Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 41 – 13. Oktober 2007 — Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland — C5524 - PVST. Gebühr bezahlt



Ratlos: Die Bahnbediensteten müssen den Streik der Lokführer ausbaden, da sie den Unmut der Fahrgäste abbekommen. Foto: pa

Abpfiff für den Aufschwung

Bahnstreik setzt eine Wendemarke – Soziale Unruhe wächst

Von Klaus D. Voss

Einmal genau hingehört: Wer spricht in Deutschland noch vom „stabilen Aufschwung"? Die Sommerlaune unserer Regierung ist dahin.

Für Herbst und Winter steht eine Reihe schlechter Nachrichten an. Die schlechteste zuerst: Dem Land droht ein Streik mit ungewissen Folgen in seinem zentralen Transportsystem, der Bahn. Es ist nicht nur ein schwerer Eingriff in die Versorgungssicherheit.

Wer gerade in Deutschland „Streik" mit „sozialer Unruhe" übersetzt, liegt nicht falsch. Den Lokführern und Zugbegleitern darf man nicht verdenken, daß sie ihr schmales Einkommen drastisch aufbessern wollen; die Gewerkschaft GDL glaubt, daß sie ihre Monopol-Macht dazu einsetzen kann. Aber bei allem Ärger mit verspäteten Zügen wird leicht übersehen, daß in den anderen gewerblichen Berufen nicht besser verdient wird, nicht im Handwerk, nicht im Handel, nicht in den medizinischen Berufen. Außerdem haben sich Niedriglohnbereiche etabliert, in denen kein Beschäftigter mit seinem Geld allein auskommen kann: Der Staat muß Billiglöhne subventionieren.

Das passiert, wenn die Politik die Bürger nicht zusammenhalten, nicht auf gemeinsame Ziele ausrichten kann: Wir sind schon so weit, daß allgemein gültige Tarifverträge nicht mehr viel wert sind. Wer Schlüsselstellungen im Wirtschaftsleben besetzt, wird sich in Zukunft bedienen. Die fatalen Folgen aus diesem Tarif-Egoismus beschreiben Wirtschaftshistoriker als „Englische Krankheit"; keine guten Aussichten für Deutschland.

Am Ende der Lohnkette werden die Rentner um ihre Lebensleistung betrogen. Die Altersbezüge sind an die allgemeine Einkommensentwicklung gekoppelt; sie können also kaum noch steigen, werden auf der anderen Seite durch steigende Abgaben, drastisch höhere Ausgaben für die Gesundheit und vor allem die inzwischen recht deutliche Inflationsentwicklung entwertet. Rentner sind die größten Verlierer.

Das sind die Spätfolgen einer Wirtschaftspolitik, die sich auf direkte und indirekte Kürzungen in den Sozialsystemen beschränkt hat, um Deutschland international konkurrenzfähiger zu machen.

Damit ist die Aufgabe noch nicht einmal zur Hälfte erfüllt. Es ist verhängnisvoll, darauf zu verzichten, jene Märkte und Unternehmen mit einer geschickten Wirtschaftspolitik zu stimulieren, die Beschäftigung im eigenen Land schaffen. Das steigert die nationale Wirtschaftsleistung nachhaltig und bessert die Lage auf dem Arbeitsmarkt, sogar ehrlich und nachprüfbar. Andere Staaten, Frankreich, Italien und Spanien etwa, haben besser gewirtschaftet.

Wo Deutschland steht, das zeigt sich in diesem Jahr an einem ganz überraschenden Indikator, besser als alle OECD-Wirtschaftsstatistiken, die unser Lohn- und Preisniveau im unteren Mittelfeld einordnen. Deutschland ist als Urlaubsland bei seinen gut verdienenden Nachbarn aus Italien, Frankreich und den Niederlanden beliebt wie noch nie – nicht zuletzt, weil man bei uns sich so preiswert erholen kann wie einst in Italien, Spanien oder Kroatien.

Das ist wenigstens keine schlechte Nachricht, wenn Deutschland viel zu bieten hat.

Klaus D. Voss:

Es brennt

Jetzt ist Angela Merkel gefordert. Während sie in Afrika die sonnigen Seiten eines Regierungsamtes genießen durfte, ist auf dem Herd zu Hause etwas angebrannt.

Ihrem Widerpart Kurt Beck ist Ungeheuerliches gelungen: Mit böser Zunge müßte man sagen, eine Art Konkursbetrug.

Wer, wenn nicht die SPD hat die grauenhaften Konstruktionsfehler in den Arbeitsmarkt-Reformen zu verantworten: Teils waren grobe handwerkliche Fehler daran schuld. Überwiegend war es aber die Ignoranz gegenüber allen, die Einschnitte in die Sozialsysteme nicht ohne den gerechten Ausgleich akzeptieren konnten.

Diese Arroganz war ohnehin das Brandzeichen der Regierung von Schröder, Fischer und, in diesem Fall im Mittelpunkt, von Wolfgang Clement.

Man mußte in dieser Woche nicht auf Ergebnisse der Demoskopen warten, um zu wissen, daß Beck den Entschuldungstrick hinbekommen hat. Sein Versprechen, den Älteren länger Arbeitslosengeld zu zahlen, ist weit mehr als nur die durchaus notwendige Korrektur einer Sachfrage. Es folgt die Verführung, mit seinen Anhängern aus der Steppe der Staatsreformen wieder ins Sozialparadies abzuwandern – mit Frührente, Dauer-Bafög und reichlich Hartz-IV-Moneten.

Und nebenbei offenbart sich SPD-Chef Beck als Gleichgesinnter zur Linkspartei und den Grünen; das sichert ihm auf alle Fälle eine Alternative zum Regierungsbündnis mit der Union.

Was die CDU jetzt erwartet, sind nicht nett gemeinte Grüße aus Afrika. Die Christdemokraten brauchen eine klare Ansage der Parteichefin, wie man mit den sozialdemokratischen Wählerfängern fertig werden kann. Es brennt, Frau Merkel.

Die Kaczynski-Zwillinge geben sich siegessicher

Mit Attacken gegen die Deutschen und die EU viele Punkte gemacht – Deutlicher Vorsprung bei den Wahlumfragen

Von Klaus Apfelbaum

Eine Woche vor den vorgezogenen Parlamentswahlen ziehen die Kaczynski-Zwillinge noch einmal alle Register, um sich den Sieg zu sichern: Die Polen sollen glauben, daß die nationalkonservative Partei „Recht und Gerechtigkeit" (PiS) der Brüder Jaroslaw und Lech Kaczynski weiter den Ton angeben wird. Über das Nachrichtenmagazin „Wrpost" wurde eine Umfrage lanciert, nach der die Kaczynskis am 21. Oktober mit 41 Prozent der Stimmen rechnen können. Das wären 228 Sitze, nur drei Mandate unter der absoluten Mehrheit. Die größte Oppositionspartei, die Bürgerliche Plattform (PO) unter Donald Tusk, erhielte demnach 167 Mandate, die Postkommunisten kämen auf 65 Abgeordnete. Nicht alle Meinungsforscher sehen die PiS so weit vorne, allerdings gelten bei allen die Kaczynski-Brüder doch als Spitzenreiter.

Die PiS-Kampagne hat sich also ausgezahlt. Innenpolitisch hat die Partei eine Schlammschlacht gegen angeblich korrupte politische Konkurrenten und alte kommunistische Seilschaften geführt. In der Außenpolitik punktete die Partei mit antideutschen und vor allem Vertriebenen-feindlichen Themen, außerdem mit ihrer tiefen Abneigung gegen die Europäische Union.

> Mit Gerüchten Stimmung für die Partei gemacht

Bei einer erwarteten Wahlbeteiligung von höchstens 50 Prozent bleibt es aber ein Rechenexempel, wie viele Polen die stramm antideutschen Ressentiments der Kaczynskis wirklich teilen.

In der heißen Wahlkampfphase wurden aus dem Regierungsapparat von Ministerpräsident Jaroslaw Kaczynski Gerüchte gestreut, Warschau habe in „Geheimverhandlungen einen Sieg über Deutschland" erzielt. Angeblich soll Deutschland auf alle in Polen zurückgehaltenen Kulturgüter verzichten. Und noch mehr: Bundeskanzlerin Angela Merkel soll bereit sein, entweder alle Ansprüche der Vertriebenen rechtlich außer Kraft zu setzen oder Deutschland werde die Eigentumsforderungen auf eigene Rechnung übernehmen. Jedenfalls solle Polen vor Entschädigungsklagen, wie sie etwa die Preußische Treuhand vor dem Europäischen Gerichtshof betreibe, freigestellt werden.

Gerüchte, die in Polen nur allzugern geglaubt und im Wahlkampf der PiS als „Retter vor den Deutschen" gutgeschrieben werden. Da die „Geheimverhandlungen" ausgerechnet vom Boulevard-Blatt „Fakt", einem polnischen Ableger aus dem Verlag Springer, aufgebauscht wurden und der Regierungsberater Marek Cichocki, ein bekennender Deutschen-Gegner, als Quelle gilt, zählen Dementis in Polen nicht viel. Weder das entschlossene Nein aus Berlin noch der halbherzige Widerspruch aus der Warschauer Präsidentenkanzlei können die Sache aus der Welt schaffen.

> Die EU gönnt Polen keine Wahlgeschenke

Der reale Hintergrund ist, daß in dieser Woche Staatspräsident Lech Kaczynski von Bundeskanzlerin Angela Merkel und Frankreichs Staatschef Nicolas Sarkozy bedrängt wurde, die Blockade des EU-Reformvertrages aufzugeben. Inzwischen herrscht in der EU sogar die Stimmung vor, den Reformgipfel vom 18. und 19. Oktober auf November zu verlegen – um sich von Polen keine Wahlgeschenke abpressen lassen zu müssen.

In einem Punkt hat Warschau seinen negativen Auftritt korrigiert: Jetzt werden doch – wie bei demokratischen Staaten üblich – Beobachter der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) eingeladen, den Wahlgang zu verfolgen. Zunächst hatte Außenministerin Anna Fotyga das Ansinnen weit von sich gewiesen, weil „Polen kein Entwicklungsland" sei. Jetzt sprach sie von einem „Mißverständnis".

MELDUNGEN

Verwirrung in den Kinderköpfen

Straßburg – Mit scharfen Worten hat sich die Parlamentarische Versammlung des Europarats gegen die Einbeziehung der Schöpfungslehre (Kreationismus) in den Schulunterricht gewandt. In einer Entschließung heißt es: „Wenn wir nicht acht geben, könnte der Kreationismus zu einer Bedrohung für die Menschenrechte werden." Die Schöpfungslehre dürfe nicht als gleichberechtigte Wissenschaftsdisziplin neben der Evolution behandelt werden. Es bestehe die „große Gefahr, in den Köpfen der Kinder eine bedenkliche Verwirrung zwischen Überzeugung oder Glaube und Wissenschaft zu verursachen", heißt es. Das Konzept des Intelligenten Designs, das eine Brücke zwischen Evolution und Schöpfungslehre schlägt, werde subtiler präsentiert und versuche, diesen Ansatz als wissenschaftlich darzustellen – darin bestehe die Gefahr, so die Abgeordneten. Der Kreationismus sei lange eine amerikanische Erscheinung gewesen; nun breite sich diese Lehre in den Mitgliedsstaaten des Europarats aus. *idea*

Stimme der Mehrheit: Neuer Vorsitzender

Kassel – Hans-Jürgen Mahlitz (65), ehemaliger Chefredakteur und immer noch regelmäßiger Autor dieser Zeitung, wurde von der Autorenvereinigung „Stimme der Mehrheit" einstimmig zum neuen Vorsitzenden als Nachfolger von General Gerd Schultze-Rhonhof gewählt. Die „Stimme der Mehrheit" ist eine Arbeitsgemeinschaft von rund 100 wertkonservativen freien Publizisten und Wissenschaftlern, insbesondere Historikern.

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Geld der Reichen

Der Graben zwischen Union und SPD in Sachen Reform der Erbschaftssteuer wird tiefer. Während die einen die vom Bundesverfassungsgericht auferlegte Zwangsänderung bezüglich Gleichbewertung von Geld und Immobilien als Grundlage sehen, um noch kleine Änderungen zusätzlich durchzuführen, versuchen die anderen, ihr ideologisches Weltbild zu verwirklichen. So will sich die Union mit vier Milliarden Euro jährlich zufriedengeben und umschichten, während SPD-Linke die Einnahmen aus dieser Steuer verdoppeln möchten, indem sie Millionären in die Tasche greifen.

1.493.707.662.878 €

(eine Billion vierhundertdreiundneunzig Milliarden siebenhundertsieben Millionen sechshundertzweiundsechzigtausend und achthundertachtundsiebzig)

Vorwoche: 1.493.381.529.073 €
Verschuldung pro Kopf: 18.134 €
Vorwoche: 18.130 €

(Dienstag, 9. Oktober 2007, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)

Millionen in die eigenen Taschen?

Insiderhandel: Auch die Spitzen von EADS / Airbus haben offenbar nur an sich gedacht

Von Ansgar Lange

Franz Steinkühler hat den Insiderhandel in Deutschland bekannt gemacht. Der damalige IG-Metall-Chef war nämlich so dumm, sich erwischen zu lassen. Als Aufsichtsratsmitglied der Daimler-Benz AG war dem smarten Arbeitnehmervertreter bekannt, daß ein Umtausch von Mercedes-Aktien in Daimler-Aktien bevorstand. Auch Steinkühler konnte rechnen und einen Kursanstieg der Mercedes-Aktie nach Bekanntwerden dieser Information ins Kalkül ziehen. Als er im Jahre 1993 seinen Verwandten zum Kauf dieser Aktie riet, kam er juristisch gesehen noch ungestraft davon. Heute ist der sogenannte Insiderhandel in Deutschland eine Straftat. Pikanterweise ist der gelernte Werkzeugmacher seit seinem Rücktritt als IG-Metall-Vorsitzender als Vermögens- und Unternehmensberater tätig. Darauf kann sich jeder seinen eigenen Reim machen.

Wenn es um persönliche Bereicherung geht, dann sind sich oft alle einig – Gewerkschaftsbosse wie Manager. Manche Vorkommnisse haben nur ein Gschmäckle. So konnte man vor kurzem in den Gazetten lesen, daß die Chrysler-Manager Tom LaSorda und Eric Ridenour – polemisch könnte man sie als „Nieten in Nadelstreifen" bezeichnen – ein paar Millionen einstreichen können. Wofür? Nicht für ihre frühere Managementtätigkeit bei Daimler-Chrysler. Denn in dieser Funktion haben sie offensichtlich versagt. Sie erhalten diese Prämien dafür, daß sie die chronisch klamme US-Tochter des deutschen Nobelkonzerns erfolgreich an die „Heuschrecke", pardon, den US-Investor Cerberus verkauft haben. Selbst die Wirtschaftspresse fand dies ziemlich pervers.

Und jetzt EADS. Hier geht es nicht mehr nur um verluderte Sitten im Management, sondern um Wirtschaftskriminalität. Laut Medienberichten erhärtet sich der Verdacht auf massive Insiderdelikte an der Spitze des Airbus-Mutterkonzerns EADS. Manager und Aktionäre sollen kurz vor Bekanntgabe von Problemen bei der Konzerntochter Airbus, die einen Kurssturz auslösten, EADS-Aktien verkauft haben. Die französische Staatsanwaltschaft hält dazu einen Bericht der dortigen Börsenaufsicht in Händen. Die Aufsichtsbehörde AMF soll – so berichtete die renommierte Tageszeitung „Le Figaro" – von massivem Insiderhandel gesprochen haben. Ranghohe Manager und Aktionäre sollen angeblich zwischen 2005 und März 2006 in diese Aktivitäten verwickelt gewesen sein.



Vorbildfunktion in Gefahr: Airbus-Chef Thomas Enders steht unter Verdacht. Foto: ddp

Die Liste der Beschuldigten liest sich „wie ein Who's Who der Luft- und Raumfahrt", schreibt das Magazin „Focus" süffisant. Auf der Ermittlungsliste stehen Tom Enders (damals EADS), Manfred Bischoff (Daimler-Chrysler), Arnaud Lagardère (Großaktionär bei EADS und Freund von Frankreichs Staatspräsident Nicolas Sarkozy) und 18 weitere Namen. Besonders sonderbar fänden die Börsenwächter die Tatsache, daß es für 14 der 21 Verdächtigen der erste Aktienverkauf gewesen sei. Die Beschuldigten müssen im Fall einer Verurteilung mit bis zu zwei Jahren Haft oder 15 Millionen Euro Strafe rechnen.

Schon Anfang des Jahres war Airbus schwer ins Trudeln geraten. Im Juli wurde dann beschlossen, die Doppelspitze bei EADS abzuschaffen. Zum alleinigen Konzernchef wurde Louis Gallois bestimmt, während Thomas Enders die Führung von Airbus übernahm. Der französische Präsidentschaftskandidat Nicolas Sarkozy forderte damals laut „FAZ" die Politiker auf, ihre von nationalen Interessen getriebene Haltung zur Airbus-Sanierung aufzugeben und darüber nachzudenken, was das Beste für das Unternehmen sei. „Es wird Zeit, im Sinne von Airbus zu handeln und nicht im Sinne von Frankreich, Deutschland, Spanien oder irgendeinem anderen Anteilseigner des Unternehmens."

Die EADS-Spitze wird man, sollten sich die Vorwürfe der Finanzaufsicht bestätigen, von diesen Vorwürfen freisprechen müssen. Sie haben nicht als kleinkarierte nationale Interessenwahrer fungiert. Anscheinend haben sie nämlich nur ihre eigenen finanziellen Belange im Auge gehabt. Vom Wohl des Unternehmens wollen wir ganz schweigen. Die Mitarbeiter sind letztlich immer die Dummen.

Um wieder den Bogen zu Franz Steinkühler zu schlagen. Sein Nachfolger wurde damals Klaus Zwickel. Viele werden den IG-Metall-Vorsitzenden nicht mit dem von ihm erdachten „Bündnis für Arbeit" in Verbindung bringen, sondern mit dem sogenannten Mannesmann-Prozeß. Als Mannesmann von Vodafone übernommen wurde, kassierte das ausscheidende Management (un)anständig viel Geld. Arbeitnehmervertreter Zwickel saß im Aufsichtsrat von Mannesmann und fand anscheinend nichts dabei. Auch im aktuellen Fall werden die Heuchler in Wirtschaft und Politik sowohl in Frankreich wie auch in Deutschland behaupten, von nichts gewußt zu haben.

Sollten die Vorwürfe der Wahrheit entsprechen, dann haben sich die Führungsetagen bei Daimler-Chrysler, EADS, Lagardère und im französischen Finanzministerium nicht nur kriminell bereichert. Mit ihrem Tun haben sie nicht nur die Kleinaktionäre, Mitarbeiter und ein deutsch-französisches Renommierobjekt ersten Ranges beschädigt.

Sie haben endgültig den Glauben daran ruiniert, daß die Führung immer auch ein Vorbild bieten sollte.

Anecken war seine Leidenschaft

Zum Tode des Autoren und Chronisten Walter Kempowski

Von Rebecca Bellano

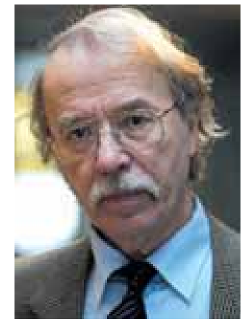
Vor 30 Jahren hätte er sich das nie träumen lassen, und auch in seinen letzten Lebensjahren hätte er nicht gewagt zu hoffen, daß die Nachrufe auf seine Person derartig positiv ausfallen würden. Doch wie das mit Nachrufen so ist: Walter Kempowski wird nie erfahren, daß beispielsweise die „Bild"-Zeitung titelte: „Er war größer als Grass". Und dies nicht nur aus der Feder eines durchschnittlichen „Bild"-Redakteurs, sondern von Literaturkritiker Hellmuth Karasek höchst persönlich.

Die „Neue Zürcher Zeitung" erklärte den extremen Richtungswechsel in der literarischen Beurteilung des 1929 in Rostock geborenen Autoren wie folgt: „Die undurchschaubaren Auslesemechanismen der Literaturgeschichte folgen nur selten dem Prinzip der Gerechtigkeit. Manchmal freilich, wenn sich der Zeitgeistwind dreht und die ideologischen Fußfesseln abgelegt werden, geschieht es, daß der Rang von Autoren noch zu ihren Lebzeiten erkannt wird und diese nicht auf Ruhm im Dichterparadies hoffen müssen."

> Lange ein Außenseiter in der Literaturszene

Kempowski erfuhr also zu Lebzeiten noch die Würdigung seines Werkes: als Autor und als Chronist, denn der Künstler, der acht Jahre in dem berüchtigten DDR-Gefängnis Bautzen einsaß, archivierte fremde Lebensberichte. Er sei „beständig in seiner Wahrheitssuche" gewesen, attestiert ihm Hellmuth Karasek. Ob nun fremde Erlebnisberichte in „Echolot", eigene Tagebuchaufzeichnungen collageartig gemischt mit offiziellen Nachrichten wie in „Hamit" oder sein 1975 verfilmeter autobiographischer Roman „Tadellöser & Wolff"; der für seine spitze Zunge Bekannte überzeugte durch Vielseitigkeit und seinen kauzigen Außenseitercharme. Sein Herz lag auf seiner Zunge: und so sagte er oft genug politisch Unkorrektes und interessierte sich stets für alle Opfer der nahen Vergangenheit. Dazu gehörten auch Heimatvertriebene und DDR-Opfer.

Mit den Linken konnte der Konservativ-Liberale gar nicht. Häufig wurde in den vielen Nachrufen folgende Aussage von ihm zitiert: „Ich bin konservativ und liberal, und das darf man in Deutschland nicht sein ... Man darf ja auch heute nicht seine Meinung sagen in Deutschland. Versuchen Sie das doch mal! Ein Schritt vom Wege, und Sie sind erledigt."



Walter Kempowski Foto: ddp

Mit „Über eine Frau mit PDS-Fahne schreibt er: ‚In Gedanken hab' ich sie wollüstig in den Arsch getreten, mehrmals'", erinnert sich die „Süddeutsche" der Bärbeißigkeit des lange Verkannten. Gerade diese Bärbeißigkeit, die zwar auch dem Literaturnobelpreisträger Günter Grass eigen ist, bei Kempowski aber ohne Rücksicht auf allgemeine Strömungen war, verleiht vielen seiner Publikationen den besonderen Reiz.

Daß auch der nun seinem Darmkrebsleiden Erlegene keineswegs immer nur literarische Würfe getätigt hat, ist selbstverständlich, nur wenige Autoren liefern nur beste Qualität.

Bedauerlich ist nur, daß gerade der Ostpreußenroman des mit 78 Jahren Verstorbenen „Alles umsonst" nicht zu seinen besten Werken gehört.

Führender Kopf

Von Harald Fourier

Können Sie sich so etwas vorstellen: Jemand vertreibt Hemden, auf denen Joseph Goebbels zu sehen ist. Hitlers Propagandaminister auf einem T-Shirt. Der Mann, der für seine außerehelichen Seitensprünge bekannt war, unter dem bekannten Schriftzug einer Männerzeitschrift wie „Playboy“ – und das ganze als Aufdruck auf einem Hemd. Skurril, oder?

Egal ob Neonazi oder Witzbold – derjenige, der sich so etwas ausdenkt, hätte nicht nur Ärger wegen angeblicher NS-Verherrlichung. Er hätte vor allem auch mit der Rechtsabteilung der Zeitschrift zu tun, und das kann teuer werden.

Das hier gibt es aber wirklich: In Berlin verkauft ein Künstler Hemden auf denen der „Brigitte“-Schriftzug zu sehen ist. Oben die dicken blutroten Buchstaben der Frauenzeitschrift, unten dann das Bild von Brigitte Mohnhaupt.

Die RAF-Terroristin war der führende Kopf der sogenannten zweiten Generation. Sie wurde 1977 entlassen und versuchte sofort, Baader, Ensslin und Co. freizupressen. Diese Versuche gipfelten im „deutschen Herbst“, an den dieser Tage so oft erinnert wird. 1982 wurde Mohnhaupt festgenommen und wegen neunfachen (!) Mordes angeklagt. Inzwischen ist sie auf Bewährung draußen, nachdem sie 24 Jahre hinter Gittern verbracht hat, was ihr den bemerkenswerten Rekord eingebracht hat: Kein anderer RAF-Täter mußte länger einsitzen. Auf dem Berliner Kunstsalon, einer von mehreren großen Kunstmessen, die gerade gelaufen sind, wurden nun solche Mohnhaupt-Hemden verkauft. 20 Euro das Stück.

Nun ist es müßig sich darüber Gedanken zu machen, ob die Freiheit der Kunst Grenzen haben darf. Natürlich nicht. Andererseits sieht es so aus, als versteckten sich hier RAF-Sympathisanten (oder doch nur Geschäftemacher?) hinter einem Grundrecht. Aber in einer Stadt wie Berlin, in der Tausende von Jugendlichen fröhlich-lächelnd ein Che-Guevara-Konterfei spazieren tragen, fällt die Mohnhaupt kaum auf. Gemessen an dem Castro-Vertrauten war die Deutsche eine graue Maus.

Außerdem nutzt es den RAF-Sympathisanten nichts. Seit 30 Jahren versuchen sie, die Baaderbande als eine Art „deutsches Bonnie und Clyde“ anzupreisen, aber die Masse der Leute ist trotzdem gegen sie. „Die Mehrheit der Bundesbürger stuft die ehemaligen Terroristen der RAF als brutale Kriminelle ein“, meldete der „Stern“ mit Blick auf eine Forsa-Umfrage im Frühjahr.

Aber was sagt eigentlich die „Brigitte“ zur Verwendung ihres Logos?

Kampf um Tempelhof

Am 15. Oktober startet Volksbegehren – Senat eröffnet absurde Ausstellung am Flughafen



Noch rollen Flugzeuge auf dem Flughafen Tempelhof: 170000 Unterschriften sind für das Volksbegehren zur Rettung des geschichtsträchtigen Ortes notwendig.

Foto: Caro

Von Peter Westphal

Der Berliner „Tagesspiegel“ bietet derzeit das Paradebeispiel für eine absurde Haltung, die sich zwischen unglaublicher Unkenntnis und bösartigem Zynismus bewegt. Dabei ist sie „nur“ die Begleitmusik zu den ebenso abenteuerlichen wie undemokratischen Verlautbarungen des Berliner Senats, die sich bei genauerer Prüfung als reine Luftnummer entpuppen. Nichtsdestotrotz sind sie, gerade wegen des schwebenden Verfahrens zur Entwidmung des Flughafens Tempelhofs, beängstigend real. Während die Bürgerinitiative ICAT (Interessengemeinschaft City-Airport Tempelhof e.V.) den Start ihres Volksbegehrens am 15. Oktober vorbereitet, mit dem der Flugbetrieb des traditionsreichen Zentralflughafens Tempelhof gerettet werden soll, hat ebenda in der Abfertigungshalle der Senat vergangene Woche eine Ausstellung eröffnet, die den unverfrorenen Titel „Tempelhofer Freiheit“ trägt. Der „Tagesspiegel“ sekundiert in seiner Berichterstattung mit der sich entblödenden Überschrift „Platz genug, um Ideen zu landen“. Dabei zeigt die armselige Auflistung der Ideen nur eines: die Abstrusität einer nur ideologisch zu begreifenden Haltung, die wider alle Vernunft auf der Schließung Tempelhofs zum 31. Oktober 2008 beharrt. Für den aus Tempelhof stammenden Bundestagsabgeordneten Peter Rzepka (CDU) zeigt die Schau nur „die ganze Konzeptions- und Hilflosigkeit des Berliner Senats“. Jahrelang habe die Senatorin Junge-Reyer „keinerlei eigene Vorstellungen“ zur Nachnutzung des Geländes entwickelt. Statt dessen, so Rzepka gegenüber der *PAZ*, solle hier „die eigene Ideenlosigkeit durch den Aufruf an die Berliner Bevölkerung, eigene Vorschläge einzureichen, überspielt werden.“

Deutlich wird dies auch auf der betreffenden Internetseite des Senats (www.berlin.de/flughafen-tempelhof), wo die Berliner aufgerufen werden, über die mögliche Zukunft des Zentralflughafens Tempelhof zu diskutieren. Da laut repräsentativer Meinungsumfrage über 70 Prozent aller Berliner für den Weiterbetrieb votieren (selbst die Mehrheit der Wähler von SPD und Linke), erstaunt nicht, daß hier – entgegen der ursprünglichen Intention – die Stimmen für die Offenhaltung Tempelhofs klar überwiegen. Bereits die Ergebnisse der einzelnen Kategorien sprechen eine deutliche Sprache. Unter der Rubrik „Bestbewertete Ideen“ findet sich die Forderung zur Erhaltung und Weiternutzung als Flughafen. Als „Neueste Idee“ ist eine wissenschaftliche Studie angeführt, die beweist, daß ein zweiter Flughafen für den geplanten Großflughafen BBI in Schönefeld keine Konkurrenz darstellt. Die nächste Rubrik „Viel diskutierte Ideen“ führt als Ergebnis die Aussage „Tempelhof bleibt Flughafen“. Und auch die Abteilung „Zufällig ausgewählte Ideen“ fordert nichts anderes als ergänzenden Flugverkehr zum „Singleairport“ BBI. Dabei sagt schon die Existenz der seltsam rubrizierten „Ideen“-Kategorien mehr aus über die geistige Verfassung des Berliner Senats, als diesem lieb sein kann.

Unterdessen nehmen die Probleme bei dem geplanten Großflughafen in Schönefeld kein Ende. So läuft dessen Finanzierung völlig aus dem Ruder. Laut Pressemeldungen will der Aufsichtsrat der Berliner Flughäfen diese Woche eine Neuausschreibung der Abfertigungshalle veranlassen. Laut Experten würde dies eine weitere Verzögerung des Projektes um ein bis drei Jahre nach sich ziehen. Demzufolge käme die Eröffnung des Großflughafens BBI nicht wie vorgesehen Ende 2011, sondern womöglich erst 2014. Grund für die Neuausschreibung ist die Explosion der Kosten für den Terminalbau, die von kalkulierten 630 Millionen Euro inzwischen auf über eine Milliarde Euro angestiegen sind. Auch wenn der Senat sonst nicht immer rechnen kann, hier wird er wohl mit Klagen der bisherigen Anbieter rechnen können, die wahrscheinlich auf eine Erstattung ihrer Vorlaufkosten pochen werden. Überdies wird von Expertenseite bezweifelt, daß die staatlichen Bauabteilungen in Berlin und Brandenburg personell in der Lage seien, die Neuausschreibung zu schultern.

Währenddessen kommt es für die Bürgerinitiative ICAT darauf an, in der Eintragungsfrist für das von ihnen lancierte Volksbegehren „Tempelhof bleibt Verkehrsflughafen“ vom 15. Oktober bis 14. Februar 2008 möglichst viele Unterstützerunterschriften zu erhalten. Mindestens sieben Prozent der Berliner Wahlberechtigten sind hierfür notwendig, was einer Zahl von etwa 170 000 Einwohnern entspricht. Da die freie Sammlung von Unterschriften für dieses Volksbegehren noch nicht genutzt werden kann, müssen alle Wahlberechtigten von selbst in eine der insgesamt 52 Auslegungsstellen gehen, die sich zumeist in den Bürgerämtern befinden (http://www.wahlen-berlin.de). Sollten genügend Unterschriften zusammenkommen, zweifelt inzwischen selbst die linke „tageszeitung“, ob der Senat es sich leisten könne, die Stimmen von über 170 000 Berlinern zu übergehen. Auch wenn es nicht alle in einem so knappen Satz wie der Bundestagsabgeordnete Rzepka (CDU) sagen würden, eint die Berliner doch das Bekenntnis zum Zentralflughafen Tempelhof, dem ersten modernen Verkehrsflughafen der Welt. Für den Politiker ist er „ein einmaliger Standortvorteil für die weitere wirtschaftliche, politische und kulturelle Entwicklung Berlins“.

Zum Drogenschmuggel gezwungen

Alltägliche Gewalt in der Jugendstrafvollzugsanstalt Plötzensee – Kritik an Justizsenatorin von der Aue reißt nicht ab

Von Peter Westphal

Die Kritik an den teils desaströsen Zuständen der Berliner Justiz will nicht abreißen. Das einzige Ende, das sich statt dessen andeutet, scheint jenes von Justizsenatorin Gisela von der Aue (SPD) zu sein, die von der Opposition nun schon zum wiederholten Mal zum Rücktritt aufgefordert wird. Jüngste Nahrung hierfür lieferte nicht nur ein Medienbericht, demzufolge die Justizsenatorin ihren Büroleiter verbeamtet hat. Während sie dieser Meldung noch mit einer Gegendarstellung begegnen konnte, ist die prekäre Situation in der Jugendstrafanstalt (JSA) Plötzensee seit mittlerweile einem Monat permanentes Gesprächsthema. Grund hierfür sind die skandalösen Zustände, offener Drogenschmuggel und Gewalt hinter Gittern, die durch einen Bericht im TV-Magazin „Kontraste“ für bundesweite Aufmerksamkeit sorgten. Anfang Oktober hielt der Rechtsausschuß des Berliner Abgeordnetenhauses deswegen eine Sondersitzung ab. Dort zeichneten die Vorsitzende der Vereinigung Berliner Staatsanwälte, Vera Junker, und der Jugendrichter am Amtsgericht Tiergarten, Günter Räcke, ein verheerendes Bild. Ihren Angaben zufolge nimmt sowohl die Zahl als „auch die Intensität“ von Gewaltvorfällen in Plötzensee stetig zu.

Opfer der „organisierten Quälereien“ seien zumeist Deutsche. Ihre Täter, in der Regel Gefangene arabischer, türkischer oder libanesischer Herkunft, bildeten in der Haft Gruppen, denen sich die vereinzelten Deutschen zu unterwerfen hätten. So müßten die Opfer beispielsweise ihre Einkäufe abgeben. Manche habe man versucht, „zur Prostitution zu zwingen“. Jugendrichter Räcke berichtet, wie ein Gefangener seine Ausbildung abbrechen mußte, weil er sich nicht als Drogenkurier mißbrauchen lassen wollte. Ermittlungen zu den Vorgängen seien aber kaum möglich, da „der Schutz der Opfer häufig nicht gewährleistet werden kann“. Räcke, der zugleich Mitglied im Richterrat ist, diagnostiziert „schreckliche Zustände“. Intensivtäter würden in der Haft einfach „weiterregieren“. Illustriert wurden die Schilderungen durch einen Prozeß Ende September im Amtsgericht Tiergarten. Dort wurden zwei 20 und 21 Jahre alte Häftlinge zu verlängerten Haftstrafen verurteilt wegen Mißhandlung eines Mitgefangenen. Justizsenatorin von der Aue leugnet derweil die Probleme fast vollständig. Einzig der Anstieg der Gefangenenzahl scheint auch ihr Probleme zu bereiten. So beträgt die Zahl der Insassen im Jugendgefängnis Plötzensee 610, obwohl die Anstalt nur für 534 Haftplätze ausgelegt ist. Insgesamt hatte Berlin (Stand: 26. September 2007) bei einer Gesamtzahl von 5051 Haftplätzen 5202 Inhaftierte.

Um der Überbelegung entgegenzuwirken, hat die FDP-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus einen Antrag in den Rechtsausschuß eingebracht, der die Haftverbüßung ausländischer Straftäter im Heimatland vorsieht. Der rechtspolitische Sprecher der FDP-Fraktion, Sebastian Kluckert, geht davon aus, das bei entsprechender Regelung bis zu 100 Häftlinge in ihre Herkunftsländer abgeschoben werden könnten. Doch selbst wenn dies geschähe, wäre das Problem der Überbelegung nicht behoben. Denn Berlin verzeichnet eine steigende Inhaftiertenzahl, die auf verschiedene Faktoren zurückzuführen ist. So wurde für die Gruppe der Intensivtäter eine Extra-Abteilung eingerichtet. Darüber hinaus erkennen Jugendrichter, daß sie früher als sonst üblich Haftstrafen verhängen müssen, um den Tätern frühzeitig Einhalt zu gebieten. Zudem wurde durch den Gesetzgeber des Bundes der Strafrahmen erhöht. Eine weitere Belegung von Haftplätzen ergibt sich aus der ebenfalls ansteigenden Zahl von Sicherungsverwahrungen, die derzeit auf 60 Fälle kommt. Ein zusätzlicher Grund für die Überbelegung liegt in den kaum mehr zur Anwendung kommenden Zweidrittel-Entlassungen, bei der Gefangene nach Verbüßung von zwei Dritteln ihrer Haftzeit freikommen. In derartigen Fällen sind Prognosen zur Resozialisierung erforderlich, die aber heute wegen fehlender Sozialarbeiter nicht mehr in dem notwenigen Maße geleistet werden können.

Abhilfe durch einen Gefängnisneubau in Großbeeren ist vermutlich erst ab 2011 zu erwarten. Der politische Beschluß hierzu ist zwar bereits gefällt, doch ist die Finanzierungsfrage prekär. Aus ursprünglich auf 80 Millionen Euro veranschlagten Baukosten sind zwischenzeitlich 120 Millionen geworden. Noch befindet sich das ganze Projekt im Planungsstadium.

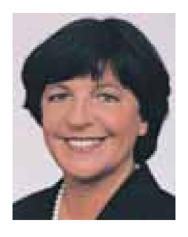
Viel eher kann dagegen wohl mit einer Ablösung von der Aues gerechnet werden. So überlegt der Rechtsausschuß, eine parlamentarische Untersuchungskommission zu den Zuständen in Plötzensee einzurichten. Noch aber warten die Parlamentarier. Einer von ihnen, der namentlich nicht genannt werden will, erklärt, man wolle die Ressourcen nicht an alte Gefechte binden, denn „der nächste Skandal kommt bestimmt“. Mehr als drei oder vier Wochen werden hierfür schon nicht mehr veranschlagt. Den Grünen dauert selbst das zu lange: Sie haben der Senatorin bis Mittwoch dieser Woche ein Ultimatum gesetzt, um Akteneinsicht zur JSA Plötzensee zu erhalten. Die Insassen dort werden davon allenfalls aus dem Radio oder den Zeitungen erfahren, denn sie ist, so die Aussage des Gefängnisseelsorgers, des evangelischen Pfarrers Harmut Kloß, die einzige Jugendstrafanstalt in Berlin, die keine Fernseher hat.

Zeitzeugen



Elisabeth Schwarzhaupt – Die in Frankfurt am Main 1901 geborene und 1986 gestorbene Christdemokratin war von 1961 bis 1966 der erste Bundesminister für das Gesundheitswesen. Daneben war die promovierte Juristin auch die erste Bundesministerin.

Horst Seehofer – Der Christsoziale und derzeitige Minister für Landwirtschaft und Verbraucherschutz war ab 1992 der letzte Bundesminister für Gesundheit der christliberalen Koalition. Der 1949 in Ingolstadt geborene Sohn eines Lastwagenfahrers und Bauarbeiters machte nach der Mittleren Reife eine Ausbildung in der Verwaltung. Bis 1980 arbeitete er in den Landratsämtern in Ingolstadt und Eichstätt. Daneben war er von 1974 bis 1980 Geschäftsführer des Planungsverbandes und Rettungszweckverbandes Region Ingolstadt.



Ursula „Ulla“ Schmidt – Die Sozialdemokratin kam 1949 in Aachen zur Welt. Nach dem Abitur studierte sie an der Technischen Hochschule Aachen Psychologie und wurde an der dortigen Pädagogischen Hochschule zur Grund- und Hauptschullehrerin ausgebildet. Nach dem ersten und zweiten Staatsexamen arbeitete sie bis 1985 an der Schule für Lernbehinderte in Stolberg als Lehrerin für Sonderpädagogik und für Rehabilitation lernbehinderter und erziehungsschwieriger Kinder. Seit 2001 ist sie amtierende Bundesministerin für Gesundheit. Von 2002 bis 2005 war sie zusätzlich für Soziale Sicherung zuständig.

Gerda Hasselfeldt – Die christdemokratische Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages war, nachdem sie das Ressort Raumordnung, Bauwesen und Städtebau an die FDP hatte abtreten müssen, ab 1991 Bundesgesundheitsministerin. 1992 trat sie aus gesundheitlichen Gründen zurück.



Andrea Fischer – Die Grüne war die erste Gesundheitsministerin der rot-grünen Koalition. Im Gefolge der BSE-Krise trat sie 2001 gemeinsam mit dem Bundeslandwirtschaftsminister Karl-Heinz Funke zurück. Die 1960 im westfälischen Arnsberg geborene Offsetdruckerin und Volkswirtschaftlerin arbeitet heute unter anderem als Publizistin und Public-Relations-Beraterin in Berlin. Seit 2001 ist sie Schirmherrin des Bundesverbandes Psychiatrie-Erfahrener.

Wieder nur halbe Sachen

Die Gesundheitskarte kommt, allerdings nur stark abgespeckt

Von Rebecca Bellano

Reich an Sympathiepunkten in der Bevölkerung ist Ulla Schmidt nicht gerade. Die Gesundheitsministerin gibt den Deutschen so manche bittere Pille zu schlucken, ohne daß der Eindruck entsteht, daß sich etwas zum Besseren dadurch wendet. Um die nach langen Debatten beschlossene Gesundheitsreform, die eigentlich das Meisterstück der Großen Koalition werden sollte, ist es still geworden, doch da der stark umstrittene Gesundheitsfonds nicht vor 2009 eingeführt werden wird, ist das Thema erstmal vom Tisch. Debatten um die Reform der Pflegeversicherung laufen derzeit eher in Fachgremien und erreichen nur sporadisch in Kurzmeldungen die Bevölkerung, die daraus schließen kann, daß eine Einigung noch aussteht.

Allerdings gibt es ein anderes Projekt der Ministerin, das die Beschlußreife erreicht hat: die Einführung der neuen Gesundheitskarte. Ein Zauberding müßte man glauben, wenn man hört, was die neue Karte alles können soll. Neben Name, Krankenkasse, Versichertenstatus und Geburtsdatum soll ein Foto auf der Karte gegen Mißbrauch schützen und ein eingebauter Chip eine Fülle von Informationen enthalten. So sollen hier Rezepte gespeichert werden können, so daß 800 Millionen Papierrezepte entfallen und in der Apotheke nur noch die Karte über den Tresen gereicht werden braucht. Ein Notfalldatensatz soll Grunderkrankungen und Allergien enthalten. Außerdem soll die Karte die Zugriffsberechtigung für Rechenzentren enthalten, in denen auf Wunsch des Patienten seine ihm verordneten Arzneimittel, die individuelle Krankengeschichte, Laborbefunde, Operationsberichte und Röntgenbilder gespeichert werden. Der Sorge um den Datenschutz (siehe Kasten rechts) ist insoweit Rechnung getragen worden, als ein System aus Geheimnummern und sogenanntem „Zwei-Schlüssel-System“, bei dem Arzt und Patient je einen „Schlüssel“ haben, vor Datenmißbrauch schützen soll.

Na, das klingt doch so, daß der Versicherte jetzt nach Phasen des Drangsals durch Patientengebühren und reduzierten Leistungskatalogen der gesetzlichen Krankenkassen bei gleichzeitig steigenden Beiträgen einmal einen Nutzen aus dem Tun der Gesundheitsministerin ziehen könnte. Die Gefahr, daß Ärzte Medikamente verschreiben, die sich mit anderen, die man bereits einnimmt, nicht vertragen, wird reduziert, da der verschreibende Arzt jetzt sehen kann, was seine Kollegen verschrieben haben. Auch entfallen zeitaufwendige und teilweise gesundheitsbelastende Mehrfachuntersuchungen, denn nun könnten Ärzte auf alte Röntgenbilder und ähnliches zurückgreifen. Auch können sie sehen, worunter ihr Patient in der Vergangenheit gelitten hat, und eventuell Rückschlüsse auf aktuelle Erkrankungen ziehen.

Doch leider ist all das nur ferne Zukunftsmusik. Abgesehen davon, daß in den Versuchsregionen, in denen die Gesundheitskarte seit einigen Monaten getestet wird, noch technische Probleme aufgetaucht sind, die allerdings behoben werden können, ist sich die ganze Gesellschaft der am Gesundheitssystem Teilnehmenden uneins. Natürlich mit einer Ausnahme: Die Patienten, die wissen nämlich mal wieder nicht, was dort über ihren Kopf hinweg verhandelt wird, sie werden nur die Suppe wieder auslöffeln dürfen, die Vertreter von Krankenkassen, Ärzten, Apotheken, Kliniken, Industrie und Politik da einbrocken. Die 195 000 Ärzte, 20 000 Apotheken, 2200 Krankenkassen, 270 gesetzlichen Krankenversicherungen und auch die privaten Krankenversicherer haben ihre Interessenvertreter, die in einer speziell 2005 hierfür gegründeten Gesellschaft namens „gematik“ über die Einführung der Karte entscheiden. Umfragen zufolge sind allerdings nur 29 Prozent der Ärzte der Meinung, daß die Gesundheitskarte für Deutschland wichtig sei, Industrievertreter und Krankenkassen befürworten jedoch zu 73 beziehungsweise 60 Prozent das Projekt. Dementsprechend bescheiden steht es um eine Einigung. Daher hatte das Gesundheitsministerium ein Ultimatum gestellt: Die Karte kommt 2008 – keine Widerrede!

Das hat den Verhandlungspartnern allerdings wenig imponiert. Zwar geht die Karte nach Plänen Ulla Schmidts ab April 2008 fast allen 82 Millionen – gesetzlich (Pflicht) und privaten (Entscheidung des jeweiligen Versicherers) – Krankenversicherten in Deutschland per Post zu, allerdings noch ohne angepriesene Funktion. Nur das Foto des Karteninhabers ist aufgedruckt. Angesichts der Kosten in Höhe von rund 1,5 Milliarden Euro eine magere Ausbeute, auch wenn die Kassen hoffen, so die jährlich entstehenden Kosten durch Mißbrauch in Höhe von rund einer Milliarde Euro – das Gesundheitsministerium spricht von 300 Millionen Euro – stark zu reduzieren. Immerhin ist auch der Mikrochip auf der neuen Karte eingebaut, allerdings noch nicht einsetzbar, da sich vor allem die Ärzte weigern, die technische Ausrüstung (einmalig etwa 3000 Euro) anzuschaffen, ohne daß sie dadurch einen Mehrwert erreichen können. Während also Kassen durch mehr Effizienz bei Behandlungen zumindest auf Ausgabenreduzierung in der Zukunft hoffen können, sehen die Ärzte für sich keine wirtschaftlichen Vorteile. Zudem müssen sie ihr Personal schulen, damit es weiß, wie es die Möglichkeiten nutzt und die Daten speichert. Außerdem fürchten sie, so verstärkt kontrolliert werden zu können. Besonders auf dem Thema Datenschutz hacken sie gerne herum, dabei ist dieses System mit Geheimnummern noch sicherer als EC-Karten am Geldautomaten – wenn die Ärzte die ihnen zugänglichen Informationen so schützen wie Banken das Bankgeheimnis.



Streitobjekt: Ärzte und Kassen sind über Kostenverteilung uneins. Foto: ddp

»Patient hat die Hoheit über seine Daten«

Die elektronische Gesundheitskarte ist ein wichtiges Instrument zur Verbesserung der Lebens- und Versorgungsqualität der Patientinnen und Patienten“, wirbt Gesundheitsministerin Ulla Schmidt für ihr Projekt. Doch vor allem die Frage der Datensicherheit macht vielen Bürgern Sorge. Wer darf wann sehen, worunter er leidet?

Hierzu das Gesundheitsministerium: „Der Paragraph 291a des Sozialgesetzbuches (SGB V) behandelt das Thema Datenschutz und Datensicherheit. Er legt fest, wer genau und unter welchen Voraussetzungen auf die individuellen Patientendaten zugreifen darf ... Wichtigste Bestimmung: Leistungserbringer (zum Beispiel Ärztinnen und Ärzte oder Apothekerinnen und Apotheker) dürfen die mit Hilfe der Gesundheitskarte verfügbaren Gesundheitsdaten der Versicherten erst dann speichern, verarbeiten und nutzen, wenn der Patient seine Erlaubnis hierzu gegeben hat.“ Also geht ohne die Zustimmung des Patienten nichts. Er ermöglicht mit Hilfe seiner elektronischen Gesundheitskarte Zugriff zu den gespeicherten Daten. „Zwei-Schlüssel-Prinzip“ nennt das Gesundheitsministerium die Sicherheitsvorkehrung, die dafür sorgt, daß keine Unberechtigten sich die Daten zu Gemüte ziehen und möglicherweise mißbrauchen. So müssen sich Ärzte und Apotheker bei Zugriff auf die elektronische Gesundheitskarte mit ihrem elektronischen Heilberufsausweis (HBA) identifizieren. Ohne diese Legitimation ist es nicht möglich, medizinische Daten der Gesundheitskarte zu lesen oder elektronische Rezepte und medizinische Daten der freiwilligen Anwendungen, zum Beispiel Notfalldaten, zu speichern. Und selbst dann sind die Daten nicht zu lesen, denn ohne Geheimnummerneingabe durch den Patienten – Ausnahme Notfalldaten – läuft nichts. Zudem wird jeder Zugriff protokolliert, so daß die letzten 50 Zugriffe immer einsehbar sind. „Mit der elektronischen Gesundheitskarte in der Hand hat der Patient die Hoheit über seine Daten“, formuliert das Gesundheitsministerium und versucht so, vor allen Patienten die Karte schmackhaft zu machen. *Bel*



Zwei Schlüssel öffnen den »Tresor«

Als es die Krankenkarte noch nicht gab

Bis zum Jahre 1994 war in der Bundesrepublik Deutschland der Krankenschein üblich

Von Manuel Ruoff

Vor der Einführung der Krankenversicherungskarte, sprich vor 1994, gab es in der Bundesrepublik Deutschland den Krankenschein. Selbiger enthielt die selben Daten wie heute die Karte. Vor der ersten ärztlichen Behandlung in einem Quartal mußte dem Hausarzt ein Krankenschein vorgelegt werden. Dieser diente dem Arzt zur Abrechnung mit der Krankenkasse. Wurde ein Besuch beim Facharzt nötig, so stellte der Hausarzt eine Überweisung aus.

In den Anfangszeiten der gesetzlichen Krankenversicherung mußten die Versicherten die Krankenscheine bei Bedarf bei den Krankenkassen beantragen beziehungsweise abholen. Dies führte bei den Kassen vor allem zu Beginn eines Quartals zu langen Warteschlangen und einem immensen Verwaltungsaufwand, dieses um so mehr, als die Scheine damals noch handschriftlich beziehungsweise mit der Schreibmaschine ausgestellt wurden.

Aus diesem Grunde wurden zur Vereinfachung die Krankenscheinhefte eingeführt. Diese wurden jährlich an die Mitglieder versandt und enthielten für jedes Quartal einen Abrechnungsschein für den Hausarzt, zwei für den Zahnarzt sowie je einen Berechtigungsschein für eine Gesundheitsvorsorgeuntersuchung und die Krebsvorsorgeuntersuchung.

Neben den eigentlichen Krankenscheinen gab es für Kinder noch Berechtigungsscheine für die Kinderfrüherkennungsuntersuchungen, die anfänglich extra bei der Krankenkasse angefordert werden mußten, später jedoch ebenfalls per Heft zugeschickt wurden.

Auch schon damals gab es Versuche, die Zahl der Arztbesuche einzuschränken. Damals bekam der Patient Geld, wenn er einen Krankenschein nicht einlöste, sprich ein Quartal keinen Arzt aufsuchte. Heute hingegen muß man Geld bezahlen, wenn man in einem Quartal einen Arzt aufsucht. Früher wurde man also belohnt, wenn man nicht zum Arzt ging. Heute wird man bestraft, wenn man zum Arzt geht. Das Zuckerbrot wurde also durch die Peitsche ersetzt – und das nennt sich Fortschritt.

Vom (Inlands-)Krankenschein ist der sogenannte Auslandskrankenschein zu unterscheiden, sprich die Anspruchsbescheinigung für die Inanspruchnahme von Leistungen der deutschen gesetzlichen Krankenversicherungen im Ausland.

Grundsätzlich gilt in der deutschen Krankenversicherung eigentlich das Territorialprinzip, sprich das Prinzip, daß Leistungen an Versicherte nur im Inland erbracht werden. Innerhalb der Länder der Europäischen Union (EU) und des Europäischen Wirtschaftsraumes (EWR) wird von diesem Grundsatz allerdings abgewichen. Das gleiche gilt für Länder, die mit Deutschland durch zwischen Sozialversicherungsträgern geschlossene Sozialversicherungsabkommen bezüglich des Krankenversicherungsschutzes verbunden sind. Eine Abweichung vom Territorialprinzip ist auch möglich, wenn eine dem allgemein anerkannten Stand der medizinischen Erkenntnisse entsprechende Krankenbehandlung nur außerhalb der EU und des EWR möglich ist.

Nach den (Inlands-)Krankenscheinen werden inzwischen auch die Auslandskrankenscheine für den Bereich der EU und des EWR durch eine Karte abgelöst, die Europäische Krankenversicherungskarte. Seit 2004 wird in den meisten Mitgliedsstaaten der EU die "European Health Insurance Card“ (EHIC) ausgegeben.

Zu bürokratisch und ineffizient

Fragwürdige Entscheidungen prägen den Alltag der Aufarbeitung von Stasi-Verbrechen

Von Mariano Albrecht

Das Jahr 2007 ist für die Birthler-Behörde ein Jahr der Pannen, Fehlentscheidungen und Mißverständnisse. 100 Millionen Euro kostet die Behörde den Steuerzahler jährlich, doch jetzt kommt heraus: Die Behörde arbeitet ineffizient. Es wird nach aberwitzigen Gesichtspunkten archiviert, und in der Aufarbeitung aus wissenschaftlich-historischer Sicht kommt es zu peinlichen Pannen.

Seit 1991 sind bei der Stasi-Unterlagenbehörde zirka 2,4 Millionen Anträge von Bürgern und Stasiopfern eingegangen, im Jahr 2006 ist die Anzahl der Anträge um 20 Prozent gegenüber 2005 auf 97000 pro Jahr gestiegen, in den ersten Monaten dieses Jahres kamen monatlich rund 7100 Anträge hinzu. Doch die Abarbeitung läuft schleppend.

Was der betroffene Ex-DDR-Bürger hinnimmt, ist für Forscher nicht akzeptabel. Ein von Behördenchefin Marianne Birthler selbst in Auftrag gegebener Forschungsbericht des Instituts Facts & Files kommt zu einem verheerenden Urteil, das die Chefin schlecht aussehen läßt. Das Verschlagwortungssystem, welches das Auffinden von Akten aus der Stasihinterlassenschaft erleichtern soll, ist für den Anwender kaum durchschaubar, eine Fehlinvestition.

Unter der Federführung von Marianne Birthler wurde im Jahr 2002 für die Stichwortsuche bei der Aktenrecherche das Thesaurus-System eingeführt, das Problem besteht darin, daß die verwendeten, vorgegebenen Schlagwörter zum großen Teil nicht dem einst verwendeten Vokabular der Stasi entspricht und somit eine unzureichende Treffergenauigkeit bringt. Suchworte wie „Hetzschrift“ oder „Konterrevolutionär“ kennt das System nicht. Aber gerade unter Suchbegriffen wie „Konterrevolutionär“ wurden zum Beispiel Bürgerrechtler und Regimegegner erfaßt. Dabei hat die Behörde genügend Mitarbeiter, die es besser wissen müßten. 57 ehemalige hauptamtliche Stasimitarbeiter sind in der Behörde tätig. Schweigen sie aus alter Solidarität mit dem Spitzelapparat?

Silke Klewin, Leiterin der Gedenkstätte Bautzen II, einer berüchtigten Stasihaftanstalt, hält die Birthlerbehörde für überbürokratisiert. Auf Rechercheanfragen würde nur schleppend oder gar nicht reagiert, Klewin glaubt, Verschleppungstaktik und Angstgebaren auszumachen. Auf einen Brief an Birthler reagierte die Behörde empfindlich. Unter dem Birthlervorgänger Joachim Gauck sei die Arbeit effizienter gewesen. Gauck habe sachorientierter gearbeitet, jetzt läuft alles nur bürokratischer. Informationen bezieht Klewin zum Teil von Journalisten, „die sind schneller und unkomplizierter“, so Klewin.

Um Ordnung in die Behörde zu bringen, empfiehlt ein Gutachten die Überführung der Behörde in das Bundesarchiv. Dort würde allerdings das Engagement der vielen in der Birthlerbehörde tätigen ehemaligen Bürgerrechtler auf der Strecke bleiben, vermuten Betroffene und Opfer.

Auch die Präsentation der Behörde in der Öffentlichkeit zeugt von wenig Sachkenntnis und Kompetenz zur geschichtlichen Aufarbeitung.

Der Pulverdampf um den kürzlich entdeckten Schießbefehl, dessen Existenz in Wahrheit schon seit den 90er Jahren bekannt ist, war noch nicht verzogen, als eine im September geplante Veranstaltung zum Thema „Staatssicherheit und Rechtsextremismus in der DDR“ kurzfristig abgesagt wurde. Es war herausgekommen, daß die linke Antifa-Ikone und Ex-IM Anetta Kahane als Podiumsteilnehmerin eingeladen war. Kahane hatte in der DDR als Inoffizielle Mitarbeiterin der Stasi (IM Victoria) Freunde, Künstler und Schauspieler bespitzelt und an die Stasi verraten. Offiziell hieß es, Kahane hätte abgesagt. Doch wer hatte sie überhaupt eingeladen? Ein Schlag ins Gesicht der Opfer.

Marianne Birthler muß indes um den Fortbestand ihrer Behörde fürchten. Doch drängt sich der Verdacht auf, daß es bei der Diskussion um die Eingliederung in das Bundesarchiv eher um Kompetenzgerangel von Interessengruppen als um sachgerechte Geschichtsaufarbeitung geht.

Eine Personaldiskussion um die Führung dieser wichtigen Einrichtung wäre wohl angebrachter.



In Erklärungsnot: Marianne Birthler versucht die Pannen in Ihrer Behörde zu erläutern. Foto: ddp

Die Karriere der Marianne Birthler

Marianne Birthler übernahm im September 2002 die Leitung der Behörde für die Stasiunterlagen der ehemaligen DDR von Joachim Gauck. Wie Gauck hat auch Birthler ihre Wurzeln in der DDR-Bürgerrechtsbewegung. Nach ihrer Tätigkeit im DDR-Außenhandel begann sie 1976 ihre Arbeit bei der evangelischen Kirche. Als Referentin im Stadtjugendpfarramt engagierte sie sich in der Initiative für Frieden und Menscherechte. Nach der Wende ging Birthler als Bildungsministerin für das Bündnis 90 in den Brandenburger Landtag. Als Reaktion auf die Stasiverwicklung des damaligen Ministerpräsidenten Manfred Stolpe legte sie ihr Amt 1992 nieder. Birthlers Arbeit bei der Aufarbeitung der Stasiunterlagen ist seit ihrem Amtsantritt von Zaghaftigkeit und Bemühungen nicht anzuecken geprägt.

Die Aufarbeitung der Rosenholz-Dateien verlief schleppend, Teile der Westarbeit der Stasi landeten im Giftschrank, die Forschungsgruppe wurde aufgelöst. *M. A.*

MELDUNGEN

Bereitschaft zum Umzug fehlt

Nürnberg – Arbeitslose und Vakanzen kommen aus vielen Gründen nicht zusammen. Manchmal haben die Bewerber nicht die Qualifikationen, die gesucht werden; oder sie wohnen nicht dort, wo neue Arbeitsplätze entstehen. Wie gering die Bereitschaft unter ALG-II-Empfängern ist, sich auf die Arbeitsplätze zuzubewegen, hat jetzt das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) ermittelt. Danach sind lediglich rund 15 Prozent der Hartz-IV-Klienten bereit, für eine neue Stelle umzuziehen. Einen Berufswechsel ziehen immerhin gut 60 Prozent der Befragten in Betracht. Ein entscheidender Hemmschuh für die Aufnahme einer Arbeit ist darüber hinaus auch ein vermeintlich zu geringer Lohn. Nahezu ein Viertel der Befragten mochte keine Abschläge beim Einkommen hinnehmen. *IW*

Gewinne nur Durchschnitt

Köln – Die Unternehmensgewinne in Deutschland entwickeln sich keineswegs so steil nach oben, wie kürzlich vermeldet. Das macht ein Blick auf die vom Institut der deutschen Wirtschaft Köln ausgewerteten Bilanzen der Dax-30-Konzerne – ohne Banken und Versicherungen – deutlich. Nachdem 2002 die Nullgewinnlinie touchiert worden war, sprach man in den Folgejahren von einer „Gewinnexplosion“ – dabei beruhten die hohen prozentualen Zuwächse nur auf einem Basiseffekt. Selbst im Jahr 2005 rangierten die deutschen Spitzenunternehmen mit 4,5 Prozent Rendite international unter „ferner liefen“. Die britischen Konzerne dagegen kamen auf acht, die spanischen auf fast neun Prozent. Im Jahr 2006 stiegen die Gewinne zwar noch einmal. Nach Abzug der ebenfalls höheren Steuern blieb die Rendite aber konstant. Denn es konnten weniger Verluste geltend gemacht werden. *IW*

Ost-Deutsch (36):

… macht frei

Von Wolf Oschlies

Lorenz Diefenbach (1806–1883) war ein deutscher Sprachforscher von höchstem Rang, auch Autor moralischer Romane, darunter der mit dem Titel „Arbeit macht frei“ von 1872: Das Leben eines Spielers und Betrügers, der durch ehrliche Arbeit auf den Pfad der Tugend zurückfindet. Damals war der Titel nichts besonderes, ein Stück jener Kette, die vom biblischen „Die Wahrheit macht euch frei“ über das mittelalterliche „Stadtluft macht frei“ bis zur Bitte des Arztes „machen Sie sich frei“ führt. Anders wurde es nach 1933, als „Arbeit macht frei“ über den Toren von einigen Konzentrationslagern stand.

Überwiegend im KZ-Kontext hat „Arbeit macht frei“ in ganz Osteuropa sprachliche „Karriere“ gemacht. Der Ausdruck war aus Kriegsfilmen bekannt, wurde in neuen Wörterbüchern erläutert und dient bei jungen Internet-Nutzern aus Rußland und der Ukraine häufig sogar als Name oder für ukrainische Reime wie „ajn, zwaj, draj – arbajt macht fraj“. In russischen Medien hat sich der Satz in einer Weise vervielfältigt, die erschrecken mag, sprachlich aber hochkarätig ist: „Gastarbajt macht fraj“ überschrieb (in kyrillischer Schrift, aber ganz deutsch) eine Moskauer Wochenzeitung 2005 einen harschen Report über das Schicksal illegaler Arbeitskräfte in Rußland. Der polnische „Wprost“ erläuterte schon 2003, daß die KZ-Inschrift „parodiowalo niemiecka dewize wolnosci miejskiej“, das heißt die deutsche Devise von städtischer Freiheit parodierte. Die Prager Wochenzeitung „Tyden“ beschrieb 2001 das Elend von Drogensüchtigen unter der Überschrift: „Trava (Gras) macht nicht frei“.

Ähnlich „spielerisch“ ist es bei Südslawen. 1998 fand im bosnischen Sarajewo schon zum vierten Mal die Ausstellung „Kunst macht frei“ statt, die ob ihres provokativen Titels sogar in russischen Blättern gewürdigt wurde. Zum Standardrepertoire gehört der Satz bei der im kroatischen Split erscheinenden „Feral Tribune“, ein Blatt, das in Recherche und Tonfall keine Gnade kennt: „Partei macht frei“ (über kroatische Parteien), „Urlaub macht frei“ (über die Flucht des Generals Gotovina vor dem Haager Tribunal), „Asfalt macht frei“ (über kroatische Autobahnpläne), „Zimmer macht frei“ (über kroatischen Tourismus) und schließlich „Feral macht frei“ als Graffito auf Spliter Straßen.

Keine Wunderwaffe

Geplante Online-Durchsuchungen sind technisch und rechtlich höchst kompliziert

Von Mariano Albrecht

Die von Innenminister Wolfgang Schäuble (CDU) entfachte Debatte um die Durchsuchung von Computern verdächtiger Personen sorgt seit Wochen für Unmut. Mit einem neuen Gesetz, das das Ausspähen von privaten Computern durch den Landesverfassungsschutz erlaubt, war Nordrhein-Westfalen in der Terrorismusbekämpfung vorgeprescht. Gegner sehen sich einer Orwellschen Überwachungsmaschinerie ausgesetzt, und Befürworter glauben an die Wunderwaffe gegen den Terrorismus. Worum geht es eigentlich?

Die Gefahr eines Hacker-Angriffs sollte jeder Computerbesitzer beherzigen. Doch handelt es sich bei diesen meist nicht um gezielte Attacken auf einen bestimmten Rechner. Hackern geht es bei einem Erstangriff nicht um einen einzelnen Rechner. Die Angriffsviren, auch sogenannte Trojaner, werden verstreut. Erst wenn ein ungesicherter Computer das Opfer eines Trojaners wird, kann der Angreifer das System weiter nutzen. Da Fahnder jedoch nicht nach dem Zufallsprinzip auf Terroristenjagd gehen, ist diese Methode untauglich. Um wie von den Sicherheitsbehörden gewollt, gezielt eine bestimmte verdächtige Person auszuspähen, muß erst klar sein, wo diese sitzt. Um diese Person auszumachen, sind umfangreiche Vorermittlungen nötig, bevor ein Lauschangriff auf den Computer des Verdächtigen gestartet werden kann.

Beobachten oder Eindringen?

Dabei gibt es rechtliche Besonderheiten. Greift der Ermittler nur auf den ein- und ausgehenden Datenverkehr zu, hört und liest also mit, so fällt das im Vokabular des Innenministeriums unter die „Quellen- und Telefonüberwachung“, welche im Paragraphen 100a der Strafprozeßordnung seit Jahrzehnten gesetzlich geregelt ist. Der Unterschied zwischen der Online-Durchsuchung und der Online-Überwachung ist vergleichbar mit dem Unterschied zwischen einer Observation, also dem Beobachten einer verdächtigen Wohnung, und dem Eindringen in die Wohnung mit einem Durchsuchungsbeschluß. Von einer flächendeckenden Online-Überwachung kann weder aus rechtlichen noch aus technischen Gründen ausgegangen werden. Auch für eine elektronische Überwachung ist ein richterlicher Beschluß notwendig. Darüber hinaus soll die elektronische Hausdurchsuchung, also das Eindringen in die Datenspeicher eines Computers, in einer Novelle des Gesetzes für das Bundeskriminalamt (BKA) zunächst vom Bundeskabinett beschlossen und an den Bundesrat zur weiteren Beratung übergeben werden. Doch selbst dann muß ein Richter vor jeder Online-Durchsuchung die Erlaubnis erteilen.

Einzelne Computer sind gesichert

Ähnlich wie ein Telefonanschluß hat auch ein im Internet aktiver Computer eine Anschrift, eine sogenannte IP-Adresse. Wenn diese bekannt ist, kann ein Fahnder versuchen, diese Adresse zu erreichen. Was bei einer Wohnung die Tür ist, sind beim Computer sogenannte Ports. Diese haben die Aufgabe, Datenströme vom und zum Rechner durchzulassen. Damit keine ungebetenen Besucher wie zum Beispiel Viren in den Rechner gelangen, sind den Ports, wie bei einer Wohnungstür, Riegel vorgeschoben, eine sogenannte Firewall. Diese erkennt, welche Art von Daten in den Computer darf und welche nicht. Darüber hinaus gehört zu jedem Computer ein Virenprogramm, das fremde in E-Mails versteckte Spionageprogramme blockieren kann. Verschlüsselte Inhalte können Fahnder unter Umständen wochenlang beschäftigen. Experten gehen davon aus, daß jährlich zwischen acht und zehn derartige Online-Durchsuchungen durch das Bundeskriminalamt realisierbar sind.

Wie auch bei Ermittlungen im Bereich der Kinderpornographie werden Fahnder bei einem Verdacht eher die Wohnung einer Zielperson durchsuchen und den Computer beschlagnahmen, als im Internet auf der Lauer zu liegen und Gefahr zu laufen, daß der Verdächtige die Festplatte austauscht. Wechselt der Verdächtige zum Beispiel die Art seines Internetzugangs oder agiert von einem öffentlichen Computer im Internetcafe, erschwert er den Fahndern sein Auffinden massiv. Arbeiten Terrorverdächtige mit mobilen Geräten wie Handys oder Taschencomputern (PDA) mit Internetzugang und wechseln dabei auch noch ständig die Mobilfunkkarten, ist ein Aufspüren so gut wie ausgeschlossen. Verdeckt Online-Ermittlungen sind also nicht massentauglich.

MELDUNGEN

Waffen aus China in den Irak

Bagdad – Während die im Irak tätigen privaten „Sicherheitsunternehmen" immer mehr in Verruf geraten, wird ein weiteres Kuriosum der amerikanisch-irakischen Beziehungen bekannt: Der irakische Staatspräsident Talabani teilte während seines Aufenthalts in Washington mit, daß der Irak Infanterie-Waffen und andere Rüstungsgüter für 100 Millionen Dollar in China bestellt habe. Zwar hatte das US-Verteidigungsministerium erst einige Tage davor der irakischen Regierung Waffenlieferungen im Wert von 2,3 Milliarden Dollar zugesagt. Doch, so Talabani, die Lieferkapazität der US-Lieferanten reiche nicht für den Bedarf der Sicherheitskräfte aus. Die irakische Polizei hatte Anfang 2007 bereits 30000 österreichische Glock-Pistolen erhalten. *RGK*

Zu viele Mütter »saufen«

Warschau – Polen vermerkt besorgt, „daß Polinnen als künftige Mütter immer häufiger saufen". Laut Familienpolitikerin Klecka „ist die Lage tragisch: Jede dritte Schwangere greift zur Flasche". Dr. Tomasz Niemiec, Präses der Polnischen Gynäkologischen Gesellschaft, fordert ein Verbot des Alkoholverkaufs an Schwangere. Diese Idee ist aber nicht umsetzbar. Schwangeren kann nicht wie Minderjährigen der Kauf von Alkohol verweigert werden. Vize-Gesundheitsminister Piecha machte darauf aufmerksam, daß Schwangerschaft erst in späteren Monaten sichtbar ist, während Alkohol gerade in der Anfangsphase die schlimmsten Auswirkungen hat. Die werdenden Mütter zu verpflichten, „an sichtbarer Stelle der Kleidung ein Schwangerschafts-Abzeichen zu tragen", wäre vernünftig, erinnere aber „an den Judenstern". Andere Möglichkeiten sieht niemand, also müssen alle dem Urteil von Expertin Klecka zustimmen: „Mann kann sich nur freuen, daß ein Volk, welches solche Frauen hat, bislang weder ausgestorben ist, noch dauerhafter physischer oder geistiger Degenerierung unterliegt." *W. O.*

Opfer gelten wieder mehr als Täter

Präsident Sarkozy will die französische Rechtssprechung zugunsten der Geschädigten ändern

Von Jean-Paul Picaper

In der Nacht vom 17. zum 18. Dezember 2004 stieg ein junger Mann, 20 Jahre alt, durch ein Fenster der psychiatrischen Heilanstalt Saint Luc in der südfranzösischen Stadt Pau ein. Er trug eine Art Säbel und stach unzählige Male auf zwei Krankenschwestern ein, die ihren Nachtdienst verrichteten. Der einen, Chantal Klimaszewski, schnitt er dann die Kehle durch und die andere, Lucette Gariod, köpfte er.

Der gruselige Doppelmord wurde Stunden später entdeckt. Drei Tage später wurde der Täter zufällig festgenommen. Polizisten wollten ihn wegen Drogenbesitzes kontrollieren. Da zog er eine 7,65-Millimeter-Pistole und versuchte dreimal auf sie zu feuern. Zum Glück hatte die Waffe eine Ladehemmung. Er gestand dann im Verhör, daß er der Krankenschwestermörder war, er konnte für seine Tat keinen Grund angeben. Romain Dupuy wurde in die geschlossene Heilanstalt Cadillac eingewiesen. Drei psychiatrische Untersuchungen ergaben, daß er an einer schweren Schizophrenie leidet.

Der junge Süchtige war schon einmal zur Behandlung in der Saint-Luc-Klinik eingeschlossen worden, kannte aber seine Opfer nicht. Sie starben nur, weil sie sich in der Nähe der Abteilung befanden, in der er früher gepflegt worden war. Vor dem Mord hatte er etwas Rauschgift konsumiert, um sich aufzuputschen. Das Verbrechen löste damals eine heftige Debatte in Frankreich über die Sicherheit psychiatrischer Heilanstalten und von Krankenhäusern aus. Inzwischen sind in der Anstalt in Pau alle Eingänge abgesichert, es patrouillieren Wachleute. Zu spät für die toten Frauen.

Maria Mouledous, die Schwester von Chantal, und Hervé Gariod, der Ehemann von Lucette, wollen nicht, daß Dupuy für unzurechnungsfähig erklärt wird. Sie wollen einen ordentlichen Prozeß vor dem Schwurgericht und haben sich deswegen an den Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy gewandt. Anläßlich eines Besuchs in der Nachbarstadt Bayonne bot dieser ihnen ein Gespräch an. Der Präsident betonte danach, daß die Justiz sich in Zukunft den Opfern mehr als den Tätern zuwenden sollte und daß es für die Trauerarbeit von Verwandten immer wichtig sei, daß ein Prozeß stattfindet.

Schon während seines Wahlkampfes hatte der ehemalige Anwalt Sarkozy die Nachsicht der Richter gegenüber jungen Wiederholungstätern angeprangert. Eine seiner ersten Maßnahmen als Präsident war die Verabschiedung eines Gesetzes zur Verschärfung der Strafen für diese Kategorie von Tätern, zusammen mit der Schaffung einer Mindeststrafe, die die Richter nicht mehr „aufweichen" können. Seine Justizministerin, die ehemalige Richterin Rachida Dati, unterstützt ihn nach Kräften.

Es geht aber nicht allein um eine Verschärfung der Strafen, um die grassierende Kriminalität einzudämmen. Eine andere Auffassung der Justiz deutet sich an. Kurz nach seiner Wahl zum Präsidenten hatte Staatspräsident Giscard d'Estaing 1974 vor laufenden Kameras in Lyon einen Händedruck mit einem Gefängnisinsassen ausgetauscht. Straftäter seien auch Menschen, meinte er mit dieser Geste. Kaum ist er gewählt, empfängt Sarkozy Familien von Opfern. Seine Justizministerin soll ein spezielles „Richteramt für die Opfer" schaffen. Es müsse erreicht werden, daß die Täter aus der Sicht der Opfer, wenn sie noch leben, und deren Verwandten ihr Verbrechen irgendwie sühnen.

Der Präsidialempfehlung zum Trotz hat der zuständige Richter in Pau das Verfahren gegen Dupuy eingestellt. Diese Prozedur, die die irreführende Bezeichnung „nonlieu", auf Deutsch „nicht stattgefunden" trägt, halten der Präsident und die Ministerin für eine Beleidigung der Opfer, denn Schlimmes hat tatsächlich stattgefunden. Mag sein, daß Dupuy nicht erkannte, weswegen er sein Verbrechen beging, aber er hat vorsätzlich gehandelt und seine Tat sehr systematisch geplant und ausgeführt. Anderer Meinung ist natürlich Marie-Claire Dupuy, die Mutter des Täters, die im Fernsehen die Erklärung ihres Sohnes als unzurechnungsfähig verteidigte.

Ein anderes Verbrechen hat Wasser auf die Mühlen des Präsidenten gebracht. Ein Wiederholungstäter, Francis Evrard, 61, der nach einer 23jährigen Haft entlassen worden war, hat ein fünfjähriges Kind entführt und mißbraucht. Der Junge, ein Türkfranzose, war auf einem Jahrmarkt der Obhut seiner Oma entlaufen. Evrard wurde zufällig in einem Parkhaus von einem Taxifahrer entdeckt, als er den jungen Enis und sich selbst halb entkleidet hatte. Evrard war schon 1975 zu fünf Jahren Haft wegen Kinderschändung verurteilt worden. 1985 erhielt er aus demselben Grund wieder eine Freiheitsstrafe von vier Jahren. 1989 wurde er zu 27 Jahren Haft, davon zwei Drittel in Sicherheitsverwahrung, wegen Vergewaltigung von zwei minderjährigen Jungen verurteilt. Seine Tat hat eine Debatte um die Sexualkriminalität ausgelöst



Setzen auf Abschreckung statt Resozialisierung: Frankreichs Präsident und Ministerin Dati Foto: AFP / Getty

Vor seiner Entlassung hatte sich Evrard vom Gefängnisarzt Viagra-Tabletten gegen männliche Impotenz unter einem fadenscheinigen Vorwand verschreiben lassen. Eine typische Erscheinung der allzu großzügigen Justiz. Nicolas Sarkozy empfing den Vater des Kindes, der vor Journalisten im Hof des Präsidentenpalastes eine scharfe Erklärung abgab. Anschließend erschien Sarkozy und kündigte eine Reform der Strafverbüßung bei Sexualdelinquenten an, „damit eine solche Situation, die viele Franzosen schockiert hat, nicht wieder eintreten kann". Rachida Dati wird bis November eine Gesetzesänderung vorbereiten, die die automatische Entlassung von Sexualverbrechern wegen guter Führung in der Haft aufhebt. Sie werden nach Ablauf ihrer Strafe mit anderen psychisch labilen Straftätern in geschlossenen Anstalten verwahrt werden, es sei denn, sie unterziehen sich einer Behandlung mit Medikamenten, die Nicolas Sarkozy als „chemische Kastration" bezeichnete. „Ich habe keine Angst vor Vokabeln", sagte er.

Oppositionelle Medien wie die linke Zeitung „Le Monde" regen sich ob der neuen Justizpolitik auf. Sie prangern die Wende der französischen Rechtssprechung weg von der Resozialisierung der Delinquenten hin zur Bestrafung als Abschreckungsmethode an. Ein „amerikanischer Trend" im französischen Strafvollzug, meinen sie. Sie glauben nicht an die Abschreckung. Aber Frau Dati läßt sich nicht beirren.

Die Deutschen heimholen

Moskaus Lockruf findet wenig Widerhall

Von M. Rosenthal-Kappi

Die russische Regierung hat es auf die Deutschen abgesehen. Genauer gesagt, auf die Rußlanddeutschen, die seit Öffnung der Grenzen in den 90er Jahren das Land gen Westen verlassen haben. Für „die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der deutschen Gemeinde in Rußland" stellt Rußland 80 Millionen Euro zur Verfügung.

Die Zahl der Deutschen in Rußland hat sich von 1989 bis 2004 um über 30 Prozent verringert, so daß sie heute nur noch 600000 beträgt. Inzwischen zeigt sich, daß sich die Übersiedlung nach Deutschland negativ auf die Lage der in Rußland Verbliebenen ausgewirkt hat.

Daß die demographische Entwicklung Rußlands ein ernsthaftes Problem für die Regierung werden könnte, ist kein Geheimnis. Um Abhilfe zu schaffen, hatte der Kreml die gesetzlichen Voraussetzungen für die Rückkehr im Ausland lebender Landsleute geschaffen. Die Resonanz fiel bislang jedoch bescheiden aus.

Dies läßt sich einerseits damit erklären, daß an dem Zielprogramm der Regierung zwar insgesamt 21 Regionen teilnehmen, es sich aber zumeist um unterentwickelte Gebiete handelt, in denen die Lebensbedingungen schlecht sind. Beispiele hierfür sind das Gebiet Königsberg, Archangelk, ehemals deutsche Siedlungsgebiete an der Wolga. Die Rückkehrwilligen können im Antrag eine Wunschregion ankreuzen, haben aber selbst keinen Einfluß darauf, wo sie sich schließlich niederlassen werden. Auch die Erfahrungen von Rückkehrern in traditionellen deutschen Siedlungsgebieten oder auch im Königsberger Gebiet schrecken eher ab, als daß sie einen Anreiz bieten könnten. Entgegen den Versprechungen bezüglich der garantierten Versorgung mit Arbeit und Wohnungen müssen viele Rückkehrer monatelang in Behelfsunterkünften unter miesen Bedingungen ausharren.

Ostpreußen sollen bei Landwirtschaft helfen

Die in russischen Medien zitierte Unzufriedenheit der Rußlanddeutschen in Deutschland wird so groß nicht sein, denn nach offizieller Meldung haben bislang nur 8000 Rückkehrwillige einen Antrag auf Rückübersiedlung gestellt.

Laut „Nesawissimaja Gaseta" versuchen auch die Königsberger Behörden, Deutsche nach Ostpreußen zu locken. Dabei hätten sie es vor allem auf Rentner, die aus Ostpreußen stammen, abgesehen. Mit einer durchschnittlichen Rente von 1000 Euro im Monat ließe es sich im heutigen Ostpreußen gut leben, und die an Arbeit und Ordnung gewöhnten Deutschen könnten auch als Pensionäre eine Stütze für die Region sein, wenn sie leichte Arbeiten in der Landwirtschaft übernehmen könnten, heißt es in einem Artikel. Ostpreußen, die ihre Heimat besucht haben, wissen, wie es in Wirklichkeit dort aussieht: Eine funktionierende Landwirtschaft gibt es nicht mehr, und auch in den Städten außerhalb des Zentrums Königsberg mangelt es an allem.

Der Aussiedlerbeauftragte der deutschen Bundesregierung lehnte jede Unterstützung ab.

Mit Hintergedanken

Taiwan will die Olympischen Spiele zur Aufwertung nutzen

Von Pierre Campguilhem

Im Vorfeld der Olympischen Spiele sind die Beziehungen zwischen Peking und Taipeh sehr schwierig geworden. Taiwan darf zum Beispiel bei diesem Weltereignis nicht als „Republik China" auftreten, so daß zur Zeit diskutiert wird, ob die eigenständige taiwanesische Delegation von Sportlern aus „Taiwan" oder „Taipeh" erscheinen soll. Eine andere Frage ist, daran erinnerte die französische Ostasienexpertin Marie Holzman gegenüber der *PAZ*, die der olympischen Flamme. Taiwan hatte sich gewünscht, daß sie von Taiwan über Japan nach Peking getragen werde. Der Hintergedanke bei diesen inzwischen gescheiterten Verhandlungen war der Versuch einer diplomatischen Aufwertung: Staaten, die wie der Vatikan und einige afrikanische Länder diplomatische Beziehungen mit Taipeh pflegen, sind die Ausnahme.

Wichtiger Partner für westliche Welt

Marie Holzman glaubt, daß Taiwan mehr internationale Anerkennung bekommen, sogar in die Uno aufgenommen werden könne, wenn das Land den Ehrgeiz aufgebe, als „Republik China" gelten zu müssen.

Zu Japan pflegt Taiwan inzwischen gute inoffizielle Beziehungen. Besuche von taiwanesischen Politikern finden regelmäßig statt. Sicherlich bekundet man in Tokio, um Peking nicht zu beleidigen, diese Besuche seien strikt privat; die Freundlichkeit des Empfangs und die Tatsache, daß die Besucher aus Taipeh freien Zugang zu den japanischen Medien bekommen, belegen offenbar, daß im Falle einer Krise zwischen Taipeh und Peking die abtrünnige Republik auf die direkte oder versteckte Hilfe Japans rechnen könnte.

Präsident fordert China heraus

Allerdings wollen die USA den Status quo nicht unbedingt verändern. Die Beziehungen zwischen Washington und Taipeh sind ohnehin nicht die besten, vor allem, da die taiwanische Demokratische Fortschrittspartei, die den Präsidenten stellt, sich oft aggressiv Peking gegenüber benimmt.

Mitte Januar finden in Taiwan Parlamentswahlen statt, die im März von den Präsidentschaftswahlen der Republik gefolgt werden. Mit ihren 23 Millionen Einwohnern und ihrem 16. Rang in der Weltwirtschaft ist die „Republik China" ein wichtiger Partner für die westliche Welt und besonders für die USA – auch wenn das politische und wirtschaftliche Gewicht Taiwans nicht so bedeutend ist wie das des kommunistischen Chinas. Die USA setzen bei den Wahlen lieber auf eine Ablösung des gegenwärtigen Staatspräsidenten, dessen Wahlthemen sich auf eine Unabhängigkeit Taiwans richten.

Die Oppositionspartei Kuomintang andererseits erwartet, daß sich die Lage nach unausweichlichen Reformen auf dem chinesischen Festland ändern werde, und auf lange Sicht die Wiedervereinigung Chinas möglich sein werde.

Beim »lieben Führer« angebiedert

Südkorea gibt Nordkoreas Diktator Kim Jong-il Milliarden für ein paar leere Versprechungen

Von Albrecht Rothacher

Der Gipfel zwischen Kim Jong-il, Nordkoreas stalinistischem Diktator, und Präsident Roo Moo-hyun, dem linksliberalen scheidenden Präsidenten Südkoreas, endete einmal mehr mit großartigen Friedens- und nuklearen Abrüstungsvisionen für das leidgeprüfte koreanische Volk. Beide unterzeichneten eine „Friedenserklärung", die nach dem Bürgerkrieg von 1950 bis 1953 die militärische Feindschaft beenden, den Frieden sichern, und unabhängig von ideologischen Differenzen die Spannungen verringern soll. Am Ende soll ein Friedensvertrag stehen. Dafür brauchen sie allerdings auch die Unterschriften der USA und Chinas, die 1953 Kriegs- und Waffenstillstandsparteien waren.

Als nächste Maßnahmen soll bei der umstrittenen Seegrenze im Gelben Meer eine gemeinsame Fischereizone geschaffen werden. Die Familienkontakte der 100 000 durch den Krieg getrennten Familien, die bislang nur für eine kleine Minderheit von 10 000 unter politischer Kontrolle in sterilen Hotels oder per Videoschaltung einmalig möglich waren, sollen „ausgeweitet" werden. Die Sportfreunde, die bei den Pekinger Olympischen Spielen zuschauen wollen, sollen erstmalig per Bahn durch Nordkorea nach China reisen können. Roo hatte auch eine 300 Mann starke Delegation von Wirtschaftsführern mitgebracht, darunter die Chefs von Samsung, Hyundai Motor, Lucky Goldstar, Posco Stahl und SK Energie. Er appellierte an ihren Patriotismus, in Nordkorea in Sonderwirtschaftszonen, in eine gemeinsame Werft, in die Erschließung von Bodenschätzen und in die marode Infrastruktur zu investieren. Allerdings: Südkoreaner machen im Norden seit 2000 nur Verluste. Das gilt auch für Tourismusfahrten zu den Diamantbergen, wo man in malerischer Natur entlang Stacheldrahtverhauen für viel Geld kommunistischer Propaganda lauschen darf.



Bunte Inszenierung: Kim Jong-il empfängt den Präsidenten Südkoreas. Foto: action press

Vor seiner Fahrt hatte Roo, der mit seiner Anpassungspolitik in seiner Heimat herzlich unpopulär wurde und im Dezember nicht mehr zur Wiederwahl ansteht, ein 14 Milliarden US-Dollar schweres Hilfsprogramm für Nordkorea, das einmal mehr von Hochwasser und Hungersnöten heimgesucht wird, angekündigt. Das Atomrüstungsprogramm des Nordens und das Thema der nicht heimgekehrten Kriegsgefangenen und entführten Fischer – über 1000 an der Zahl – wollte er nicht anführen, um den „lieben Führer" nicht zu verärgern. So hatte Roo, tölpisch wie je, alle Verhandlungskarten gegenüber dem trickreichen Norden schon von Anfang an verspielt. Nicht umsonst sind seine Vorbilder die westdeutschen Entspannungspolitiker um Willy Brandt. Zu den „Verhandlungserfolgen" seines Vorgängers Kim Dae-jung im Jahre 2000, der für seinen Besuch im Norden (für den er den Nobelpreis bekam), wie sich später herausstellte, 500 Millionen US-Dollar hatte zahlen lassen, zählte etwa die Freilassung von 63 inhaftierten nordkoreanischen Agenten im Süden. Dafür wollte der Norden die verbliebenen, seit 54 Jahren inhaftierten 530 Kriegsgefangenen des Südens und Hunderte seither verschleppter Fischer freilassen. Das Versprechen wurde gebrochen, wie so viele.

Diktator Kim empfing seinen Gast unwirsch und schlurfenden Schrittes vor einer bestellten Jubelmenge. Kim sagte wenig, wirkte bleich und aufgeschwemmt. Viele Beobachter hielten sein unkonzentriertes, kraftloses Auftreten für das Zeichen einer beginnenden Altersdemenz, für die Folgen einer Diabetes oder einer Herzkrankheit. Aber als er am Folgetag einer Batterie Rotweinen zusprach, hatte Kim wieder bessere Laune. Huldvoll und ohne großes Interesse nahm er Roos Versprechen von Wirtschaftshilfen wie von einem tributpflichtigen Vasall bei Hofe entgegen. Die Einzelheiten sollen die beiden Ministerpräsidenten nächste Woche in Seoul klären, das Militärische die Verteidigungsminister im November in Pjöngjang: darunter Roos Idee, aus einem Teil der schwer verminten Demilitarisierten Zone Naturparks zu machen.

Zeitgleich fanden in Peking die lange blockierten Sechs-Parteiengespräche zwischen den USA, China, Japan, Rußland und den beiden Koreas statt. Hier ging es ums Eingemachte, um das atomare Rüstungsprogramm des Nordens. Absprachewidrig hatte Kim im Vorjahr eine Atombombe halbwegs erfolgreich unterirdisch gezündet und Langstreckenraketen ziemlich ziellos abgefeuert. Nordkorea war schon im Februar im Prinzip bereit gewesen, seinen ziemlich altersschwachen Fünf-Megawatt-Reaktor sowjetischer Bauart in Yongbyan abzuschalten und einzumotten. Er tat dies aber aus Verärgerung nicht, weil die USA ein Staatsguthaben von 25 Millionen US-Dollar bei einer Bank in Macao entdeckten und mit chinesischer Hilfe konfiszierten. Jetzt steht der Winter vor der Tür und zum Heizen von Kasernen und Regierungsgebäuden sind die Öltanks leider leer. Deshalb erhält Nordkorea für das Versprechen des Abschaltens und der späteren – auf US-Kosten erfolgenden – Demontage von Yongbyan 100 000 Tonnen Heizöl. Gleichzeitig verpflichtet sich Nordkorea über sein Atomprogramm und den Verbleib von etwa 50 Kilogramm Plutonium lückenlos Auskunft zu erteilen.

Warum sich Kim Jung-il plötzlich konzessionsfreudig – freilich bislang nur mit neuen Versprechen – zeigte, darüber darf gerätselt werden. Am plausibelsten ist, daß ihm mit angeschlagener Gesundheit und einer hungernden und bald frierenden Bevölkerung das Wasser bis zum Halse steht, ihm Peking Wohlverhalten bis zu den Olympischen Spielen im August 2008 verordnet hat – die burmesischen und sudanesische Generale sind als Freunde peinlich genug –, und er die Wahlchancen von Roos (links-) Liberaler Partei gegenüber den in den Umfragen weit führenden Konservativen von Lee Myung-bak von der Großen Nationalpartei (GNP) bei den Präsidentschaftswahlen im Dezember als wesentlich pflegeleichterem Partner im Süden gerne stärken würde.

Meldungen

Ozonloch schrumpft

Paris – Das Ozonloch über dem Südpol ist im vergangenen Jahr deutlich kleiner geworden. Nach Berichten von Experten der Europäischen Raumfahrtagentur (Esa) sei das Loch um 30 Prozent geschrumpft. Dennoch geben Forscher keine Entwarnung. Die Entwicklung ist weniger auf die Reduktion von Treibgasen zurückzuführen als auf natürliche Faktoren, die zu dem positiven Effekt geführt haben. Die Ozonschicht am Südpol wird im jährlichen Rhythmus auf- und abgebaut und ist stets um diese Jahreszeit am dünnsten. Damit gelangt mehr krebserregende ultraviolette Strahlung auf die Erdoberfläche. Die Schäden an der Ozonschicht werden auf den industriellen Einsatz von Chemikalien wie Fluorchlorkohlenwasserstoffe (FCKW) zurückgeführt.

Türkei droht den USA

Ankara – Der türkische Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan hat US-Präsident George W. Bush in einem Telefongespräch vor der Annahme einer Resolution über die Anerkennung des Völkermordes an den Armeniern im Osmanischen Reich durch den US-Kongreß gewarnt. Dies würde die „strategische Partnerschaft" zwischen der Türkei und den USA gefährden, erklärte Erdogan gegenüber Bush nach Angaben der türkischen Nachrichtenagentur Anadolu Ajansi. Die türkische Tageszeitung „Hürriyet" zitiert den Leiter einer türkischen Delegation, die in den USA eine Protestnote überbringen soll, mit den Worten: „Wenn Sie dieses Gesetz annehmen werden, dann werden wir auch von uns unerwünschte Dinge unternehmen müssen. Zum Beispiel bekommen Ihre Soldaten im Irak den größten Teil der logistischen Unterstützung aus der Türkei. Wir könnten diese abbrechen."

Benesch bewegt Bratislava und Budapest

Slowakei und Ungarn streiten um Dekrete aus dem Zweiten Weltkrieg

Von Wolf Oschlies

Schöne Wort sind nicht wahr", wußte vor 3000 Jahren Laotse, „wahre Worte sind nicht schön". Daran mag sich *PAZ*-Chefredakteur Klaus D. Voss gehalten haben, als er den Slowaken die Leviten las. Deren Nationalrat (Parlament) hatte am 20. September die Benesch-Dekrete als „unantastbar und fortwährend gültig" bezeichnet.

Ähnliche Rügen prasseln auf die Slowakei auch anderweitig nieder, weswegen sie erschrocken zurückrudert. Verfassungsrichter Radovan Prochazka stellte die Affäre als bedeutungslos hin: Die Erklärung zu den Dekreten habe keinen Effekt auf die Gesetzgebung und verpflichte das Parlament zu gar nichts. Warum das Parlament sich so geäußert hat, erläuterte dessen Präsident Pavol Paska seinem deutschen Amtskollegen Bundestags-Vizepräsident Thierse: „Dieser Beschluß entstand im Kontext der slowakisch-ungarischen Beziehungen und war eine Antwort auf ... Zwischenfälle, die die Slowakei so genervt haben, daß slowakische Politiker es für nötig erachteten, in demokratischer und konfliktfreier Weise dagegen zu halten."

Im Sport würde man so etwas „Revanchefoul" nennen und mit der roten Karte ahnden. Die wurde der Slowakei umgehend von den Ungarn gezeigt. In Budapest verdammten regierende Sozialisten und oppositionelle Fidesz den Beschluß von Bratislava als erneuerten Vorwurf der Kollektivschuld an alle Ungarn, im slowakischen Parlament boykottierten ungarische Abgeordnete ein slowakisch-ungarisches Parlamentariertreffen. Nicht einmal die Tschechen, deren Parlament vor fünf Jahren einen ähnlichen Beschluß fgefaßt hatten, brachten Verständnis für den slowakischen Schritt auf. Der tschechische Historiker Miroslav Breitfelder mutmaßte, die Slowaken hätten ungenügende Geschichtskenntnisse und könnten das Ausmaß ihrer Aktion nicht ermessen.

Die Ungarn, so Breitfelder weiter, sollten nicht so betroffen tun,

Deutsche waren stärker betroffen

denn sie litten unter den Benesch-Dekreten weit weniger als die Deutschen: 143 Dekrete hatte Präsident Edvard Benesch im Krieg und nach Kriegsende erlassen, von denen sich nur eine Handvoll auf Deutsche und Ungarn bezog. Wegen der „asymmetrischen" Administration der Nachkriegs-Tschechoslowakei wurden die Benesch-Dekrete in der Slowakei nur unvollständig angewendet. Etwa 200 000 Ungarn sollten vertrieben werden, aber Benesch schloß auf internationalen Druck im Februar 1946 mit Ungarn einen Vertrag über einen Bevölkerungsaustausch, wonach 90 000 Ungarn und 60 000 Slowaken umsiedelten. Bereits im August 1945 hatte die Potsdamer Konferenz die Ungarn nicht mehr erwähnt, jedoch den „orderly transfer of german population" aus Osteuropa angeordnet. In der Slowakei liefen Aktionen zur „Re-Slowakisierung" an, die vielen Ungarn ein Schlupfloch boten.

Ungarn war bis zur letzten Minute Hitlers treuester Verbündeter, schlug kurz nach Kriegsende aber Polen, Jugoslawien und der Tschechoslowakei ein Bündnis zur Vertreibung der Deutschen aus diesen Ländern vor. Auf der Pariser Friedenskonferenz 1946 verlangte es, die südliche Slowakei und das nördliche Rumänien, die ihm zuvor von Hitler zugeschanzt worden waren, behalten zu dürfen. Bereits 1948 bekamen die slowakischen Ungarn die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft und große Teile ihres konfiszierten Besitzes zurück, ungarische Schulen wurden eröffnet, Binnenumsiedlungen von Ungarn ins Sudetenland rückgängig gemacht. Den slowakischen Ungarn haben die Benesch-Dekrete kaum etwas ausgemacht, dennoch verlangt seit Jahren die Ungarische Koalitionspartei (SMK), die größte Partei der slowakischen Ungarn, die „Aufhebung der Benesch-Dekrete" und mobilisiert damit ihre Wähler. Geht's dabei um Geld? Im August 2007 forderte SMK-Chef Pál Csáky eine „finanzielle Entschädigung" für ungarische Opfer der Benesch-Dekrete. Die Slowakei solle aus Staatsmitteln eine Stiftung schaffen, aus der sich „die Angehörigen der ungarischen Minderheit nach eigenem Ermessen zur Erhaltung und Förderung ihrer Identität" bedienen dürften. Weil daraus natürlich nichts wurde, klagte SMK-Vizevorsitzender Jozsef Berenyi noch Ende September, die gegenwärtige slowakische Minderheitenpolitik sei „schlimmer als zu kommunistischen Zeiten der früheren Tschechoslowakei".

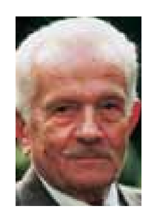
Die Slowakei hat 5,4 Millionen Einwohner, von denen knapp zehn Prozent Ungarn sind. Diese leben im slowakischen Süden und Osten in den Regionen, die am 2. November 1938 vom sogenannten „Ersten Wiener Schiedsspruch" Ungarn überantwortet wurden. Bei Kriegsende kamen sie zur Slowakei zurück, aber in letzter Zeit tauchte dort mehrfach „privat" der ungarische Staatspräsident László Sólyom auf, um bei den dortigen Ungarn Stimmung gegen die Slowaken zu machen und deren jüngsten Parlamentsbeschluß heftig zu kritisieren. Daraus entstand eine

Zehn Prozent sind Ungarn

wüste Polemik zwischen Budapest und Bratislava, wobei auf slowakischer Seite die ungarische SMK und die Slowakische Nationalpartei, die Teil der Regierungskoalition ist, so rüde Töne anschlugen, daß beide von Außenminister Jan Kubis öffentlich gerügt wurden.

Chef der slowakischen Nationalen ist Jan Slota, der im Juli 2006 den Tschechen sagte: "Ich beneide euch um eure Vertreibung der Deutschen!" Die Vertreibungen werden allgemein den Benesch-Dekreten zugeordnet, dabei gibt es nach Ansicht des Prager Historikers Jan Kuklik „kein Dekret des Präsidenten, das eine Abschiebung der Deutschen und Ungarn anordnete oder rechtlich legitimierte". Benesch, so Kuklik weiter, war kein Gegner von Vertreibungen, sah sie bis Ende 1943 jedoch in größeren Zusammenhängen: Grenzkorrekturen sollten Teile des Sudentenlands an Deutschland übergeben, womit rund 700 000 Deutsche aus der Tschechoslowakei verschwänden. Der Rest würde bei Kriegsende flüchten oder bei Strafaktionen umkommen, so daß in der Nachkriegs-Tschechoslowakei etwa eine Million Deutsche verblieben. Der weitere Verlauf des Kriegs, der zunehmende Einfluß der Sowjets in der Anti-Hitler-Koalition und der wachsende Druck tschechoslowakischer Kommunisten auf ihn ließen Benesch am Ende der totalen Vertreibung zustimmen, an deren Organisation er selber nicht beteiligt war. Die überließ er den Ministerien für Inneres und Verteidigung, die sie in den ersten Monaten dem Straßenmob und den „revolutionären Graden" überantworteten. Bei dieser „wilden Abschiebung" wurden rund 600 000 Deutsche vertrieben und 40 000 getötet. Später begann die „geordnete Abschiebung", die bis Ende 1946 1,5 Millionen Deutsche in die amerikanische und 800 000 in die sowjetische Besatzungszone vertrieb. Kleinere Aktionen folgten bis 1949, und gegenwärtig leben in der Tschechischen Republik noch zirka 39 000, in der Slowakei 5600 Deutsche. Details in den akribischen Meisterwerken des tschechischen Historikers Tomas Stanek, die seit 2002 endlich auf Deutsch vorliegen.

»Moment mal!«



Keine Angst vor niemandem

Von Klaus Rainer Röhl

In Nordrhein-Westfalen kann man lernen, wie man als CDU-Ministerpräsident konservative Politik macht, wenn man nicht, wie Angela Merkel, die SPD im Nacken hat, sondern statt dessen die FDP als Koalitionspartner und auch keine Angst hat, jemand auf den Schlips zu treten wie zum Beispiel den Linken, der SPD und den linksdrehenden Medien. Jürgen Rüttgers hat diese Angst nicht. In seinem Herrschaftsbereich, dem bevölkerungsreichsten Bundesland Deutschlands, wurde zum Beispiel eine Verordnung erlassen, auch die Verbrechen gegen Deutsche bei der Vertreibung im Schulunterricht ausführlich zu behandeln. Er hat auch nicht gezögert, der überbordenden Jugendkriminalität den Kampf anzusagen. Ein Erlaß verpflichtet die Lehrer an den 6300 Schulen im Land, Straftaten von Schülern unverzüglich der Polizei anzuzeigen, auch kriminelles Verhalten solcher Schüler, die unter 14 Jahre alt, also noch nicht strafmündig sind. Die Gewaltkriminalität in Deutschland ist gewaltig angewachsen, Drogenhandel, Sexualdelikte, schwerer Raub, schwere Körperverletzungen sind an der Tagesordnung, meist gegen hilflose jüngere Mitschüler gerichtet. Diese Täter sollen von den Lehrern sofort angezeigt und in Zusammenarbeit mit der Polizei innerhalb eines Monats vor Gericht gestellt werden.

Na endlich, werden wir sagen. Doch schon ist das Gezeter der Medien und der Verbände groß. „Lehrer als Hilfssheriffs, Überwachungsstaat, Angstmache!“ tönt es von der linken Lehrergewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), die Schüler werden allzu schnell kriminalisiert, fürchtet die „Westdeutsche Zeitung“, und die „Rheinische Post“ sieht Alarmlampen aufleuchten. Angstmacherei heißt der Vorwurf. Der gleiche Vorwurf der gleichen Kreise trifft auch den CDU-Innenminister Schäuble und seine Maßnahmen gegen den drohenden Terror der Radikal-Islamisten. Panikmache? Alles halb so schlimm, mahnen die linken Medien, bloß keine Bange.

Da ist auch viel „Angstmacherei“ im Spiel: Habt euch nicht so, ist die Devise. Die meisten Ängste sind „künstlich geschürt“. Zum Beispiel die dauernde Erwähnung der Ausländer-Kriminalität und der Tatsache, daß der Anteil der ausländischen Jugendlichen an der Gewaltkriminalität besonders hoch ist! Das ist eigentlich ausländerfeindlich. Besonders groß ist die Angst vor den Klau-Kids aus Rumänien, die in immer größerer Zahl unsere Straßen für Alte und Gebrechliche unsicher machen.

Jetzt mal ganz ehrlich, sagen die „guten Deutschen“, ist es so schlimm, wenn Ihnen mal auf der Straße die Handtasche geklaut oder weggerissen wird? Ist doch in Neapel genauso oder in Paris. Wer weiß, was das für ein armes Kind ist, wenn es „so was“ machen muß. Und – wer trägt schon Geld in der Handtasche mit sich herum. Sind die da oben nicht viel größere Kriminelle? Die ganze Firmen aufkaufen und die Arbeiter entlassen? Vor denen hat keiner Angst.

Und die Drogenhändler? Die müssen das machen, weil sie in Afrika sonst verhungern – oder gefoltert werden. Ist doch im Fernsehen immer zu sehen. Die sind einfach verzweifelt. Auch die Angst vor den Drogendealern wird künstlich geschürt.

Ebenso war es bei den Terroristen der RAF. Na und? Was ist davon geblieben? Sicher, der Weg war falsch mit den Bombenattentaten und Morden, aber das haben die Leute inzwischen selbst eingesehen und sitzen jetzt friedlich in den Talkshows oder im Reemtsma-Institut oder arbeiten im Schuldienst oder als Dramaturg an einem Berliner Theater. Aber damals – Massenhysterie. Das war auch Angstmache.

Bitte auch keine Angst vor Islamterroristen. Die wollen nur das System treffen, die Amerikaner vor allem. Die kleinen Leute haben nichts zu befürchten, bekommen nur in den seltensten Fällen etwas ab, wofür sich die Terroristen dann entschuldigen. Die wollen nur Bush bekämpfen und die „Kreuzritter“ gegen den Islam, in Afghanistan und überall in der Welt. Wenn wir uns da raushalten, passiert uns schon nichts. Wenn nicht – selber schuld.

Keine Angst auch vor Autonomen und Anarchisten (Antifa!). Da erhebt sich zunächst mal die Frage, ob es die überhaupt noch gibt, in nennenswertem Umfang. Keiner von uns hat ja einen in seiner Bekanntschaft. In Hamburg gibt es noch ein paar, in Berlin und in Göttingen. Sie erscheinen auf allen Demonstrationen gegen den Globalismus oder gegen die „Schweine“. Als „schwarzer Block“ (schwarzes Leder, Springerstiefel, schwarzer Helm oder schwarze Wollmützen mit Sichtklappen). Sie treten diszipliniert auf und erinnern entfernt an SS-Aufmärsche oder an den „Krieg der Sterne“. Sieht nur so schlimm aus. Die tun keiner Fliege was zuleide. Es sei denn, sie werden von der Polizei „angegriffen“. Oder sie sehen einen „Nazi“, kenntlich an seiner Glatze. Irrtum nicht ausgeschlossen. Da handeln sie gemäß ihrem Wahlspruch: „Haut die Glatzen bis sie platzen!“ Die tun keiner Oma was Böses an.

Keine Angst vor aggressiven Bettlern. Fast immer mit struppigen Hunden, vor Warenhäusern, in der U-Bahn, auf Geschäftsstraßen. Sehr kontaktfreudig, direkt auf die Menschen zugehend: „He Alter, hast Du mal n' Euro?“ Groß, gesund, kräftig, gut erholt, höchstens etwas blaß. Keine Angst! Gib ihnen den Euro und aus. Dumme Sprüche wie „Gehen Sie doch arbeiten!“ sollte man allerdings lieber lassen. Da können die ganz schön sauer werden, der Hund auch. Wenn sie nicht gereizt werden, passiert gar nichts.

Die größte Angstmache richtet sich ja immer noch gegen die Kommunisten, die heute „Linkspartei“ heißen. Dabei kann man ja jeden Tag sehen, wie harmlos die sind. Fast jeden Tag im Fernsehen, in der Tagesschau, in der Talkshow. Früher, so bei Ulbricht und Breschnew, waren sie nicht so vorzeigbar. Aber später, als die richtigen smarten Männer auftraten, die bis dahin nur im stillen gewirkt hatten wie Gysi oder der kürzlich verstorbene Markus Wolf, waren sie überzeugend. Und erst die jungen Genossinnen der dreimal umbenannten Partei. Wie die in der Talkshow auftreten, flott angezogen, gute Manieren, geistreich und schön, wie zum Beispiel Sahra Wagenknecht, die Stalin für den größten Politiker der neuen Geschichte hält, oder die hübsche, blonde Sprecherin der Partei, Dagmar Enkelmann, sie alle machen stets eine gute Figur.



Sie wollen doch nur die Welt verbessern: Mitglieder der Antifa jagen einen Polizisten. Foto: ddp

Deshalb können viele, besonders junge Menschen, die sich aus der breiten Informationspalette von „Tagesschau“, „Panorama“, „Monitor“, „Fakt“, „Kontraste“ und „Report Baden-Baden“ oder von den Blättern des „kritischen Journalismus“ von der „Süddeutschen“ bis zur „taz“ allumfassend (uni)informieren lassen, einfach nicht verstehen, warum die SPD und „Die Linke“ keine Regierung bilden, wo sie doch bei der letzten Wahl eine „linke Mehrheit“ bekommen haben, quasi eine Volksfront-Mehrheit. Wir wissen es, ehrlich gesagt, auch nicht, warum die führenden Sozialdemokraten das, bis heute, ausschließen. Wo doch schon die umbenannte SED, die PDS, auf Länderebene als durchaus koalitionsfähig galt. Daß die nochmals in „Die Linke“ umbenannte Partei aus Honeckers Zeiten mit dem Geld, dem Apparat und den Funktionären der alten SED, in einigen Bundesländern zu Recht vom Verfassungsschutz beobachtet, auf die Dauer kein Koalitions-Partner für die SPD sein sollte, steht nirgends geschrieben.

Die Parteilinke, die Beck auf dem Parteitag bei seinem Kampf gegen Müntefering unbedingt einbinden will, hat nichts dagegen.

Keine Angst, noch ist es nicht soweit. Aber es wird daran gearbeitet, gebohrt, gewühlt, gehämmert und gesichelt, geklittert und geleimt. Keine Angst mehr vor Terroristen. Die Genossen von der SED haben Erfahrung im Umgang mit ihnen, auch mit denen aus dem Nahen Osten. Die Terroristen der RAF wurden, wie man jetzt weiß, von der SED geschützt und in den Nahen Osten geschleust, zur Kampfausbildung mit Waffen und Sprengstoff gegen die Bundesrepublik. Die DDR war für die Mörder von Schleyer und Buback stets ein Ruhe- und Schonraum, später nahm man die Aussteiger auf, um sie vor einer Verhaftung zu schützen. Das Motto der terroristenfreundlichen Zeitschrift „radikal“ (Zitate: „Wer das Geld hat, hat die Macht, bis es unterm Auto kracht. RAF dich auf!“) schleuste die damalige Vorsitzende der PDS, Angelika Marquardt, einst ins Internet. Aber wir müssen keine Angst haben: Wenn die Kommunisten wieder an die Macht kommen, werden Drogendealer, Terroristen und jugendliche Kriminelle aus dem Straßenbild verschwinden. Hat es so etwas je in der guten alten DDR gegeben? Da gab es keine Neo-Nazis, keine Jugendgewalt und keinen Terrorismus und keine Drogen, keinen Rinderwahnsinn und kein Ozonloch, keinen Elektrosmog und keinen Krötentod (es sei denn durch die damals zahlreicheren Störche!), jedenfalls nicht offiziell, weil es keine freie Presse gab. Jetzt haben wir eine freie Presse, noch. Aber auch das Problem ist lösbar – in einer rot-roten Koalition.

Viel Lärm ums Lesen

Alle Wege führen zum Buch: Frankfurter Buchmesse weiß, Interesse zu wecken

Von REBECCA BELLANO

Auch nach über 500jähriger Tradition weiß die Frankfurter Buchmesse, wie man Menschen für das Medium Buch begeistert. Es ist erstaunlich, wie die Macher dort immer wieder neue Zugänge zu dem Thema finden, obwohl es in erster Linie ja nur um Rechte und Lizenzen geht. Doch da diese keinen so publikumswirksamen Anknüpfungspunkt liefern, müssen die Kreativen ran, um die Blicke der Kulturredakteure, Fernsehkameras und Leser aus aller Welt nach Frankfurt zu lenken. Und während Verlage und Buchhändler dort ihren Job machen, können andere Interessierte ein „Event" – wie es auf neudeutsch so schön heißt – rund ums Buch erleben.

Doch die Messemacher wehren sich gegen eine Bagatellisierung. Die Buchmesse sei nicht nur schnöde Unterhaltung, sondern eine „Inhaltsmesse", wie Juergen Boos, Direktor der Frankfurter Buchmesse, immer wieder gern betont. „Die Ware Buch ist von ihrem kulturellen und politischen Inhalt nicht zu trennen ... Die Frankfurter Buchmesse sieht daher in ihrer Rolle als Plattform für politische Diskussion eine wichtige Aufgabe. Während der Messetage wollen wir die immense öffentliche und mediale Aufmerksamkeit nutzen und die 290000 Besucher und 11000 Medienvertreter aus aller Welt auf der Messe auf die Themen lenken, die wir für essentiell halten: Das sind der Dialog der Kulturen anstelle von Ausgrenzung, die Freiheit des Wortes statt Zensur und Autorenverfolgung sowie Alphabetisierung und Leseförderung." Veranstaltungen wie das Symposium über Europa und seine Identität und der LitCam-Alphabetisierung-Kongreß sowie der Bildungskongreß sind hier nur einige Beispiele.

Gedanken, Ideen, wissenschaftliche Erkenntnisse, kulturelle und gesellschaftliche Erfahrungen und moderne Technik – all das bietet die Buchmesse. Hinzu kommen noch die verschiedenen Preisverleihungen. So geht der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, der seit 1950 verliehen wird, an den israelischen Historiker Saul Friedländer. Der Autor von „Das Dritte Reich und die Juden" kann sich über 25000 Euro freuen, mit denen der Preis dotiert ist. Genauso wie der Gewinner des Deutschen Buchpreises 2007. Da es sich hier allerdings um einen von einer Fach-Jury verliehenen Preis und keinen Publikumspreis handelt, sind schon die Namen der sechs Finalisten eher etwas für Kenner. Denn wem sagen Autoren wie Julia Franck („Die Mittagsfrau"(, Thomas Glavinic („Das bin doch ich"), Michael Köhlmeier („Abendland"), Katja Lange-Müller („Böse Schafe"), Martin Mosebach („Der Mond und das Mädchen") und Thomas von Steinaecker („Wallner beginnt zu fliegen") etwas. Auffällig ist auch, daß bei den Teilnehmern in der Endrunde des seit 2005 verliehenen Preises immer – mit einigen Ausnahmen natürlich – dieselben Verlage im Hintergrund stehen, nämlich Hanser, Kiepenheuer & Witsch, Suhrkamp, Rowohlt und S. Fischer. Laien müssen jetzt raten, ob das an der Qualität des jeweiligen Verlags-Programmes oder am guten Marketing der Verlage liegen mag.

Auf jeden Fall ist davon auszugehen, daß Autoren, Verleger, Buchhändler und Bibliothekare, Kunsthändler und Illustratoren, Agenten und Journalisten, Informationsvermittler und Leser trotz ihrer unterschiedlichen Interessen etwas in den Frankfurter Messehallen finden werden, was ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht. Und selbst jene, die mit dem gedruckten Wort nicht viel anfangen können, kommen in der hessischen Großstadt auf ihre Kosten: Die Digitalisierung macht es möglich. Podcast, Blog, Google, Amazon und Web 2.0 heißen hier die Stichworte.

Und jene, denen all das zu real ist, finden beim Finale der ersten Deutschen Cosplaymeisterschaft vielleicht etwas, was ihnen eine andere Welt eröffnet. Die erste deutsche Cosplaymeisterschaft? Nach der Leipziger Buchmesse entdeckt nun auch das westdeutsche Pendant die Fans von Manga und Anime, sprich japanischen Comics. Und so treten in Frankfurt nun die vorprämierten 32 phantasievoll kostümierten Finalisten am 14. Oktober auf der Bühne des Congress Centers gegeneinander an. Ein Blick auf die Kostüme lohnt sich bestimmt.



Genügsame Messebesucher: Jede freie Ecke wird zur Lektüre genutzt.

2006: Indien übergibt die Staffelrolle der Gastländer an den Ehrengast 2007 Katalanische Kultur. Fotos (2): Frankfurter Buchmesse

Zu Gast: Die katalanische Kultur

Katalanische Kultur, das sind Dalí, Gaudí, Miró ebenso wie Ramon Llull, Mercè Rodoreda und Jaume Cabré. Das sind das pulsierende Stadtleben von Barcelona, der Bahnhof von Perpignan, aber auch der Deutschen liebstes Urlaubsziel Mallorca. Die Vielfalt, die sich der diesjährige Ehrengast zum Motto gemacht hat, findet sich auch in der internationalen Buchausstellung „Books on Catalan Culture" wieder, an der sich auf Einladung der Frankfurter Buchmesse mehr als 300 Verlage aus 27 Ländern mit über 1000 Titeln beteiligen.

„Es ist toll, wie die deutsche Verlagslandschaft wieder auf den Ehrengast der Frankfurter Buchmesse reagiert hat", freut sich Michael Kegler, der seit 2004 als Kurator die „Books on"-Ausstellungen zum Ehrengast betreut. „Es sind allein 70 belletristische Neuerscheinungen bis zur Messe auf den Markt gekommen und 100 weitere Titel aus anderen Bereichen: Reiseführer, Landkarten, Kalender, ein katalanischer Globus, historische Abhandlungen und gleich drei neue Katalanisch-Sprachkurse."

Die Bandbreite der literarischen Neuerscheinungen reicht vom Roman vom weißen Ritter Tirant lo Blanc, einem dreibändigen Schlüsselwerk aus dem 15. Jahrhundert, bis zum 800seitigen Sammelband mit 100 Geschichten von Quim Monzó, des wohl bekanntesten Chronisten des heutigen Kataloniens. Der Autor ist in der Ausstellung unter anderem auch in russischer, hebräischer, portugiesischer, slowenischer und japanischer Übersetzung vertreten.

Auf andere Weise vielgestaltig ist die Teilkollektion der Reiseführer, denn katalanische Kultur ist nicht nur in der spanischen Region Katalonien zu Hause, sondern auch in Andorra (wo Katalanisch alleinige Amtssprache ist), der französischen Region Roussillon, in Alghero auf Sardinien sowie in Valencia und auf den Balearen. *FB*

Wettbewerb für Zeitzeugen

Unter dem Motto „Schreiben Sie Ihre Geschichte!" fordert der Frieling-Verlag Berlin zum dritten Mal Zeitzeugen dazu auf, aus ihrem Leben zu berichten. Teilnehmen können alle Personen, deren Erinnerungen sich auf Berlin oder die Region Brandenburg beziehen.

In diesem Jahr werden Erinnerungen an Erlebnisse im Zeitraum von 1960 bis 1970 gesucht. Was auch immer das private Leben beeinflußt hat, kann Stoff für persönliche Erinnerungen sein, so zum Beispiel der Überfluß in der neuen Wohlstandsgesellschaft, die Planwirtschaft, die antiautoritäre Erziehung, die ersten Kinderläden und Kinderkrippen, die Studentenunruhen im Westen oder auch das Bestreben im Osten, sozialistische Persönlichkeiten zu erziehen.

Auch 2007 ist die Jury prominent besetzt. Zu ihr gehören Dr. Jörg Schönbohm, Innenminister des Landes Brandenburg, Dr. Otto Lampe, Protokollchef in der Berliner Senatskanzlei beim Regierenden Bürgermeister von Berlin, Dr. Martina Weinland, Stiftung Stadtmuseum Berlin, Dr. Martina Weyrauch, Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung, Dr. Helmut Trotnow, Alliierten-Museum, Dr. Andreas Ludwig, Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR, Dr. Jana Mikota, Siegener Zentrum für Kindheits-, Jugend- und Biografieforschung, sowie die Thessi Aselmeier, Zeitzeugenbörse Berlin e. V.

Verliehen wird der Zeitzeugenpreis Berlin-Brandenburg 2007 / 2008 im April 2008 im Roten Rathaus von Berlin. Um die besten Texte dieses Zeitzeugen-Wettbewerbs der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wird der Frieling-Verlag Berlin diese in einer Anthologie veröffentlichen. Fordern Sie Informationen zu den Teilnahmebedingungen an: Frieling-Verlag Berlin, Rheinstraße 46, 12161 Berlin, Telefon (0 30) 7 66 99 90, presse@frieling.de, www.zeitzeugenpreis.de





Verlag nur für Gedichte

Es gibt nur wenige deutsche Verlage, die ausschließlich Gedichtbände veröffentlichen. Seit Anfang 2005 findet unter ihnen der Deutsche Lyrik Verlag (http://www.deutscher-lyrik-verlag.de/), ein Imprint-Verlag des Karin Fischer Verlags, große Beachtung. Neben Romanen, Erzählungen, Autobiographien und Bildbänden wurde dem Gedicht bereits im Karin Fischer Verlag große Aufmerksamkeit zuteil. Zu den ersten Autoren des renommierten Aachener Verlagshauses, das seit 1989 unter der Leitung des Verlegerehepaars Karin und Dr. Manfred S. Fischer steht, zählten Lyriker wie der gefeierte Büchner-Preisträger Karl Krolow, der vom Internationalen Koreanischen PEN-Zentrum wiederholt für den Nobelpreis vorgeschlagene Ku Sang oder Wolfram Dorn, der ehemalige stellv. u. kommissar. Bundesvorsitzende des Verbandes deutscher Schriftsteller (VS) in der IG Medien, des größten und maßgeblichen deutschen Schriftstellerverbandes.

Mit dem Deutschen Lyrik Verlag gründeten die beiden engagierten Aachener Verleger 2005 bewußt ein ausschließlich dem deutschen Gedicht vorbehaltenes Forum, um an exponierter Stelle ein markantes Zeichen zu setzen und schon durch die Namensgebung die Bedeutung, die dem Gedicht in deutscher Sprache nach ihrem Dafürhalten immer zukam, hervorzuheben.

Bereits nach zweieinhalb Jahren betreut der Deutsche Lyrik Verlag annähernd 300 ausgewählte Gedichtbände, die nachhaltig das Anliegen des Verlags unterstreichen und eine verstärkte Aufmerksamkeit für Lyrik herstellen. Neben eher traditionellen Texten in der Nachfolge des klassischen und romantischen deutschen Gedichts steht das Verlagsprogramm auch für alle Formen moderner Lyrik und konkreter Poesie offen.

Auf der Frankfurter Buchmesse präsentiert sich der Verlag wie jedes Jahr wieder zentral in Halle 3.1 (Stand F 118). Neue Autoren, bekannte und noch unbekannte, sind, so die Verleger, herzlich willkommen.

Historische Landkarten

Schon 1921 gründete Conrad Schadinsky in Königsberg den SchadinskyVerlag. Ein wichtiger Bestandteil des Verlages ist auch heute noch die Veröffentlichung von Karten Ostdeutschlands. Eine Lagerhausgesellschaft benötigte Karten, die Bahnlinien, Wasser- und Wirtschaftswege abbildete.

Diese historischen Karten wurden auch nach Flucht und Vertreibung ohne Pause weiterverlegt. Nachdem der Verlag im niedersächsischen Celle seinen neuen Firmensitz gefunden hatte, wurden auch die Karten weiterhin verlegt, denn wer meint, daß mit dem Verlust der Ostgebiete nach dem Zweiten Weltkrieg auch das Interesse an den jeweiligen Karten abnahm, der irrt.

Aus aller Welt, seit einigen Jahren auch über das Internet, kommen zahlreiche Anfragen nach den beliebten Karten. Der SchadinskyVerlag bietet folgende Karten an:

- Heimatkarte von Ostpreußen mit der freien Stadt Danzig und dem Memelgebiet, Stand 1937 mit 85 Städtewappen
- Heimatkarte von Westpreußen, Stand 1920 mit 57 Städtewappen
- Heimatkarte von Pommern mit der nördlichen Grenzmark Posen-Westpreußen, Stand 1940 mit 92 Städtewappen und
- Heimatkarte von Schlesien und Oberschlesien, Stand 1939 mit 47 Städtewappen.

Alle Landkarten sind fünffarbig und kosten je 8,50 Euro.

Wider das Vergessen

Es ist der „30. Januar 1945. Seit Stunden verfolgt das sowjetische U-Boot S13 unbemerkt den Ozeanriesen ‚Wilhelm Gustloff‘ auf der Fahrt von Gotenhafen nach Westen. An Bord des ehemaligen Nazi-Traumschiffs sind rund 10 500 Menschen, davon mehr als 9000 Flüchtlinge. Sie fliehen über die Ostsee vor der Roten Armee, die wie eine riesige Feuerwalze den letzten Widerstand Hitler-Deutschlands bricht. Um kurz nach 21 Uhr schlägt S13 zu: Drei Torpedos treffen die ‚Wilhelm Gustloff‘, die binnen einer Stunde sinkt.“

9300 Menschen, vorwiegend Frauen und Kinder, finden bei der größten Schiffskatastrophe aller Zeiten in der eisigen Ostsee den Tod. Nur rund 1200 überleben. Zehn von ihnen hat der Journalist Armin Fuhrer ausfindig gemacht und sie befragt: Wo kamen sie her, wie erlebten sie den Krieg? Wie überlebten sie den Untergang? Wie verarbeiteten sie später das Erlebte? Entstanden ist ein erschütterndes Zeitdokument über eine Tragödie, die nach dem Krieg für lange Zeit zur historischen Marginalie wurde und nun endlich dem Vergessen entrissen wird.

Im Frühjahr 2008 sendet das ZDF einen Zweiteiler über den Untergang der „Gustloff“. Das Buch mit Porträts der Überlebenden sowie umfangreichen historischen Erläuterungen und Abbildungen erscheint bereits im Dezember 2007 und ist erhältlich über jede Buchhandlung sowie direkt über den Verlag:

Armin Fuhrer: „Die Todesfahrt der ‚Gustloff‘“. Taschenbuch, ca. 256 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 18,90 Euro, ISBN 978-3-7892-8235-5. Mehr Informationen unter www.olzog.de

Ihre eigene Biografie

Irgendwann in der zweiten Lebenshälfte entsteht bei vielen Menschen die Idee, über das eigene Leben zu schreiben“, meinen Erika Meyer-Borrmann und Günter Borrmann vom SOL-Verlag. Seit 13 Jahren arbeiten sie mit Menschen zusammen, die eine Biografie geschrieben haben oder eine abfassen möchten.

Auf über 200 Publikationen von Autoren hat es mittlerweile das kleine, ambitionierte Verlagshaus in Königslutter gebracht. In der gemütlichen Landhausdiele vor den Büros finden die Besprechungen statt und wird Manuskripten der letzte Schliff gegeben.

„Wir bieten einen kompletten Biografie-Service an“, so Günter Borrmann. „Wer eine ausgearbeitete Geschichte hat, dem machen wir ein Buch daraus. Dies können die Autoren als Unikat oder in einer Auflage in beliebiger Höhe bekommen. Darüber hinaus bietet das Team des Verlags einen Schreibservice für Menschen an, die Hilfe bei der Abfassung ihrer Texte benötigen. Dann fahren die Mitarbeiter auch zu Autoren nach Hause und lassen sich in zwanglosen Gesprächen die Geschichten des Lebens erzählen, aus denen dann ein Buch entsteht.

Die Mitarbeiter des Verlages machen Mut und sorgen dafür, daß manche Geschichte auch den Weg in den Buchhandel findet.

Auf einen Titel macht der Verlag besonders aufmerksam: „Lebensgeschichten“ (ISBN 3-934652-33-6, 11,80 Euro), ein Ratgeber fürs Biografieren. In acht Kapiteln machen die Autoren Vorschläge zur Form und zur Gliederung einer Biografie und beschreiben die Möglichkeiten, Freude am Erzählen zu finden. Humorvoll geben sie Tipps, wie der eigene Wunsch oder die Bitte von Kindern und Enkeln erfüllt werden kann.

„Bei den Leserinnen und Lesern der ‚Lebensgeschichten‘ soll dabei keineswegs die Illusion von literarischem Ruhm und Autoren-Reichtum genährt werden“, sagt Erika Meyer-Borrmann, „es geht um die Freude am Erzählen sehr persönlicher Geschichten für einen vertrauten Leserkreis.“ Deshalb ermuntern die „Lebensgeschichten“ zu allen Variationen des Biografierens, zum ernsten Erinnern ebenso wie zum pointierten, komischen Erzählen – denn: „Sie dürfen der Held Ihrer Geschichte sein, der den Sieg mit einem Lachen davonträgt!“ So heißt es in dem Buch, das bis zum Ende des Monats mit einer umfangreichen Informationsmappe kostenlos vom Verlag bezogen werden kann.

Die Bewahrer

Vom Gebrauchtwarenhändler per Internet zum

Von BJÖRN BIESTER

Als Michael Ende in den 70er Jahren seine „Unendliche Geschichte“ verfaßte, war in der Antiquariatsbranche noch nichts zu ahnen vom zukünftigen Erfolg der Online-Plattformen für die Vermittlung antiquarischer und gebrauchter Bücher: Sein Romanheld Bastian Balthasar Bux gerät in einem verwunschenen Antiquariat an ein Buch, das ihn in eine märchenhafte Geschichte verwickelt ... Auch auf der Frankfurter Antiquariatsmesse, die vom 10. bis 14. Oktober 2007 zum dritten Mal im Rahmen der Frankfurter Buchmesse stattfindet, ist etwas von diesem magischen Flair zu spüren: Pretiosen und Raritäten prägen die Atmosphäre der 1500 Quadratmeter großen Fläche in der Halle 4.0. Hier bieten 95 internationale Aussteller Literatur aus fünf Jahrhunderten in schönen, seltenen und sehr begehrten Ausgaben an, zum Beispiel die amerikanische Erstausgabe des Kinderbuch-Klassikers „Bambi“ von 1928 (675 Euro), einen maschinenschriftlichen Brief mit eigenhändiger Unterschrift von Thomas Mann (1932, 1100 Euro) oder ein Gedichtmanuskript von Wilhelm Busch von 1876 (5200 Euro). Eins der kostbarsten Stücke, die zum Verkauf stehen werden, ist ein Mondatlas von Johannes Hevelius von 1647. Er soll in Frankfurt für 22 400 Euro den Besitzer wechseln.



Schmuckstück: Für alte Bücher und echte Manuskripte greifen

Die Frankfurter Antiquariatsmesse zeigt: Das romantische Image der Antiquariatsbranche lebt weiter. Doch seit einem Jahrzehnt befinden sich sowohl der deutsche als auch der internationale Antiquariatsbuchhandel in einem Umwandlungsprozeß mit bislang nicht absehbarem Ausgang. Zahlreiche Faktoren stellen das Selbstbewußtsein der Branche auf den Prüfstand. Hauptverantwortlich hierfür ist unter anderem der Siegeszug privater Internetnutzung, von dem vor allem Plattform-Betreiber wie zum Beispiel Amazon „Marketplace“, eBay und ZVAB profitieren. Sie haben ganz neue Käuferschichten erschlossen, zahlreichen teilnehmenden Einzel-Antiquaren höhere Umsätze beschert und viel für einen höheren Bekanntheitsgrad der Antiquariatsbranche insgesamt getan.

Doch die Marktdifferenzierung sorgt auch für gesteigerte Unübersichtlichkeit, denn auf vielen Online-Plattformen konkurrieren heute Privatanbieter mit professionellen Händlern. Güte und Zuverlässigkeit der Produktbeschreibungen sind uneinheitlicher denn je. Juristische Unklarheiten etwa bei der AGB-Gestaltung oder der Umsetzung von Verbraucherschutzrichtlinien der Europäischen Union frustrieren besonders kleinere Anbieter, die sich selten aufwendige individuelle Rechtsberatung leisten können. Die glänzenden Wachstumsaussichten des Online-Buchhandels und der einfache Marktzugang für Neueinsteiger haben zudem eine Generation von reinen „Internet-Antiquaren“ entstehen lassen, die früher vorherrschende Geschäftsbräuche des Antiquariats, etwa gedruckte Verkaufskataloge und -listen, nur noch vom Hörensagen kennen. Zwei Antiquariatswelten. Im Internet werden grundsätzlich antiquarische Bücher aller Preiskategorien gehandelt, doch überwiegt hier der Umsatz mit günstigen gebrauchten Büchern. Die Durchschnittspreise liegen im Rahmen von 10 bis 20 Euro, bei Taschenbüchern oder sehr häufig angebotenen Titeln auch

Schlüssel zur Kultur

Frankfurter Buchmesse als Plattform für Bildungsdebatte

Eine Investition in Wissen bringt noch immer die besten Zinsen“, sagte Benjamin Franklin bereits vor rund 250 Jahren. Heute ist Bildung wichtiger denn je. In der globalisierten Welt erschließt sie dem einzelnen Entwicklungsmöglichkeiten und sichert seine Teilnahme an der Gesellschaft. „Bildung ist auch der Schlüssel zur eigenen Kultur und ermöglicht eine offene, respektvolle Annäherung an das Fremde, sie ist Grundlage für den Dialog der Kulturen“, sagte Juergen Boos, Direktor der Frankfurter Buchmesse, 2006 bei der Vorstellung des neuen Themenschwerpunktes Zukunft Bildung.

Wirtschaft und Gesellschaft greifen verstärkt auf die Ressource Wissen zurück, weil sich der Wandel zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft immer schneller vollzieht. 2004 waren bereits 71 Prozent der Erwerbstätigen im Dienstleistungssektor beschäftigt, davon knapp die Hälfte in Wissens- und Informationsberufen. Das bedeutet: Wissensvermittlung und Wissensaneignung müssen sich veränderten Bedürfnissen stellen.

Wirtschaft verlangt lebenslanges Lernen

„Lebenslanges Lernen“ und die „lernende Gesellschaft“ sind die zentralen Schlagworte. Der Themenschwerpunkt Zukunft Bildung der Frankfurter Buchmesse greift sie auf und zeigt die wachsende Bedeutung von Bildung. Von den über 7000 Verlagen aus dem In- und Ausland sind rund 1300 Anbieter von Bildungsmedien. Bildung ist ein Wachstumsmarkt. Bildungsanbieter rangieren auf den ersten Plätzen der 100 größten deutschen Verlage. Frankfurt ist nicht nur der wichtigste Geschäftstermin der Buchwelt, die Messe ist auch Plattform für Erfahrungsaustausch.

Auf dem Bildungskongreß „Lernende Gesellschaft“ werden in der Podiumsdiskussion „Klicken und Wissen – Chancen medialen Lernens“ sowie zahlreichen Vorträgen die gesamte Breite des Lernens mit neuen Medien vorgestellt. Fachleute diskutieren mit Politikern, Praktiker berichten über ihre Erfahrungen, und Initiativen stellen ihre Projekte vor. Zusammen mit dem LitCam-Kongreß bietet der Schwerpunkt Bildung der Frankfurter Buchmesse über die fünf Messetage ein breites Informationsangebot. „Eine ‚lernende Gesellschaft‘ profitiert immer von dem Wissen anderer“, resümiert Buchmessedirektor Juergen Boos.

der Tradition

Antiquariat: Alte Bücher haben viele Händler

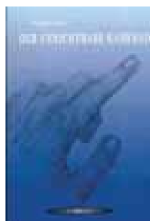


Sammler tief in die Tasche. Foto: Frankfurter Buchmesse

darunter. Ein erheblicher Teil des klassischen Antiquariatsbuchhandels, der sich etwa mit wertvollen Handschriften, alten Drucken, Atlanten, Reiseliteratur, buchkünstlerisch hochwertigen Einbänden, historischen naturwissenschaftlichen Ausgaben und Erstausgaben der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts beschäftigt, findet jedoch nach wie vor außerhalb des Internets statt. „Klassischer Antiquariatsbuchhandel“ meint: oftmals alteingesessene Firmen, teilweise Familienunternehmen, die ihre wirtschaftliche Tätigkeit mit einer starken kulturell geprägten Identität verbinden: Sie verstehen sich als „Auswähler“ und Bewahrer der Tradition. Es gibt lebendige, oft seit Jahrzehnten eingespielte Netzwerke zwischen Händlern, deutschen und ausländischen Privatsammlern und öffentlichen Bibliotheken. Hier war Internationalität bereits lange vor der Internet-Revolution eine Selbstverständlichkeit. Frankfurter Antiquariatsmesse: Plattform für das klassische Antiquariat. In diesem Sinne präsentiert sich auch der klassische Antiquariatsbuchhandel der Öffentlichkeit immer offensiver als innovativer und leistungsfähiger Branchenzweig. Als Königsweg hierfür betrachten viele Antiquare die deutschen und internationalen Fachmessen, wie zum Beispiel die Frankfurter Antiquariatsmesse. Sie sind das Schaufenster der Branche, zumal in Zeiten, in denen der Betrieb eines Ladenantiquariats in guter Innenstadtlage schwieriger geworden ist.

Die Frankfurter Antiquariatsmesse in der Frankfurter Buchmesse hat sich seit ihrer Premiere 2005 als internationaler Treffpunkt durchgesetzt. Damit steht sie neben der Stuttgarter Antiquariatsmesse, an der aber ausschließlich Mitgliedsfirmen des Verbands Deutscher Antiquare teilnehmen dürfen, und den Antiquariatsmessen in Leipzig, Berlin und Hamburg als herausragende Veranstaltung im Jahreskalender des Antiquariatsbuchhandels. Die Verbindung zur großen Frankfurter Buchmesse mit ihren mehr als 7000 Ausstellern und 286 000 Besuchern wirkt dabei besonders anziehend. Wann sonst erreicht das Thema Buch eine so große Aufmerksamkeit in der Medienöffentlichkeit? Wo sonst finden Vertreter der Buchbranche aus dem europäischen Ausland oder aus Übersee so leicht den Weg zu antiquarischen Büchern? Gemeinsame Branchenpolitik statt getrennter Wege. In diesem Jahr steht ein Novum auf dem Programm der Frankfurter Antiquariatsmesse: Unter dem Titel „Vademecum Antiquariat 2008“ wird hier das erste gemeinsame Adressenverzeichnis der klassischen und der Online-Antiquariate vorgestellt. Darin finden Büchersammler, Bibliothekare und sonstige Interessierte die Kontaktdaten und Spezialgebiete von 470 Mitgliedsfirmen: Der überwiegende Teil der professionellen Antiquariate in Deutschland ist so zusammengefaßt.

Das „Vademecum Antiquariat“ ist nicht nur ein Nachschlagewerk, sondern auch branchenpolitisches Statement: Es ist das Ergebnis einer Kooperation der Arbeitsgemeinschaft Antiquariat im Börsenverein des Deutschen Buchhandels, der Genossenschaft der Internet-Antiquare (GIAQ) und des Verbands Deutscher Antiquare und somit ein Ausgangspunkt künftiger enger Kooperation der drei beteiligten Vereinigungen. Der Umbruch des Antiquariatsbuchhandels soll endgültig zum Aufbruch eines Branchenzweigs werden.



Stets Glück gehabt

Beinahe-Tode eines Soldaten

„Der unsichtbare Kamerad“, so der Titel der Lebenserinnerungen von Siegfried Heinz, ist so eine Art Schutzengel, der den Deutschen so manches Mal aus einer gefährlichen Situation gerettet hat. „Ich öffnete die Tür zu meinem Zimmer – und blieb erstarrt stehen. Mitten auf meinem Tisch, zwischen Brot und Wurst, zwischen Schutt und Putzresten, lag ein Blindgänger, eine 15 Zentimeter-Granate. Ihre Spitze zeigte genau in die Richtung wie meine Nase, als ich dort noch auf der Couch gesessen hatte ... Ich schaute mich nochmals um – und da kam mir zu Bewußtsein, daß die Granate genau dort lag, wo ich vorhin mein Frühstück zu mir nehmen wollte. Hätte ich dort gesessen, hätte sie mir mit Sicherheit das Kreuz zerschlagen!“

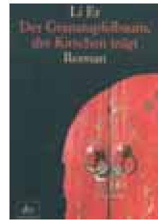
Diese Episode ist nur eine von mehreren, in denen der Autor während des Zweiten Weltkrieges und seiner sowjetischen Kriegsgefangenschaft mehr Glück als Verstand hatte. „Das Bild, das sich uns bot, war grauenhaft! An den Bäumen aufgeknüpft, gehenkt, sahen wir etwa 20 deutsche Soldaten, Unteroffiziere, Offiziere, ja sogar einen Ritterkreuzträger! Sie hatten Schilder auf der Brust, mit großen Lettern gemalt: ‚Ich wollte meine Heimat nicht verteidigen‘ oder ‚Ich war ein Feigling, wollte abhauen‘.“

Weniger gut davon kommt Siegfried Heinz in Liebesdingen. Noch in Kriegsgefangenschaft erfährt er, daß seine Verlobte ein Kind von einem anderen hat, was den jungen Mann kurzfristig all seines Mutes beraubt. Wieder heimgekehrt, stellt er fest, daß kein Platz für ihn ist. Seine Mutter und Geschwister haben sich an ein Leben ohne ihn gewöhnt, seine alte Stelle bei der Sparkasse ist vergeben, so bleiben ihm lange Zeit nur Aushilfstätigkeiten. Doch langsam findet er wieder zurück ins Leben und wagt einen mutigen Schritt.

So wie Siegfried Heinz erging es vielen Männern seiner Generation. Daher ist seine nüchtern geschriebene Autobiographie durchaus exemplarisch zu sehen. *R. B.*

***Siegfried Heinz: „Der unsichtbare Kamerad“**, Kolb Verlag, Mannheim, broschiert, 236 Seiten, 15,80 Euro, Best.-Nr. 6385*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, zu beziehen.



Baby als Politikum

Chinesische Dorfvorsteherin in Nöten

Kong Fanhua ist Dorfvorsteherin einer chinesischen Provinz und Heldin in dem Roman „Der Granatapfelbaum, der Kirschen trägt“. Als sie zur Wiederwahl antritt, sehen ihre Chancen zunächst blendend aus, bis die Bäuerin Xuedai ihr mit einer außerplanmäßigen dritten Schwangerschaft in der Einkindgesellschaft Chinas einen Strich durch die Rechnung macht.

„Fanhua stellte ihre Reisschale auf den Tisch und ging hinaus. Sie wollte sich Xuedais Bauch einmal anschauen. Sobald sie an diesen Bauch dachte, kam es ihr vor, als stünde alles kopf, als ginge die Sonne im Westen auf. Noch im vergangenen Monat hatte das Familienplanungsbüro der Gemeinde Untersuchungen durchgeführt und bei jeder unplanmäßigen Schwangeren gleich an Ort und Stelle den Eingriff vorgenommen. Wie konnte Xuedai da nur übersehen worden sein?“

So beginnt Fanhua mit ihren Ermittlungen und stößt dabei auf allerlei Ungereimtheiten. Vielen Dorfbewohnern stattet Fanhua vor der Wahl einen Besuch ab, um sich bezüglich der Bedürfnisse und des Wohlergehens ihrer Schützlinge auf dem laufenden zu halten und trifft dabei auf so allerlei seltsame Gestalten. So zum Beispiel auch auf den Landrat Zhang.

„Neun von zehn Pockennarbengesichtern sahen eigentlich sehr ansprechend aus. Daß Landrat Zhang eine so ansprechende Persönlichkeit war, lag nicht nur an seiner Redeweise und Gestik, sondern auch an seinen Narben, die seinem Gesicht großen Ausdruck verliehen. Wenn er sich freute, färbten sie sich rot und schwollen sichtlich an. Wurde er wütend, färbten sie sich schwarz.“

Durch Fanhuas großen Bekanntenkreis lernt der Leser sehr schnell die Mentalität der Bewohner der chinesischen Provinz und die Verhältnisse, in denen sie leben, kennen. Die gesellschaftlichen Strukturen gewinnen für den Leser von Kapitel zu Kapitel beziehungsweise von Unterhaltung zu Unterhaltung mehr an Transparenz, und die immer wieder vom Autoren Li Er gezielt eingesetzte Ironie verleiht dem Roman intelligenten und amüsanten Humor.

Daß Fanhua, in einer von Männern gesellschaftlich dominierten Gegend, als eine äußerst schlagfertige und aufgeweckte Person hervorsticht, stellt sie dem Leser immer wieder unter Beweis.

„Qingshu saß im Büro und telefonierte. Er wirkte ernst. Sein Hemd hatte er bis zum Kinn zugeknöpft und die Haare streng nach hinten gekämmt. Sie trieften von Haaröl, so daß jede Fliege, die auf seinem Haar hätte rasten wollen, abgerutscht wäre. Als Fanhua eintrat, erstarrte er für einen Moment und legte den Hörer auf. ‚Du bist aber früh dran‘, sagte er, ‚dafür, daß Dianjun einmal zu Hause ist.‘ Dabei leckte er sich die Lippen und lachte dreckig. ‚Du Blödmann, benimm dich. Paß auf, daß ich dir nicht das Maul stopfe.‘“

Doch hat Qingshu ihr tatsächlich Neuigkeiten zu berichten und zwar von einer Sitzung aller Dorfvorsteher, die im Fernsehen übertragen wurde.

„‚Das Provinzfernsehen hat in den Nachrichten eure Sitzung übertragen. Auch du warst zu sehen ... Im gesamten Landkreis bist du die einzige Frau, die einzige Dorfvorsteherin‘, erklärte Qingshu. ‚Und zudem die große Vertreterin des Volkes. Du bist wie dein Name Hua schon sagt, eine Blume, die aus dem Kuhfladen sprießt.‘“

Als Xuedais außerplanmäßige Schwangerschaft mit der Zeit für jedermann sichtbar wird, wird es eng für Fanhua. Und als die Schwangere auch noch plötzlich wie vom Erdboden verschluckt zu sein scheint, wird die mutige Dorfvorsteherin langsam mehr als mißtrauisch.

Ein hoher Unterhaltungswert und das richtige Quäntchen an Ironie zeigen, daß der „chinesische Leserpreis 2004“ völlig zu Recht an „Der Granatapfelbaum, der Kirschen trägt“ ging. *A. Ney*

***Li Er: „Der Granatapfelbaum, der Kirschen trägt“**, dtv, München 2007, broschiert, 379 Seiten, 15 Euro, Best.-Nr. 6386*

Völlig sinnlos geopfert

Noch kurz vor Kriegsende, am 6. März 1945, meldete sich der 15jährige Werner Nemitz freiwillig beim HJ-Bataillon Murswiek, um die Russen vom Einmarsch in seine Heimatstadt Stettin abzuhalten. Während viele seiner gleichaltrigen Kameraden sinnlos geopfert wurden, überlebte Nemitz, doch noch heute versucht er dem, was damals passiert ist, auf die Spur zu kommen. Wer gab damals den Befehl, Kinder im Kampf gegen die Russen einzusetzen und sie als „Werwölfe“, als kleine Terroristen, nachdem von Russen überrollt, dort Attentate durchführen zu lassen? Schon vor einigen Jahren veröffentlichte er den ersten Teil seiner Untersuchungen, doch inzwischen hat er weitere Erfahrungsberichte gesammelt. In „Hitlers allerletzte Reserve – Hitlerjungen als ‚Werwölfe‘“ berichtet er vom Schicksa verschiedener Stettiner Jungs und Bedenken ihrer Vorgesetzten. *Bel*



***Werner Nemitz: „Hitlers allerletzte Reserve – Hitlerjungen als ‚Werwölfe‘“**, broschiert, 102 Seiten, 8 Euro plus Versand, zu beziehen über: Prof. Dr. Werner Nemitz, Albstraße 14, 76337 Waldbronn*



Troika mit Machtambitionen

Platzeck, Steinmeier und Steinbrück veröffentlichen ihre eigenen SPD-Leitlinien

Meistens landen Sammelbände mit Beiträgen von Politikern früher oder später auf dem Grabbeltisch. Das Werk „Auf der Höhe der Zeit – Soziale Demokratie und Fortschritt im 21. Jahrhundert“ bildet sicher keine Ausnahme. Warum ist das Buch trotzdem interessant? Zum einen fällt auf, wer hier nicht mitschreiben durfte oder wollte: Franz Müntefering zum Beispiel ist nicht dabei. Die Parteilinken wie Andrea Nahles sind auch nicht dabei. Alles nicht so schlimm, aber daß der zum „Problemvorsitzenden“ mutierte Parteichef Kurt Beck nicht als Autor in Erscheinung tritt und auch sonst keine große Rolle spielt, verwundert schon ein wenig. Vielleicht haben dies die drei Herausgeber Matthias Platzeck, Frank-Walter Steinmeier und Peer Steinbrück auch so gewollt. Ein Schelm, der dieser neuen Troika keine eigenen Machtambitionen unterstellt.

In ihrem Vorwort machen die „Drei von der Programmstelle“ deutlich, was sie unter dem vorsorgenden Sozialstaat verstehen. Sie wollen der verzagten Parteiseele Mut einhauchen. Nein, einen neoliberalen Strom gebe es nicht. Es spreche einiges dafür, daß auch im 21. Jahrhundert die Sozialdemokraten Gerechtigkeits- und Wirtschaftspartei sein werde, wenn sie sich nur anstrenge. Das 21. Jahrhundert könne zum zweiten großen Zeitalter der sozialen Demokratie werden. So in etwa predigten früher auch die Pfarrer von den Kanzeln zu ihren um sie versammelten Schäfchen. Fürchtet Euch nicht, der Hirte ist da. Er wird Euch ins gelobte Land führen. Doch nur wer dieser Herr sein wird, ist unklar. Der bärtige Mann aus dem Lande der Weinköniginnen wird es wohl nicht sein.

Der interessanteste Aufsatz des Sammelbandes stammt aus der Feder von Professor Anthony Giddens, dem Chef-Vordenker der Labour Party unter Tony Blair. Der Sozialwissenschaftler Giddens war bis 2003 Direktor der London School of Economics and Political Science und sitzt seit 2004 für Labour im Britischen Oberhaus. Selbstverständlich ist Papier geduldig. Doch die Arznei von Doktor Giddens könnte der strauchelnden deutschen Sozialdemokratie wieder auf die Beine helfen. Für den britischen Theoretiker gehören Arbeitsplätze und Wachstum an die erste Stelle. Dies würde zum Beispiel konkret heißen, daß man den ehrgeizigen Umweltminister Sigmar Gabriel daran hindert, unter dem Deckmäntelchen der Klimahysterie weiterhin Vorschläge zu unterbreiten, die Millionen von Bürgern viel stärker belasten, die deutsche Autoindustrie massiv gefährden und beim Thema Atomkraft an Naivität nicht zu unterbieten sind. Gabriels Umweltpolitik ist ein Anschlag auf die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands.

Außerdem plädiert Giddens für flexible Arbeitsmärkte, moderate Mindestlöhne, die Akzeptanz der Wissens- und Dienstleistungsökonomie, eine Verknüpfung von ökologischer Modernisierung und technischer Innovation sowie eine stärker an den Interessen des eigenen Landes ausgerichtete Einwanderungspolitik. Als unterkühlter Brite drückt es Giddens ganz vornehm aus – Zuwanderer dürften nicht „überwiegend ohne Qualifikationen“ sein. Manchem Multikulti-Linken wird dies immer noch zuviel des Guten sein.

Zugegeben: Weltbewegend sind diese Forderungen alle nicht. Doch sie skizzieren einen nüchternen Pragmatismus, der die SPD vor linken Wackeleien bewahren könnte. In der Stunde der Entscheidung gelten solche Programme natürlich in der Regel nichts mehr.

Stephan Löwenstein schrieb in der „FAZ“, dies sei eine Streitschrift für eine bestimmte Richtung im SPD-Programm. Dafür fällt das Buch viel zu harmlos aus.

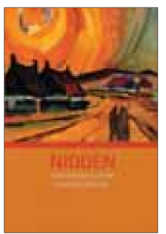
Genüßlich berichtete Löwenstein von der Buchpräsentation im Berliner Willy-Brandt-Haus. Hans-Jochen Vogel habe dabei bekannt, daß er außer dem Vorwort der Herausgeber nur die Kapitelüberschriften gelesen habe: „Er wird gewußt haben, warum.“ *Ansgar Lange*

***Matthias Platzeck, Frank-Walter Steinmeier, Peer Steinbrück: „Auf der Höhe der Zeit – Soziale Demokratie und Fortschritt im 21. Jahrhundert“**, Vorwärts Buch Verlag, Berlin 2007, 341 Seiten, 14,80 Euro, Best.-Nr. 6387*





Heinz Schön
Ostpreußen 1944/ 45 im Bild
Endkampf- Flucht - Vertreibung
Geb., 157 Seiten
Best.-Nr.: 6376, € 25,95



Jörn Barford
Nidden
Künstlerkolonie auf der Kurischen Nehrung
Kart., 156 Seiten m. zahlr. Abb.
Best.-Nr.: 6382, € 14,00



Bernd Ingmar Gutberlet
Die 50 größten Lügen und Legenden der Weltgeschichte
Geb., 269 Seiten
Best.-Nr.: 6377, € 16,95



Hans-Burkhard Sumowski
„Jetzt war ich ganz allein auf der Welt“
Ein Junge überlebt den Untergang Königsbergs.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6316, € 19,95

Walter Kempowski

Alles Umsonst

die Geschichte einer Familie im letzten Kriegswinter und schildert auf bemerkenswert unideologische Weise die lange totgeschwiegenen Leiden der deutschen Zivilbevölkerung. Geb., 380 Seiten Best.-Nr.: 5711, € 21,95



Tadellöser & Wolff

„Tadellöser & Wolff“ bedeutet im Jargon des Rostocker Reeders und Leutnants der Reserve Karl Kempowski soviel wie „gut“, wohingegen „Miesnitzdörfer & Jensen“ das Gegenteil besagt. Sein Sohn, Walter, auch „Peter-pump“ genannt, verlebt seine Jugend in einem konservativ-deutschnationalen Elternhaus. Dort betrachtet man Hitler und die Nazis zwar mit Kritik, geht aber insgesamt mit der Entwicklung konform. Immerhin gelingt es der Mutter Grete Kempowski, ihren zukünftigen Schwiegersohn, den Dänen Sven Sörensen, aufgrund guter Beziehungen aus den Klauen der Gestapo zu befreien. Gegen Ende des Krieges hat sie gelegentlich sogar kritische Anwandlungen. Walter wächst treu deutsch, aber nicht ganz kritiklos auf. Relativ gut absorbiert er das Geschwätz allzu linientreuer Lehrer und beflissener Jungvolkführer. Er erlaubt sich sogar den Luxus langer Haare. Das bringt ihn und ein Grüppchen Gleichgesinnter, die Jazz und „Weiber“ der vorgeschriebenen asketischen Volkstümelei vorziehen, häufig in Schwierigkeiten. Aber pfiffig, wie er ist, versteht es Walter immer wieder, sich zu arrangieren. Auch die Bombenangriffe auf Rostock und die letzte Zeit des Krieges übersteht er als Flakhelfer unbeschadet.
2 DVD in Doppel-Box,
192 Minuten + 60 Minuten
Bonus-Interviews
Best.-Nr.: 6388, € 24,95

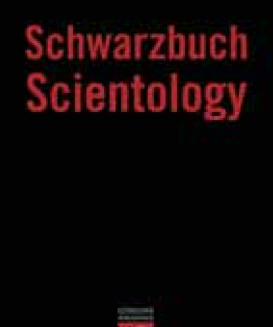


Ein Kapitel für sich

Die Fortsetzung des Bestsellers „Tadellöser & Wolff“: Nur wenige Wohnungen sind nicht von Bomben zerstört, an den meisten der unbeschädigten Häuser hängen weiße Fahnen - Rostock am 1. Mai 1945. Die Bevölkerung erwartet voller Angst die Sowjetarmee. Mutter Grete Kempowski, Sohn Walter und Großvater de Bonsac haben sich auf dem Balkon bei einem Glas Wein zu einer privaten Friedensfeier versammelt. Das Schicksal des Vaters und des älteren Sohnes Robert, der als Soldaten am Krieg teilnahmen, ist ungewiss – die Familie hat keine Nachricht von ihnen. Plötzlich peitschen Gewehrschüsse durch die Straßen, und Maschinengewehrsalven knattern, worauf Grete Kempowski sagt: „Wir gehen besser rein!“
Die ersten Friedensjahre werden für die Familie eine Zeit voller Entbehrungen, Enttäuschungen und trauriger Ereignisse.
Doppel-DVD, Laufzeit: 360 Minuten + 70 Minuten Bonusfilme
Best.-Nr.: 6389, € 24,95



Buch der Woche



Ursula Caberta **Schwarzbuch Scientology** Scientology - ein lange verdrängtes Gefahrenpotential taucht wieder auf Wie können Kinder und Jugendliche vor totalitären Seelenjägern geschützt werden?
Ein kritisches Sachbuch zu einem hochaktuellen Thema
Die Eröffnung der Scientology-Kirche in Berlin, die Promi-Hochzeit des Schauspielers und Scientologen Tom Cruise, Nachhilfeinstitute, hinter denen Scientology steckt - eine totalitäre Psychoorganisation drängt nach längerer Zurückhaltung wieder machtvoll in den Fokus der Öffentlichkeit. Die Scientology-Expertin Ursula Caberta veranschaulicht in diesem Buch die Gefahren, die von dieser so genannten »Religion« ausgehen: Anhand zahlreicher Beispiele zeigt sie, was falsche Propheten und elterliche ganz anrichten können. Wichtige Praxis-Tipps ermöglichen es Eltern, Pädagogen und allen in Jugend- und Sozialarbeit Tätigen, Probleme zu erkennen und Lösungen zu erarbeiten.

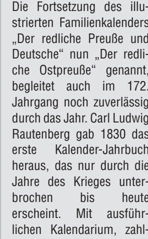
Geb., 206 Seiten
Best.-Nr.: 6381, € 17,95



Hans-Olaf Henkel
Der Kampf um die Mitte
Mein Bekenntnis zum Bürgertum
Geb., 400 Seiten
Best.-Nr.: 6362, € 22,90

275 Jahre Trakehnen

Begleitbuch zur Sonderausstellung
Die große Jubiläumsausstellung läuft 14. Juli bis 21. Oktober im Ostpreußischen Landesmuseum
Die besondere Faszination des Hauptgestüts Trakehnen veranlasste die Menschen, Gegenstände zu sammeln, wertvolle Dinge ebenso wie unbedeutende Papiere, wenn sie an das „Paradies der Pferde“ erinnerten. Als Souvenirs aus dem fernen Ostpreußen oder als Umzugsgut blieben sie erhalten, längst bevor das Ende Trakehnens auch nur zu ahnen war. Auf den Fluchtwagen 1944/45 nahmen die Menschen die für sie wichtigsten Dinge mit, und auf diese Weise gelangten wertvolle Erinnerungsstücke in Sicherheit.
Das Hauptvorwerk Trakehnen mit den 15 Vorwerken umfasste eine Fläche von ungefähr 24.000 Morgen. Man kann regelrecht von einem kleinen Staat im Staate sprechen. Denn die eigene Bewirtschaftung wie auch die Infrastruktur sorgten rundherum für die Bewohner, die Pferde und das Vieh. Man verfügte zum Beispiel über eine der damals modernsten Mühlen mit angeschlossenem Speicher, ein Postamt, mehrere Schulen, zwei Tiermediziner, eine gut funktionierende Verwaltung, Wohnungen und das zentral gelegene, bekannte Hotel „Elch“.
132 Seiten umfassendes, durchgehend farbig bebildertes Begleitbuch zur Sonderausstellung
Best.-Nr.:6361, € 16,80



Der redliche Ostpreuße 2008

Die Fortsetzung des illustrierten Familienkalenders „Der redliche Preuße und Deutsche“ nun „Der redliche Ostpreuße“ genannt, begleitet auch im 172. Jahrgang noch zuverlässig durch das Jahr. Carl Ludwig Rautenberg gab 1830 das erste Kalender-Jahrbuch heraus, das nur durch die Jahre des Krieges unterbrochen bis heute erscheint. Mit ausführlichen Kalendarium, zahlreichen Abbildungen, Geschichten, Anekdoten und Gedichten auf über 120 Seiten erinnert er an die Heimat.

128 Seiten, ca.20 Abbildungen, 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 6279, € 9,95



John J. Mearsheimer, Stephen M. Walt
Die Israel-Lobby
Wie weit geht die Solidarität mit Israel?
Wie die amerikanische Außenpolitik beeinflusst wird.
Seit seinem Bestehen wird Israel von den USA und - aus begreiflichen historischen Gründen - Deutschland politisch und wirtschaftlich unterstützt. Doch die uneingeschränkte Solidarität schwindet. Nun brechen zwei Experten mit fundierter Kritik ein Tabu und lösen eine überfällige Debatte aus.
Geb., 503 Seiten
Best.-Nr.: 6379, € 24,90



Sonder-Angebot!

*Mängelexemplare



Herbert Finck
Geopferte Jugendjahre
Als Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika, den USA und England
Geb., 172 Seiten
Best.-Nr. 5716, Statt € 9,00, Nur noch € 2,95, Ersparnis 87 %



Hans Zeidler
Als Ostpreußen verloren ging
Kart., 63 Seiten
Best.-Nr.: 6024, Nur noch € 1,95

Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 2,95



Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 Min
Best.-Nr.: 5753, € 9,95

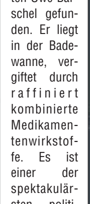


Bekannte Soldatenlieder
– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 Min
Best.-Nr.: 5754, € 9,95

Bekannte Soldatenlieder
– Folge 3 –
20 Soldatenlieder: Ruck-Zuck!, Die ganze Kompanie, Es ist so schön Soldat zu sein, Rosemarie, Der Gott, der Eisen wachsen liess, Ich hab mich ergeben, u.a.
Laufzeit: 49 Min
Best.-Nr.: 6078, € 9,95



Peter F. Müller, Michael Mueller, Rudolf Lambrecht, Leo Müller
Der Fall Barschel Ein tödliches Doppelspiel



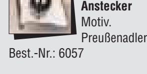
Genf, am 11. Oktober 1987. Im Luxushotel Beau Rivage wird die Leiche des gescheiterten Kieler Ministerpräsidenten Uwe Barschel gefunden. Er liegt in der Badewanne, vergiftet durch raffiniert kombinierte Medikamentenwirkstoffe. Es ist einer der spektakulärsten politischen Skandale in der Geschichte der Bundesrepublik. Da nie geklärt werden konnte, ob der ehrgeizige CDU-Politiker Selbstmord beging oder ermordet wurde, erregt dieser Fall bis heute die Gemüter, schießen Legenden und Spekulationen ins Kraut.
Die Autoren, die zu den führenden investigativen Journalisten der Bundesrepublik gehören, enthüllen in einer packend geschriebenen Reportage einen internationalen Machtpoker, in den Barschel verstrickt war und der in der Tragödie von Genf gipfelte. Sie waren von Anfang an mit dem Fall befasst und haben mehr als hundert Zeugen befragt, von denen einige erst jetzt ihr Schweigen brechen. Minutiös rekonstruieren sie das Geschehen, schildern, wie die Mord-Ermittlungen der Staatsanwaltschaft unter politischem Druck eingestellt werden mussten, und präsentieren erstmalig eine heisse Spur, die in die dunkle Welt internationaler Rüstungsgeschäfte führt.
Parallel zu diesem Buchprojekt bereiten die Autoren eine ARD-Fernsehdokumentation zum Thema vor.
Geb., 432 Seiten,
Best.-Nr.: 6344, € 19,90

Zeigen Sie Flagge!

Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück: Flaggen-Anstecker mit emaillierter Oberfläche und Steckverschluss.
Maße: ca. 17 x 12 mm



Ostpreußen-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Provinzwappen,
Best.-Nr.: 5889



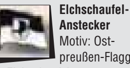
Preußen-Anstecker
Motiv: Preußenadler,
Best.-Nr.: 6057



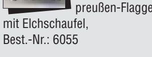
Memel-Anstecker
Motiv: Stadtwappen Memel
Aufschrift: „Memel“
Best.-Nr.: 6364



Königsberg-Anstecker
Motiv: Königsberg-Flagge,
Best.-Nr.: 6056



Elchschaufel-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Elchschaufel,
Best.-Nr.: 6055





PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

41/07

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

»Ostpreußen im Zeitalter Napoleons«

Vor vollem Haus bot das Geschichtsseminar der Landsmannschaft Ostpreußen im Ostheim viel Wissenswertes

„Ostpreußen im Zeitalter Napoleons" lautete der Titel des Geschichtsseminars, zu dem die Landsmannschaft Ostpreußen (LO) für den 28. bis 30. September ins Ostheim nach Bad Pyrmont geladen hatte. Da mehr als 60 Personen Interesse bekundet hatten, konnten leider nicht alle, die wollten, an der vom Bundesgeschäftsführer der LO Dr. Sebastian Husen geleiteten Veranstaltung teilnehmen.

Zur Einführung in die Thematik begann das Seminar am Freitagabend mit der Vorführung eines kulturellen Leckerbissens, der in Ostpreußen um die Befreiungskriege spielt, der Verfilmung von Hermann Sudermanns Klassiker „Der Katzensteg" mit Jan Niklas, Hanna Schygulla, Paul Dahlke, Matthias Ponnier, Heinz Moog, Charles Regnier, Heinz Meier, Claudia Rieschel und Christina Steiner aus dem Jahre 1975.

Derart thematisch eingestimmt, konnten am Sonnabend die Vorträge beginnen. Den Anfang machte Dr. Wieslaw Roman Gogan vom Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen mit einem Referat über „Napoleon in Ostpreußen und die Schlacht bei Pr. Eylau" vom 7. und 8. Februar 1807. Geschickt unterstützte der Vortragende seine Einführung in die etwas trockene militärgeschichtliche Materie durch vielfältiges Kartenmaterial. Im Anschluß an die Ausführungen entspann sich eine kontroverse Diskussion, ob die Vorteile bei der gemeinhin als unentschieden geltenden Schlacht eher bei den Franzosen oder bei den Russen und Preußen lagen. Der Referent verwies darauf, daß die Russen und Preußen mehr Tote und Verwundete zu beklagen hatten – nämlich 26000 gegenüber 19000 bei den Franzosen – und sie nach der Schlacht ihren Rückzug fortsetzen. Er leitete daraus den Schluß ab, daß man eher von einem Vorteil für die Franzosen zu sprechen habe. Hingegen wurde aus der Zuhörerschaft darauf hingewiesen, daß die angegriffenen Russen und Preußen das Schlachtfeld hätten behaupten können und dieses für die Beurteilung des Schlachtenausganges entscheidend sei.

Es folgte ein Vortrag von Horst Mertineit über den Frieden von Tilsit. Der Tilsiter Stadtvertreter nutzte die Gelegenheit, um von den Jubiläumsfeierlichkeiten in Tilsit einschließlich der dortigen wissenschaftlichen Tagung zu dem Thema lebendig zu berichten. Viel hatte er zu erzählen, denn schließlich war er als Vertreter der deutschen Tilsiter dabeigewesen. Nach dem eher wissenschaftlichen Vortrag Gogans bot Mertineits freie Rede, die sich wie bei diesem Mann üblich durch trockenen Humor und herrliche Selbstironie auszeichnete, eine reizvolle Abwechslung.

Nach dem Mittagessen führte Dr. Stefan Hartmann mit viel Empathie und Sympathie in die Biographie Königin Luises ein. Darüber hinaus bot der Archivdirektor des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz einen Einblick in die Entwicklung und Veränderung des Mythos um die Königin über die Jahrhunderte. Seine These, daß sich die Königin in ihrer Aufgabe als Landesmutter verzehrt habe und ihr früher Tod darauf zurückzuführen sei, nämlich auf totale Erschöpfung, blieb nicht unwidersprochen. So wies Dr. Heinrich Lange darauf hin, daß bei einer Obduktion der Leiche ein Polyp im Herzen entdeckt wurde und sich ein Lungenflügel als zerstört erwiesen hat. Das Ergebnis war eine interessante Diskussion über die Frage, inwieweit Luises unermüdlicher Einsatz für Staat und Volk ihr Leben verkürzt hat und ungünstige Lebensumstände dazu führen können, daß eine bereits vorhandene Krankheit tödlich verläuft.

Der nachfolgende Referent, Dr. Manuel Ruoff, begann seine Ausführungen mit einem Vergleich zwischen dem heutigen Engagement Deutschlands als Juniorpartner der USA in Afghanistan mit dem Engagement Preußens als Juniorpartner Frankreichs in Rußland vor 195 Jahren. Der *PAZ*-Redakteur beschrieb dann den allmählichen Seitenwechsel Preußens weg von Frankreich hin zu Rußland, wobei „die Konvention von Tauroggen und die Erhebung der ostpreußischen Landstände" einen Schwerpunkt darstellten. Während Hartmann in seinem vorausgegangenen Vortrag beklagt hatte, daß in der NS-Zeit ein zu negatives Bild vom Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. gezeichnet worden sei, um dessen Frau um so strahlender erscheinen zu lassen, hielt Ruoff in seinem Referat nun dem König vor, nach der Konvention von Tauroggen und der Erhebung der ostpreußischen Landstände zu lange am Bündnis mit Napoleon festgehalten zu haben. Das Ergebnis war eine angeregte Diskussion darüber, wie das Verhalten Friedrich Wilhelms zu beurteilen ist.

Nachdem bis dahin vornehmlich vom französischen Kaiser, dem russischen Zaren, dem preußischen Königspaar sowie diversen Staatsmännern und Generälen die Rede gewesen war, setzte Ruth Geede dem allen nach dem Abendbrot den alltagsgeschichtlichen i-Punkt auf. Sie hatte es sich zum Ziel gesetzt, zu beschreiben, wie die Masse, das einfache Volk die napoleonische Zeit in Ostpreußen erlebt und erlitten hat. Dabei konnte die begnadete Erzählerin aus der Geschichte ihrer eigenen Familie schöpfen. Geschickt band die Mutter der ostpreußischen Familie dabei Lesungen aus eigenen, aber auch aus Werken anderer ostpreußischer Literaten ein. Nach geschlagenen zweieinhalb Stunden mußte Husen als Seminarleiter diesem Höhepunkt des Seminars aus Rücksicht auf die Gesundheit der Vortragenden und die Aufnahmefähigkeit der Zuhörerschaft leider ein Ende setzen.

Am Sonntagvormittag standen zwei Biographien auf dem Programm. Den Anfang machte ein Vortrag von Sabine Siegert über Theodor Gottlieb von Hippel, und zwar nicht über den von 1741 bis 1796 lebenden Kommunalpolitiker und Schriftsteller, den sogenannten Älteren, sondern über dessen Neffen, den von 1775 bis 1843 lebenden preußischen Beamten, Staatsmann und Publizisten, den sogenannten Jüngeren. Obwohl Staatsrat im Kabinett von Staatskanzler Karl von Hardenberg und später Regierungspräsident in Marienwerder, trat er nie so hervor wie die leitenden Persönlichkeiten, doch gehört er nichtsdestoweniger in den Kreis der Männer hinein, die wie Alexander zu Dohna-Schlobitten, Theodor von Schön und Hans Jakob von Auerswald in Ostpreußen die eigentlichen Führer der Bewegung waren, und ward von ihnen als Gleicher, als Freund gekannt und geschätzt. Ihm wird sogar nachgesagt, daß es in der Franzosenzeit keinen gegeben habe, der sich ihm an Opferwilligkeit und rastloser Arbeitsfreudigkeit voranstellen ließe. Hippels Thematisierung im Rahmen des Seminars rechtfertigt allein schon sein berühmtes Werk, der Aufruf des preußischen Königs vom 17. März 1813 „An mein Volk". Besondere Lebendigkeit gewann Siegerts Vortrag durch ihre emotionale Bindung zu ihrem Thema; preußisch-bescheiden mit verlegenem Lächeln „outete" sie sich als einer von Hippels direkten Nachfahren.

Den Schlußpunkt setzte Dr. Heinrich Lange mit einem Vortrag über den „Heerführer Graf Bülow v. Dennewitz und sein Dotationsgut Schloß Grünhoff". Friedrich Wilhelm Freiherr von Bülow, Graf von Dennewitz kam 1755 auf dem in der Altmark gelegenen Familiengut Falkenberg zur Welt. 1793 wurde er als Major zum militärischen Begleiter des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen ernannt. 1795 wurde er zur ostpreußischen Füsiliergarde versetzt und erhielt 1797 ein Bataillon. Am Vierten Koalitionskrieg von 1806/07 nahm er unter Anton Wilhelm von L'Estocq teil. Er kämpfte bei Thorn und bei Danzig und diente sowohl unter Gebhard Leberecht von Blücher als auch unter Ludwig Yorck von Wartenburg. 1812 machte man ihn als Vertreter Yorcks zum stellvertretenden Generalgouverneur von Ost- und Westpreußen. 1813 besiegte er gemeinsam mit Bogislav Friedrich Emanuel von Tauentzien in der Schlacht bei Dennewitz den legendären französischen Marschall Michel Ney und fügte den Franzosen derart beträchtliche Verluste bei, daß Berlin endgültig gerettet war, daher der Titel Graf von Dennewitz. 1815 war er nach Napoleons Rückkehr in der Entscheidungsschlacht von Belle-Alliance ein wichtiger Faktor zum endgültigen Sieg über den Kaiser der Franzosen. 1816 kehrte Bülow auf seinen Posten als Kommandierender General von Ost- und Westpreußen nach Königsberg zurück. Dort verstarb er noch im selben Jahr an den Folgen einer Erkältung.

Nach dem Mittagessen hieß es dann leider Abschiednehmen. Es ist der Landsmannschaft Ostpreußen nur zu wünschen, daß ihr Bundesgeschäftsführer als Organisator ihrer Geschichtsseminare auch beim nächsten Mal bei der Wahl des Themas und der Zusammenstellung des Programmes wieder ein so glückliches Händchen hat wie diesmal, auf das auch dann mindestens so viele Anmeldungen vorliegen wie Plätze. *E.B.*



Ansprache des Generals von Yorck an die preußischen Stände am 5. Februar 1813: Gemälde von Otto Brausewetter im Landeshaus zu Königsberg aus dem Jahre 1888 Foto: Archiv

»Europa im Geiste Jesu Christi erneuern«

Vor 20 Jahren, am 16. Oktober 1987, starb Kölns Erzbischof Joseph Kardinal Höffner

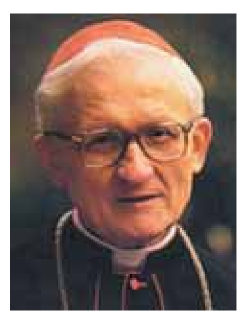
Von Manfred Müller

Der 1906 im damals preußischen Horhausen im Westerwald geborene Bauernsohn Joseph Kardinal Höffner war 17 Jahre lang Professor, 25 Jahre Bischof, elf Jahre Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz. Höffner scheute sich nicht, in einer Zeit, in der von vielen Mitbürgern Werte wie Heimat, Volk, Nation, Vaterland bespöttelt, abgelehnt oder zynisch zersetzt wurden, klare Richtweisungen zu geben. Dem Bischof mißfiel sehr, daß vielerorts Vaterlandsschelte an die Stelle von Vaterlandsliebe getreten war. Wiederholt forderte er die Katholiken auf, eine Vaterlandsliebe zu praktizieren, deren Wesens Kern er als eine „sittliche Pflicht" bezeichnete, die zu einer „lebendigen Anteilnahme am Wohl und Wehe des Volkes" führen müsse. Vaterlandsliebe bedeute Treue auch in Zeiten von Leid und Not. Das schließe auch den Schmerz ein über die „Flecken, die das Bild, das wir von ihm, dem Vaterland, im Herzen tragen, beschmutzen".

Die Siedlungsgeschichte des Deutschen Ostens war Höffner von seinen Studien her wohlvertraut. 1939 veröffentlichte der junge Geistliche seine zweite theologische Dissertation unter dem Titel „Bauer und Kirche im deutschen Mittelalter". Hier brachte er seine Kenntnisse über die deutsche Ostsiedlung (und die der Mönchsorden in diesem Zusammenhang) ein. Mit diesem Thema beschäftigte er sich auch in einer kleinen Monographie. In seiner Dissertation schrieb Höffner: „Schon im 10. Jahrhundert waren Teile der Gebiete östlich der Elbe militärisch in deutschem Besitz. Dauernd für Deutschland gewonnen wurden sie jedoch erst durch die Ansiedlung deutscher Bauern in der Zeit vom 12. bis zum 14. Jahrhundert. Politische, religiöse und wirtschaftliche Gründe wirkten bei diesem großartigen Siedlungswerk mit: Man wollte einen festen Wall gegen die slawischen Völker schaffen; damit wurde das Land auch für das Christentum gewonnen und zugleich wirtschaftlich erschlossen."

Mit der Vorstellung vom „festen Wall" würde Höffner bei heutigen Historikern keine Zustimmung finden, denn dies ist eine typische Anschauungsweise des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Aber Höffners abschließendes Urteil hat auch heute Bestand: „Es war eine große, segensreiche Tat, die damals im Osten unseres Vaterlandes vollbracht wurde: weite, fruchtbare Gegenden wurden friedlich für das deutsche Volk erobert." Bei dem Begriff „Osten" hatte Höffner natürlich nicht den heute amtlich verordneten Bedeutungsinhalt von „Ostdeutschland" im Sinn, sondern er verstand darunter das Land „zwischen Elbe und Weichsel". Nicht nur für „Altdeutschland" , sondern auch für dieses „Kolonisationsland" galt Höffners Feststellung: „Wie christlich und zugleich wie bodenständig und völkisch war doch die deutsche Dorfkultur des Mittelalters: das Dorfkirchlein, die Bildstöcke und Wegkreuze, der Bauernhof und die Bauernstube, das ganze Denken und Fühlen dieser christlichen deutschen Menschen!" Hier spürt man deutlich Höffners Abwehrhaltung gegen die neuheidnischen Blut-und-Boden-Propagandisten des Jahres 1939.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war Höffner die Versöhnung mit dem polnischen Volk ein Herzensanliegen. Anläßlich der Pilgerreise einer deutschen Bischofsdelegation nach Polen im September 1980 sagte der Kardinal als Delegationsleiter: „Bei den Gesprächen mit unseren polnischen Mitbrüdern haben wir uns gegenseitig immer wieder darin bestärkt, daß wir nicht vergessen dürfen, was an Schrecklichem und Unmenschlichem geschehen ist, daß wir aber auch den Blick nicht ausschließlich zurückwenden dürfen. Die Aufgabe der Zukunft liegt vor uns, sie lautet: Europa im Geiste Jesu Christi erneuern." Es fragt sich, ob man dafür die historische Perspektive in Schieflage bringen muß. Dies war beispielsweise 1978 der Fall, als Höffner formulierte: „Millionen von Polen mußten aus dem Osten in die ihnen zugewiesenen Gebiete übersiedeln. Millionen Deutsche mußten ihre Heimat verlassen, in der ihre Väter und Vorfahren gelebt hatten." Zwischen den Zeilen konnte man bei Höffner in Verlautbarungen zu diesem Thema herauslesen, die Deutschen müßten auf die Ostgebiete verzichten – um einer deutsch-polnischen Freundschaft in Gegenwart und Zukunft willen. Höffner, der Güte, Hilfsbereitschaft, Sorge um das Wohl der Menschen auszeichneten, war in diesem Punkte, so wachsam er sonst war, dem Zeitgeist erlegen. Dies erstaunt um so mehr, als er entschieden die Vorstellung von einer deutschen Kollektivschuld ablehnte.



Joseph Kardinal Höffner: Erzbischof von Köln Foto: Archiv

Das Ostpreußenblatt

Nr. 41 – 13. Oktober 2007

MELDUNGEN

Vorbereitungen auf den Winter

Allenstein / Lyck / Elbing – Langsam, aber sicher müssen sch die mildtätigen Organisationen wieder auf den Winter vorbereiten. Besonderer Fürsorge bedürfen in dieser kalten Zeit die Nichtseßhaften. Man schätzt, daß es im südlichen Ostpreußen etwa 1500 Obdachlose gibt. Damit sie in der Frostzeit nicht ohne Hilfe bleiben, werden jetzt schon die Mehrzahl der Unterkünfte für die Aufnahme der Bedürftigen hergerichtet. Schon etwas eng wird es im Allensteiner Obdachlosenheim in der Towarowa-Straße (Straße Richtung Wartenburg). Das Heim hat 160 Betten, ist aber in der Lage, notfalls auch noch mit einer Überkapazität von fast 100 Prozent zu arbeiten. Die Allensteiner Abteilung des Polnischen Roten Kreuzes hat in ihren Magazinen zusätzlich Winterbekleidung eingelagert. Bis zu 200 Personen pro Monat können mit den winterlichen Temperaturen angemessener Kleidung versorgt werden. Auch Lyck bereitet sich auf den Winter vor. Im Heim an der Yorckstraße können 30 Personen Unterkunft finden. Genauso viele können Hilfe im Asyl finden, das gleich nebenan liegt und von der Caritas geführt wird. Bedürftige erhalten dort nicht nur warme Bekleidung, sondern auch ein warmes Essen und ärztliche Hilfe. Die Vorbereitungen auf den Winter laufen auch in Elbing. In der Stadt befinden sich zwei Asyle. Das „Bruder-Albert-Zentrum“ rechnet mit 72 Plätzen, kann aber mehr als 100 Bedürftige aufnehmen. Daneben hat das städtische Asyl etwa 30 Plätze. Wenn es nötig ist, können 15 Betten dazu gestellt werden. Kostenloses Essen geben die Caritas und verschiedene Pfarrgemeinden aus. An den Hilfsaktionen beteiligen sich auch private Firmen, beispielsweise Bäckereien, die kostenlos Backwaren zur Verfügung stellen.

Neues Mittel für »Berichtigung«

Allenstein – Allein im südlichen Ostpreußen sind über 100 Personen damit beschäftigt, die Grundbücher gemäß den antideutschen Vorgaben des polnischen Premierministers Jaroslaw Kaczynski umzuschreiben. 900 000 Zloty (fast 240 000 Euro) hatte der Premier bereits letzten Juni bewilligt. Nun gab die ermländisch-masurische Woiwodin Anna Szyszka bekannt, daß im Haushaltsplan für das nächste Jahr eine Millionen Zloty (über 265 000 Euro) für diesen Zweck vorgesehen sind. Immerhin geht man von 20 000 Grundbüchern aus, die gemäß den Vorgaben des Regierungschefs umgeschrieben werden sollen. Die Polen sprechen in diesem Zusammenhang lieber von „Berichtigung“. „Berichtigung“ bedeutet, daß die deutschen Spätaussiedler, die während der sowjetkommunistischen Zeit ihre Grundstücke dem polnischen Staate übertragen hatten, aus den Grundbüchern als Eigentümer gestrichen werden. Das südliche Ostpreußen gehört zu den Gebieten, in denen hiermit bereits im Rahmen eines Pilotprojektes begonnen wurde.

Schüler zu Besuch aus Guttstadt

Vorsitzender des BJO-Süd führte die polnische Jugendgruppe acht Tage durch die Bundesrepublik

Als der Bus kam, war der Vorsitzende des BJO-Süd, Rainer Claaßen, beim Rasieren. Das Motorengeräusch ließ ihn ans Hotelfenster eilen: Der Bus mit der Allensteiner Nummer parkte vor dem Bahnhof, und Friedrich-Wilhelm Böld, der Vorsitzende der LO-Landesgruppe Bayern, eilte gerade hinüber.

Die Landesgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen hielt ihre Landesdelegierten- und Kulturtagung dieses Jahr in Furth im Wald ab; für Claaßen als Regionalvertreter des Bundes Junges Ostpreußen war es weniger Pflicht als vielmehr Vergnügen dabeizusein. Als Höhepunkt war die polnische Schülergruppe zum Frühstück eingeladen worden; anschließend wollte Claaßen sie acht Tage durch die Bundesrepublik führen.

Nun drängten sie ins Hotel, bleich und übernächtigt, denn sie waren seit 24 Stunden unterwegs: am Tag zuvor vom 19,5 Kilometer südwestlich von Heilsberg gelegenen Guttstadt nach Prag, abends und die halbe Nacht in der Goldenen Stadt, um zwei Uhr weitergefahren und nun, um 6.45 Uhr, am Ziel. 46 Jugendliche aus Guttstadt und Umgebung zwischen 13 und 15, und alle lernten Deutsch als erste Fremdsprache!

Hastig schabte Claaßen sich die restlichen Stoppeln aus dem Gesicht und eilte nach unten. „Ihr Jungen seid zu langsam!“ grinste Böld. Claaßen begrüßte die Leiterin der Volksschule, Teresa Wolk, genannt Kascha, deren Schwager Jarek Kowalski, Lehrer am staatlichen Gymnasium und VW-Käfer-Besitzer, und den Heilsberger Arzt Dr. Andrzej Wyrembek.

Das Frühstücksbüfett war gut und reichlich; die Lebensgeister der jungen Leute kehrten zurück. Das war auch nötig, denn nach dem „Wort zum Sonntag“ von Pfarrer Ambrosy sollten sie zeigen, was sie konnten!

Den Anfang machte die Singgruppe „Pozytywka“, zu deutsch: „Die Spieldose“. Unter der Leitung von Wolk sangen sie „Land der dunklen Wälder“; den Zuhörern traten Tränen in die Augen. Es folgten „Lilli Marlen“ und „Das Lied von Guttstadt“, ein von Wolk und den Schülern selbst komponiertes Lied mit deutsch / polnischem Text. Schließlich „Sag mir, wo die Blumen sind“. Der Applaus war ohne Beispiel.



Im Deutschordensmuseum von Bad Mergentheim: Gesangseinlage von „Pozytywka“ vor dem Porträt des Hochmeisters Maximilian Franz von Österreich Foto: privat

Nun war die Theatergruppe dran. Man gab eine Parodie auf „Rotkäppchen“. Schallendes Gelächter hallte durch den Saal; selbst die Hotelbesitzerin sah zu und applaudierte kräftig mit.

Der zweite Teil des „Pozytywka“-Repertoires war fröhlich und herzhaft. Die Zuhörer gingen mit. Es fehlte nicht viel, und man hätte getanzt.

Dann ging es nach Ellingen, wo der Leiter des Kulturzentrums Ostpreußens, Wolfgang Freyberg, es sich nicht nehmen ließ, seine Gäste selber zu begrüßen. Der Führung durch das Kulturzentrum folgte eine Pause, in der Freyberg zu Keksen und Getränken einlud.

Das Abendessen wurde in einem nahen Biergarten eingenommen; anschließend fuhr man zur Bio-Landwirtschaft „Schüsselhof“, wo bei Familie Mack dreimal auf dem Heuboden übernachtet wurde.

Den Vormittag des zweiten Tages, eines Montags verbrachte man in Langenburg bei einer „Märchenhaften Stadtführung“ mit Gudrun Weygoldt; Uta Lüttich, LO-Landesgruppenvorsitzende von Baden-Württemberg und Bundesfrauenreferentin, war extra angereist und spendierte allen eine Riesenportion Eis. Am Nachmittag stand auf Einladung der Stadt Crailsheim eine weitere Stadtführung auf dem Programm. Auf dem Schüsselhof gab es warmes Abendessen aus der Gulaschkanone.

Am Dienstag wurde auf Schloß Schillingsfürst die Flugvorführung des Bayerischen Jagdfalkenhofes besucht. Auch die anschließende Schloßführung war beeindruckend, vor allem, weil das Schloß ja noch von der fürstlichen Familie zu Hohenlohe-Schillingsfürst-Waldenburg bewohnt wird. Als die Jugendlichen das Porträt der Prinzessin Radziwill entdeckten, riefen einige: „Das ist ja eine von uns!“ Kowalski erklärte, daß die Prinzessin in der Republik Polen als Polin gelte.

Am Mittwoch hieß es: Ab nach Bad Mergentheim zum Deutschordensmuseum! Höchst interessiert verfolgten die Schüler den Vortrag der Führerin; das Motto des Ritterordens „Heilen und Helfen“ war ihnen bis dahin völlig unbekannt gewesen.

Der Donnerstag bot einen Besuch der Preh-Werke in Bad Neu-

Fortsetzung auf Seite 16

Luisenverehrung in Memel

Dank Maja Ehlermann-Mollenhauer scheint der Aufbau eines Museums über die Königin machbar

Von Wolfgang Stribrny

In Memel ist die Erinnerung an die preußische Königin Luise lebendiger als irgendwo sonst, sieht man von ihrer Sommerfrische (Paretz, nördlich von Potsdam) und ihrem Sterbeort Hohenzieritz ab. Seit 2006 planen die Litauer dort ein Luisenmuseum! Es soll im damaligen Wohnhaus des Königspaares, dem Haus Consentius-Lorch, später Rathaus, heute Kreisverwaltung, eingerichtet werden. Da Maja Ehlermann-Mollenhauer, die Tochter des Malers Ernst Mollenhauer, dieses Projekt unterstützt, darf man sicher sein: Das Luisenmuseum in Memel kommt! 1999 wurde vor dem Haus eine große Tafel mit Halbrelief der Königin und deutscher wie litauischer Inschrift enthüllt. Dahinter stand selbstverständlich „Maja“, wie sie im Memelland genannt wird. Es gab einen gewaltigen Medienrummel. Schauspieler des Memeler Theaters posierten dabei zwar in Kostümen des 17. Jahrhunderts – aber wen störte das?

Woher kommt diese Liebe der deutsch und litauisch sprechenden Memelländer zu Luise bis zum heutigen Tage? Luise interessierte sich in ihrem Memeler Jahr lebhaft für die litauisch sprechenden Landbevölkerung und suchte den Kontakt. Mehrfach in der Woche ließ sie sich nach dem nördlich von Memel gelegenen Tauerlauken fahren. Wenn man das Gut heute betritt, erinnert nichts an Luise. Aber dort, wo ihrer einst gedacht wurde, am Hochufer der Dange, hat man den gleichen Blick wie zu ihren Tagen. Die ungebändigte Dange (sprich „Danje“) mäandert zwischen den tief eingeschnittenen breiten Ufern des alten Entwässerungstales. Das, was Schriftsteller wie Ulla Lachauer uns vom Fortleben der Luisen-Verehrung bis heute berichten, kann man in Piktupönen zwischen Tilsit und Tauroggen erleben. Dort weilte Luise im evangelischen Pfarrhaus in der Zeit der Tilsiter Friedensverhandlungen. Von hier brach sie auf zu dem vergeblichen Gespräch mit Napoleon in Tilsit im Juli 1807. Eine Kirche gibt es in dem kleinen Dorf nicht mehr. Auch das alte Pfarrhaus ist längst verschwunden – an seiner Stelle steht ein neueres Privathaus. Aber die Luisenlinde kennt man im Dorf, und man sieht die Stelle, an der einst eine Tafel an Luise erinnerte. Die sollte erneuert werden. Vielleicht schaffen es die Memeler Luisenfreunde. 1999 hatten sie eine Luisen-Ausstellung organisiert, die nicht besser hätte sein können. Also können Sie die Tafel in Piktupönen und dank deutscher Hilfe auch das Museum schaffen.

Schüler zu Besuch aus Guttstadt

Fortsetzung von Seite 15

stadt an der Saale, einem Zulieferer für die Automobilindustrie. Vier Auszubildende und deren Chef führten die Gruppe durch den Betrieb und zeigten voller Stolz die Fertigungsanlagen. Mittags aß man auf dem Marktplatz von Bad Königshofen bei Johanna Bratwürste und Eis, dann ging es zum Rathaus, wo der Bürgermeister Clemens Behr die Schüler mit Mineralwasser und Saft begrüßte.

Am Freitag nach dem Frühstück ging es zunächst nach Oberelsbach, wo im „Haus der Langen Rhön“ ein Film über die Entstehung der Rhön gezeigt wurde. Es folgte eine Einführung in das Thema „Biosphärenreservat“. Anschließend ging es über Fulda auf der Autobahn nach Niedersachsen, wo man in Wathlingen im Landkreis Celle, wie schon im vergangenen Jahr, von der Gemeinde zum Abendessen eingeladen war. Nach der fröhlichen Begrüßung durch Bürgermeister Torsten Harms verteilte dieser Postkarten, welche die Schüler nach Hause schreiben konnten und die anschließend von der Gemeinde abgeschickt wurden. Übernachtet wurde in der Turnhalle des Kindergartens.

Für den Sonnabend hatte Claaßen eigentlich einen Ausflug nach der Porta Westfalica geplant; die Jugendlichen rebellierten jedoch und verlangten einen freien Tag in der Altstadt von Celle, der auch gewährt wurde. Abends war dann Programm im Celler Burgschulzentrum. Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, war der an ihn ergangenen Einladung gefolgt und hielt eine sehr nette und persönliche Begrüßungsrede. Dies wurde von den polnischen Gästen um so aufmerksamer registriert, als v. Gottberg ihnen ja als Stellvertreter der BdV-Vorsitzenden Erika Steinbach bekannt ist! Anschließend ließ sich der Sprecher von den Darbietungen der Gäste beeindrucken. Es war insgesamt ein zwar leider schlecht besuchter, aber dennoch schöner Abend.



Im Crailsheimer Stadtpark: Ulla Lüttich war extra zum Treffen mit den Kindern angereist. Foto: privat

Am Sonntag wurden die Schüler morgens am Eingang des Heideparks „entlassen“. Mit Gejohle stürzten sie sich ins Vergnügen! Kowalski und Claaßen bereiteten inzwischen den Abend vor: Claaßens alter Freund und Kollege Bernd Harder, bekannt aus der Fernsehsendung „Eisenbahn-Romantik“, hatte zusammen mit seiner Frau die ganze Gruppe zum Abschiedsessen eingeladen. Während der Bus alle beim Heidepark einsammelte, brutzelten schon Würste und Fleisch auf dem Grill. Wer wollte, konnte nach dem Essen Bernds Modellbahn-Großanlage besichtigen – und es wollten alle!

Der Abschied war lange und tränenreich. Auch Claaßen empfand ein wenig Trauer, als der Bus sich gegen 21 Uhr in Bewegung setzte – mit all diesen netten Jugendlichen, um die man sich acht Tage lang gekümmert hatte! Aber er tröstete sich damit, daß sie ja im nächsten Jahr wiederkommen würden. *R. C.*

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

es irrt der Mensch, so lang er lebt! Und da unsere Ostpreußische Familie sehr lebendig ist, kommt es eben auch zu Irrtümern – zum Glück auch positiver Art! So wie unser Landsmann **Helmut Schneidereit** aus Ennepetal feststellen mußte, daß er sich geirrt hatte, als er glaubte, daß sich auf seine Frage nach den ostpreußischen Orten Wiesenfelde und Blankenau niemand melden würde. Seine Skepsis konnte ich verstehen, denn die Angaben, die mir seine Frau **Ricarda** übermittelte, waren doch sehr ungenau, da Helmut Schneidereit ja noch ein Kind war, als die Familie die Heimat verlassen mußte. Was in der Erinnerung geblieben war, schien dürftig, bot aber immerhin einige Hinweise, die mir halfen, die gesuchten Orte zu finden, die sich dann auch als richtig erwiesen. So konnte ich den Wunsch in Folge 24 mit korrigierten Angaben veröffentlichen, die Herr Schneidereit sehr überrascht zur Kenntnis nahm, wie er nun schreibt: „Damit erhielt ich praktisch die ersten Teile eines Puzzles, das durch die freundliche Mitarbeit Ihrer Leser ständig erweitert wird und an dessen Vollendung ich zur Zeit auf einem guten Wege bin.“ Die zweite Überraschung folgte auf dem Fuß, denn schon kurz nach der Veröffentlichung erhielt Herr Schneidereit eine ganze Reihe von Briefen und Anrufen – bis heute! Die dritte große Überraschung aber war für ihn, daß ausnahmslos alle Zuschriften und Anrufe konkret zur Klärung seiner Fragen beitragen konnten und sich so Stein um Stein zum Puzzle zusammenfügten. „Auf diese Weise habe ich jetzt Kontakt zu anderen ostpreußischen Landsleuten und kann mich mit denen austauschen“, schreibt Herr Schneidereit. „Liebe Frau Geede, sie haben sicher schon viele Berichte über die Schicksale ostpreußischer Landsleute, über Flucht und Vertreibung gehört und gelesen, meine Geschichte ist im Vergleich dazu völlig undramatisch und eigentlich auch nicht so interessant. Trotzdem muß ich in letzter Zeit oft an diese wenigen Wochen in meinem Leben denken, die ich als Junge eigentlich mehr als Abenteuer erlebte. Meine Mutter war im Arbeitseinsatz als Erntehelferin auf dem Hof unserer Verwandten in Wiesenfeld tätig, bis wir nach Blankenau evakuiert wurden. Es gelang meiner Mutter, von Uderwangen zwei- oder dreimal nach Tilsit zu fahren, um einige Gegenstände aus unserer Wohnung zu holen. Auf der letzten Fahrt hat sie mich mitgenommen, und ich erinnere mich heute noch deutlich, wie wir durch die zerbombten, menschenleeren Straßen gingen. An der Wand einer Ruine stand mit Kreide geschrieben: Trotz Terror – Tilsit lebt! Daneben saß eine Katze, das einzige Lebewesen weit und breit!“ Die Familie hatte dann das Glück, noch vor dem großen Inferno nach Sachsen evakuiert zu werden. Lieber Herr Schneidereit, auch wenn es – gemessen an den schicksalsschweren Suchfragen – nur ein kleiner Wunsch war, den wir erfüllen konnten, so zählt das doch für Sie sehr viel. Und das ist die Hauptsache.

Frau **Hannemarie Bremser** wäre schon glücklich, wenn sich wenigstens ein Puzzlesteinchen zur Lösung ihrer Suchfrage gefunden hätte, aber niemand hat sich bisher bei ihr gemeldet. Aber ihr in Folge 37 veröffentlichter Wunsch ist ja noch taufrisch, und immerhin ist Frau Bremser froh, daß sie die *PAZ / Das Ostpreußenblatt* entdeckt und sofort abonniert hat. Nun, nachdem sie die Heimat ihres Vaters **Willy Ullendorf** auf einer Reise, die sie auch nach Tilsit führte, kennengelernt hat, freut sie sich auf ihre erste Teilnahme an einem Heimattreffen. „Ich habe nie geglaubt, daß mich Ostpreußen einmal so faszinieren würde“, schreibt Frau Bremser, die aus der zweiten, nach dem Krieg im Westen geschlossenen Ehe ihres Vaters stammt. Willy Ullendorf hatte aus seiner 1924 in Tilsit geschlossenen Ehe mit **Gertrud Litzenberg** mindestens zwei Kinder, einen Jungen und eine blinde Tochter, von deren Existenz Hannemarie Bremser erst nach dem Tod ihres Vaters erfuhr. Nachdem auch ihre Mutter verstorben war, begann sie nach den Halbgeschwistern und deren Mutter – die Herr Ullendorf für tot erklären ließ, nachdem er jahrelang nach ihr und den Kindern gesucht hatte – zu forschen, aber das war eine vergebliche Mühe, denn sie kannte nicht einmal die Namen und Daten der Verschollenen. So wies auch unsere Veröffentlichung einige Lücken auf, eine können wir nun aber schließen, nachdem Frau Bremser in unserer Zeitung bei einem Glückwunsch auf den Tilsiter Straßennamen „Dragonerstraße“ stieß. Dort hat 1930 die Familie Ullendorf laut Einwohnermeldebuch gewohnt. Das Diamantene Ehepaar, das laut Anzeige in der Dragonerstraße Nr. 5 gewohnt hat, müssen Nachbarn der Ullendorfs gewesen sein, denn diese wohnten in Nr. 3. Vielleicht kann von diesen oder anderen Mitgliedern der Familie Großheim oder anderen Tilsitern etwas über die Vermißten ausgesagt werden, in Erinnerung ist vielleicht das blinde Mädchen geblieben. Willy Ullendorf, geborener Berliner, muß als 20jähriger nach Tilsit gekommen sein, denn er ist dort von 1924 bis 1939 gemeldet, danach wurde er wohl eingezogen. Begeben wir uns also auf erneute Suche und hoffen mit Frau Bremser, daß sich jetzt einige Hinweise ergeben. (Hannemarie Bremser, Karl-Lang-Straße 2 in 65307 Bad Schwalbach, Telefon: 0 61 24–35 72)

Suchen, suchen, suchen ... das Rad dreht sich weiter. Frau **Elisabeth Kulenkampff** aus Hameln las immer wieder von den Sucherfolgen unserer Ostpreußischen Familie und entschloß sich nun auch, unsere Hilfe zu erbitten, die gerne geleistet wird. Und Erfolg haben könnte, wie ich meine. Für mich ist es wieder eine Rückkehr in meine Königsberger Jugend, denn es handelt sich um Schülerinnen des Bismarck-Oberlyzeums – meiner ehemaligen Schule. Nur, daß die Suchende und die Gesuchte beide erheblich jüngeren Jahrgängen angehören, denn Elisabeth Kulenkampff, geborene **Gräfin von Keyserlingk** aus Condehnen, Kreis Fischhausen, besuchte die Schule in der Wrangelstraße bis 1944, wie auch ihre Klassenkameradin **Dorothea Sinnhuber**, mit der sie eine feste Schulfreundschaft verband. Die sich auch außerhalb der Schule fortsetzte, denn Elisabeth war zeitweise bei der Familie Sinnhuber in der Walterstraße in Pension. Die damals 13jährige Dorothea konnte nicht mehr rechtzeitig fliehen und erlebte den Russensturm in Königsberg in seiner furchtbarsten Form. 1948 wurde sie ausgewiesen, und so konnten sich die Freundinnen noch einmal in Bad Segeberg wiedersehen, bevor sich ihre Wege endgültig trennten. Frau Kulenkampff wanderte für viele Jahre nach Südafrika aus, damit brach der Kontakt ab. Aber die Erinnerung an die erste Schulfreundschaft kam immer wieder, vor allem, als sie wieder nach Deutschland zurückkehrte. Umfragen erbrachten nur die vage Vermutung, daß Dorothea Sinnhuber nicht mehr lebt, denn ihre Todesanzeige soll vor vielen Jahren im *Ostpreußenblatt* gestanden haben, aber Genaues konnte niemand sagen, es könnte auch eine Verwechslung sein. Deshalb suchen wir für Frau Kulenkampff weiter nach ihrer alten Schulfreundin und hoffen auf eine Auskunft aus dem Kreis unserer Ostpreußischen Familie. (Elisabeth Kulenkampff, Pflümerweg 26 in 31787 Hameln.)

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: privat

Nach Königsberg führt auch der Suchwunsch von Frau **Rita Fischer** aus Köln, allerdings handelt es sich hier um eine Auskunft, denn es geht um ihren seit 1940/41 an der Ostfront vermißten Großonkel Paul **Erich Neumann**, * 17. August 1912, wahrscheinlich in Königsberg. In der Pregelstadt wurde auch seine Frau **Lisbeth**, geborene **Maack**, am 21. August 1913 geboren, sie verstarb jetzt hochbetagt am 14. September in Rösrath. Vielleicht ist dies der Anlaß für die Großnichte, nach dem Vermißten zu suchen. Leider wurden mir keine näheren Angaben wie Königsberger Wohnadresse, Beruf, Wehrmachtsteil übermittelt. Da der Name ja auch nicht gerade selten ist, wird es schwer sein, hier irgendeinen Faden zu finden. (Rita Fischer, Juttaweg 23 in 51069 Köln, E-Mail: RitaFischer@gmx.de)

Noch kürzer formuliert ist der Suchwunsch von Frau Anneliese Ritter geborene Auschrat aus Jever, auf einen Zettel geschrieben und mir bei einer Lesung in die Hand gedrückt. Es handelt sich bei dem Gesuchten um **Otto Hermann Auschrat**, * 28. Dezember 1887 in Szabienen, Kreis Darkehmen (später Altlautersee, Kreis Angerapp). Er war Fleischer und Landwirt. Als er zum Volkssturm eingezogen wurde, sorgte er wohl aufgrund seines erlernten Berufes als Koch für das leibliche Wohl seiner Kameraden. Frau Ritter weiß nichts über sein Schicksal, und es wird auch schwer sein, Zeitzeugen zu finden. Aber wir lassen ja nichts unversucht. (Anneliese Ritter, Breslauer Straße 2 in 26441 Jever, (Telefon 0 44 61 / 44 51.)

Und wieder einmal: unser geliebtes Ostpreußenlied, das schönste, das es für mich und meine Landsleute gibt, weil es für uns in Wort und Weise bewahrte Heimat ist und bleibt. Für mich bedeutet es aber noch viel mehr, weil ich das Glück hatte, den Dichter Erich Hannighofer wie den Komponisten Herbert Brust in der Zeit ihres Schaffens zu erleben, Begegnungen, die man auch nach Jahr und Tag nicht vergessen hat. Daß Herbert Brust auch eines meiner Gedichte, das Hafflied, vertont hat, ist für mich eine der schönsten Gaben, die ich je bekommen habe. Das Ostpreußenlied stammt aus dem „Oratorium der Heimat“, 1933 im Ostmarken-Rundfunk uraufgeführt, es bildete den Schlußchoral – niemand konnte damals ahnen, daß er zu einer Hymne, zum unsterblichen Symbol der verlassenen Heimat, werden würde. Um das Oratorium geht es nun in zwei Anfragen, die auf meinem Tisch liegen. Die eine stammt von unserem unermüdlichen Landsmann **Benno Krutzke** aus Wismar, die andere von Herrn **Klaus-Peter Steinwender** aus Bochum. Herr Krutzke interessiert sich für das Oratorium, konnte aber bisher weder einen Tonträger noch eine Aufnahme finden – gibt es auch nicht, soviel ich weiß, und wie Herrn Krutzke in einem persönlichen Gespräch mit dem Sohn des Komponisten, **Munin Brust**, bestätigt wurde. Ihm wurde von diesem der Rat gegeben, sich die Broschüre „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen“ zu besorgen, die anläßlich des 100. Geburtstages von Herbert Brust im Jahr 2000 herausgegeben wurde. Ein Lebensbild des Komponisten, von Gerhard Seifert geschrieben, das auch alles Wissenswerte über das Oratorium enthält. Diese im Romowe-Verlag, Langen, erschienene Schrift scheint leider vergriffen zu sein, so daß sich Herr Krutzke nun wieder einmal an uns wendet, da wir ihm ja bisher – fast – alle Wünsche erfüllen konnten. Wohl auch diesen, denn sicherlich wird jemand bereit sein, ihm die Broschüre für seine Tätigkeit im Rahmen der Bewahrung ostpreußischen Kulturgutes zu überlassen Wenn Sie diese in der Hand haben, werden sich auch die weiteren Fragen in Ihrem Brief erübrigen, lieber Herr Krutzke. Nun zu dem Schreiben von Herrn Steinwender, in dem er uns mitteilt, daß die Kreisgemeinschaften Insterburg versuchen wollen, das Oratorium in seiner vollständigen Form zum Vortrag zu bringen. Es soll einmal auf einem Ostpreußentreffen zur Aufführung gekommen sein, aber wo, wann und durch wen – wer weiß etwas darüber? (Anschriften: Benno Krutzke, Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen Wismar, Neptunring 21 in 23968 Wismar, Telefon 0 38 41 / 63 66 53, Telefon: 0 38 41 / 63 66 53; Klaus-Peter Steinwender, Stockumer Straße 33 in 44892 Bochum, Telefon 01 63 / 5 98 00 00, Telefax 02 34 / 9 27 02 65.)

Kleine Bitte: Landslied, auch wenn Ihr eine uralte Schreibmaschine für Eure Korrespondenz benutzt: Es gibt noch Farbbänder zu kaufen! Einige Briefe waren wieder eine Zumutung für meine sowieso arg strapazierten Augen. Manche muten wie eine Geheimschrift an – unleserlich in der spinnwebdünnen Schrift. Dann lieber mit der Hand schreiben, aber Namen und Daten immer in Großbuchstaben.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 97. GEBURTSTAG

Völkner, Meta, geb. **Eichholz**, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Lüneburger Straße 130, 29614 Soltau, am 15. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

Monitz, Margarete, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Pulverstraße 72, 22880 Wedel, am 18. Oktober

ZUM 95. GEBURTSTAG

Czwikla, Erika, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Bodelschwinghstraße 27, 76829 Landau, am 18. Oktober

Krafzel, Natalie, geb. **Kasper**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 151, jetzt Rönnbaum 44, 22965 Todendorf, am 16. Oktober

Pillkahn, Charlotte, geb. **Hauptmann**, aus Lyck, jetzt Gymnasiumstraße 14, 97421 Schweinfurt, am 21. Oktober

Widder, Erna, aus Braunsberg, jetzt Paderborner Straße 58, 28277 Bremen, am 6. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Buxa, Gertrud, geb. **Sdunkowksi**, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 19, 49497 Mettingen, am 18. Oktober

Korn, Selma, geb. **Fallack**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Linscheider Berg 6, 58579 Schalksmühle, am 18. Oktober

Rogge, Gertrud, geb. **Miltenberger**, aus Skulbetwarren, Kreis Elchniederung, jetzt Wegsende 10, 28857 Syke, am 18. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Hischke, Emma, geb. **Patzkowski**, aus Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt Billrothstraße 9, 24537 Neumünster, am 19. Oktober

ZUM 92. GEBURTSTAG

Blumenstein, Wilhelm, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Stralauer Weg 54, 30179 Hannover, am 17. Oktober

Lange, Erwin, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt Duschweg 33, 22769 Hamburg, am 21. Oktober

Marchand, Minna, geb. **Schäfer**, aus Eichkamp, Kreis Ebenrode, jetzt Drosselweg 20, 35282 Rauschenberg, am 19. Oktober

Müller, Grete, geb. **Dommel**, aus Tapiau, Wasserstraße, Kreis Wehlau, jetzt Heiligenstockstraße 8, 34587 Felsberg, am 17. Oktober

Reinhardt, Helene, geb. **Matzkowski**, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Am Hegen 29, Seniorensitz, 22149 Hamburg, am 17. Oktober

Sadlowski, Charlotte, geb. **Brandt**, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Döringskamp 18, 38518 Gifhorn, am 15. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Geschwendt, Erhard, aus Grünbaum, Kreis Elchniederung, jetzt Backwiese 1, bei Gert Geschwendt, 24211 Preetz, am 16. Oktober

Jordan, Frieda, aus Reichertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Musikantenweg 3, 18311 Ribnitz-Damgarten, am 5. Oktober

Schierholz, Luzie, geb. Jakubowski, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Brüderstraße 16, 32423 Minden, am 19. Oktober

Wagner, Herta, geb. **Sudau**, aus Tapiau, Bergstraße, Kreis Wehlau, jetzt Triftkoppel 6, 22119 Hamburg, am 20. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Spielmann, Edith, aus Plauen, Dettmitten, Kreis Wehlau, jetzt Heuweg 31 c, 91560 Heilsbronn, am 20. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bour, Irmgard, geb. **Pötzsch**, aus Allenburg, Schlachthof, Kreis Wehlau, jetzt Alte Wittenberger Straße 70, 06917 Jessen, am 20. Oktober

Boy, Gertrud, geb. **Raphael**, aus Ostseebad Cranz, jetzt An der Bleiche 21, 26180 Rastede, am 17. Oktober

Cyrus, Hildegard, geb. **Jablonski**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 23, jetzt Wilhelmstraße 4, 46562 Voerde, am 17. Oktober

Friedritz, Gertrud, aus Tilsit-Ragnit, jetzt H.-H.-Meier-Allee 51, 28213 Bremen, am 15. Oktober

Gaedtke, Herbert, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Hoesingwehr 6, 26736 Krummhörn, am 16. Oktober

Gärtner, Charlotte, geb. **Sendzik**, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt Mariendorfer Weg 23, 12051 Berlin, am 19. Oktober

Graner, Gretel, geb. **Steinke**, aus Moterau, Heinrichshof, Kreis Wehlau, jetzt Friedenstraße 60, 71636 Ludwigsburg, am 16. Oktober

Heckmann, Gertrud, Amalie, geb. **Kowalski**, aus Klein Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Am Hang 8, 34233 Fuldatal, am 16. Oktober

Hermann, Martha, geb. **Krappa**, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Sternenstraße 36, 53842 Troisdorf, am 21. Oktober

Jendreyzik, Waltraud, geb. **Cyrkel**, aus Saberau, Kreis Neidenburg, jetzt Jersbekerstraße 31, 23869 Elmenhorst, am 19. Oktober

Kapps, Friedel, geb. **Subkus**, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Siegstraße 114, 53757 St. Augustin, am 16. Oktober

Karpowski, Alfred, aus Ostseebad Cranz, jetzt Am Donarbrunnen 58, 34134 Kassel, am 15. Oktober

Kibbat, Hildegard, aus Hohenfried, jetzt Wiesenstraße 18, 97616 Bad Neustadt, am 18. Oktober

Kledke, Herbert Fritz, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Schüruferstraße 255, 44287 Dortmund, am 15. Oktober

Kerznar, Herta, geb. **Rosenwald**, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Pattbergstraße 5, 47198 Duisburg, am 17. Oktober

Lonau, Alfred, aus Lichtenau, Kreis Braunsberg-Ermland, jetzt Emil-Rath-Straße 11, 72760 Reutlingen, am 2. Oktober

Niehaus, Helene, geb. **Bartkowski**, aus Neidenburg, jetzt Friedrichstraße 11, 49393 Lohne, am 21. Oktober

Pfaff, Leonie, geb. **Leber**, aus Ortelsburg, jetzt Hans-Böckler-Straße 27, 34121 Kassel, am 21. Oktober

Rehaag, Paula, aus Kerschdorf, Kreis Heilsberg, jetzt Angerstraße 16, 40878 Ratingen, am 17. Oktober

Riekers, Herta, geb. **Fröhlich**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Hasporter Damm 167, 27755 Delmenhorst, am 20. Oktober

Sänger, Gerda, geb. **Bangerter**, aus Sensburg, Schulstraße 6, jetzt Carl-Hertelstraße 1, 09116 Chemnitz, am 17. Oktober

Schwemer, Herta, geb. **Buczilowski**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Gumse 29, 29451 Dannenberg, am 18. Oktober

Taulien, Erna, aus Heiligenbeil, jetzt Thedinghauser Straße 71, 28201 Bremen, am 7. Oktober

Tubies, Elfriede, geb. **Kempa**, aus Lötzen, jetzt Zur Mühle 22, 21684 Stade-Hagen, am 15. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bartsch, Marie, geb. **Mahnke**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 35, 23566 Lübeck, am 18. Oktober

Brandt, Waltraut, aus Heinrichsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Anklamer Straße 2, 16515 Oranienburg, am 15. Oktober

Brandt, Waltraut, aus Heinrichsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Washingtonallee 5a, 22111 Hamburg, am 15. Oktober

Fox, Gerhard, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Von-Suttner-Straße 4, 49811 Lingen / Ems, am 18. Oktober

Frei, Erika, geb. **Nowak**, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Berliner Straße 185, 59075 Hamm, am 16. Oktober

Goy, Hildegard, geb. **Kudritzki**, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Fontanestraße 150, 16761 Hennigsdorf, am 16. Oktober

Grothklaus, Erika, geb. **Giesa**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Makarenenkostraße 2, 17491 Greifswald, am 17. Oktober

Jordan, Fritz, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Glockenweg 4, 32423 Minden-Leteln, am 12. Oktober

Kullik, Günter, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Sudetenstraße 9, 72654 Neckartenzlingen, am 12. Oktober

Marquardt, Gustav, aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt Kleinsiedlerweg 8, 22880 Wedel, am 6. Oktober

Neumann, Ewald, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Albert-Klein-Straße 4, 44628 Herne, am 16. Oktober

Pein, Werner, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Duisburger Straße 414, 45478 Mülheim / Ruhr, am 17. Oktober

Rieckmann, Helmut, aus Bolbitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hauptstraße 260, 26683 Saterland, am 19. Oktober

Roesnick, Günther, aus Königsberg, Burdachstraße 11, jetzt Krummer Kamp 1, 22523 Hamburg, am 14. Oktober

Rohde, Edeltraut, geb. **Panten**, aus Wehlau, Vogelweide, jetzt Ortrudstraße 7, 12159 Berlin, am 17. Oktober

Sassadeck, Helmut, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Ekertstraße 23, 45899 Gelsenkirchen, am 16. Oktober

Schenk, Christel, geb. **Hamers**, aus Wehlau, jetzt Alte Beckumer Straße 21, 59510 Lippetal, am 17. Oktober

Schnepel, Hanna, geb. **Perle**, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Reinweg 7, 32425 Minden, am 16. Oktober

Schröder, Gerhard, aus Balga (Schneckenberg), Kreis Heiligenbeil, jetzt Drosselstieg 46, 21682 Stade, am 9. Oktober

Schuster, Meta, geb. **Porschel**, verw. **Seidler**, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hartmannstraße 1, 31073 Hohenbüchen, am 16. Oktober

Schwertner, Hildegard, geb. **Steinert**, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Holstenweg 73, 23879 Mölln, am 15. Oktober

Timmler, Werner, aus Tapiau, Lindenhof, Kreis Wehlau, jetzt Heinrichstraße 6, 53881 Euskirchen, am 18. Oktober

Ukowski, Herbert, aus Ortelsburg, jetzt Am Domacker 69, 47447 Moers, am 18. Oktober

Wojahn, Hans-Werner, aus Cranz Kreis Samland, jetzt Koenenstraße 12, 52349 Düren, am 20. Oktober



Berg, Kurt, und Frau Ursula, geb. **Popien**, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gierather Straße 162, 51469 Bergisch Gladbach, am 17. Oktober

Bramme, Wilhelm, und Frau Erna, geb. **Venohr**, aus Rauschbach, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kuhberg 3, 29229 Celle, am 21. Oktober

Fischer, Paul und Frau Katharina, geb. **Friedrich**, aus Selbongen, Kreis Sensburg, jetzt Richard-Wagner-Straße 5, 68649 Groß-Rohrheim, am 18. Oktober

Schwirblatt, Werner, aus Bögen bei Thorau und Frau Hildegard, geb. **Krause** aus Jesau, Kreis Pr. Eylau, jetzt Rotdornweg 26, 22926 Ahrensburg, am 18. Oktober

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Fördererkreis Ostpreußisches Jagdmuseum

Lüneburg – Die für Sonnabend, 20. Oktober, vorgesehene Mitgliederversammlung des Fördererkreis Ostpreußisches Jagdmuseum – Hans-Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung mit anschließender Vortragsveranstaltung (Referent: Generalmajor a. D. Gerd Schultze-Rhonhof) muß leider ausfallen.

Seminar Werkwoche in Bad Pyrmont

Hamburg – Unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, findet vom 16. bis 22. Oktober 2007 im Ostheim in Bad Pyrmont die 53. Werkwoche statt. In den Arbeitsgruppen Musterstricken (Handschkes), Sticken, Weißstocken, Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen sind noch Plätze frei. Besonders würden wir uns über eine Teilnahme von jüngeren Interessierten freuen. Die Seminargebühr beträgt 120 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur im begrenzten Umfang zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 6 Euro pro Nacht. Fahrkosten werden nicht erstattet.

Hinweis: *Die Veranstaltung wird gefördert mit Mitteln des Bundes über die Kulturreferentin am Ostpreußischen Landesmuseum, Lüneburg. Die Seminargebühr beträgt für diese Werkwoche 120 Euro.*

Nähere Informationen und Anmeldeformulare erhalten Sie bei der Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48.

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

- 26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.
- 3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.
- 5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt *noch gesondert hingewiesen.*

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 13. Oktober, 17.05 Uhr, N24: Napoléon – Kaiser und Kriegsherr.

Sonnabend, 13. Oktober, 20.10 Uhr, n-tv: Aufstand im Warschauer Ghetto.

Sonnabend, 13. Oktober, 21.55 Uhr, VOX: Die Deutschen – Eine Alltagsgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Sonntag, 14. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Montag, 15. Oktober, 22.55 Uhr, VOX: Liebesfahrt nach Kaliningrad (1/2).

Dienstag, 16. Oktober, 20.40 Uhr, Arte: Demokratie – für alle?

Mittwoch, 17. Oktober, 20.40 Uhr, Arte: Hitler & Mussolini.

Mittwoch, 17. Oktober, 23.30 Uhr, ARD: Folterexperten.

Freitag, 19. Oktober, 21.15 Uhr, Phoenix: Kommando Bagdad.

Freitag, 19. Oktober, 21.45 Uhr, ARD: Wo ist meine Familie? Jeder vierte Deutsch galt nach dem Zweiten Weltkrieg als verschollen.

Ostpreußisches Sommerfest 2008

Hamburg – Ihr Ostpreußisches Sommerfest feiert die Landsmannschaft Ostpreußen am 2. August 2008 wieder in Ostpreußen. Der Ort wird noch rechtzeitig bekanntgegeben. Die Kreisgemeinschaften werden gebeten, diesen Termin bei ihren Reisen nach Ostpreußen zu berücksichtigen.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 0, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@gmx.de

BJO Bundesversammlung – Von Freitag, 26. bis Sonntag, 28. Oktober veranstaltet der BJO eine Bundesversammlung in der Jugendherberge Lüneburg, Soltauer Straße 133, 21335 Lüneburg. Tagesordnung: unter anderem Neuwahlen des Bundesvorstandes, Planung 2008. Programm: unter anderem Besuch des Ostpreußischen Landesmuseums, Stadtbummel in Lüneburg und Hamburg. Anmeldung zur Bundesversammlung, St. Hein, Stiftskamp 20, 44263 Dortmund, E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de Telefon (0 40) 1 63 924 80 65 (Lm. Hein), Fax (0 40) 24 51 91 29 26.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Ludwigsburg – Donnerstag, 25. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Herbst- und Erntedankfest im „Krauthof", Beihinger Straße 27.

Stuttgart – Dienstag, 30. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Schloßstraße 92, Zimmer 202. Unter dem Motto: „Es dunkelt schon in der Heide" erinnert die Frauengruppe mit Frau Lüttich an Herbst und Ernte zuhause.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 20. Oktober, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag der Gruppe in den „Ulmer Stuben".



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, telefon (0 30) 2 54 73 43 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54



Schloßberg (Pillkallen) – Dienstag, 16. Oktober, 13.30 Uhr, Erntedankfeier im „Haus des Älteren Bürgers", Werbellinstraße 42, 12053 Berlin.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPE



Insterburg – Mittwoch, 7. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zeppelin, Frohmestraße 123 – 125, 22459 Hamburg, Telefon (0 40) 55 90 60. Im grauen Monat November soll das gemütliche Geschabber „warm" halten.



Königsberg – Sonnabend, 13. und Sonntag, 14. Oktober, bundesweites Treffen der Königsberger und Ostpreußen in den Mozartsälen, Moorweidenstraße 36, gegenüber Dammtorbahnhof. Die Säle sind am Sonnabend, ab 10 Uhr, und am Sonntag, ab 9.30 Uhr, geöffnet (Nähere Informationen siehe in den Heimatkreisen unter Königsberg-Stadt). Reservierung für Schultische und Auskünfte bitte über Ursula Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg, Telefon (0 40) 4 60 40 76 (ab 26. September).

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 29. Oktober, 12 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit der Buslinie 443 bis Waldquelle). Es gibt ein Schmand-Schinken-Essen mit buntem Rahmenprogramm. Anmeldungen für das Essen sind unbedingt erforderlich. Anmeldung bei Gertrud Kies, Telefon 5 00 09 31.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Bergstraße – Freitag, 26. Oktober, 18.30 Uhr, veranstaltet die Gruppe die 41. Preußische Tafelrunde im Hotel Am Bruchsee, Heppenheim. Unter dem Thema: „Mensch und Ort" referiert Prof. Dr. Gimanow aus Königsberg über „Die Nachwirkung Königsbergs im geistigen Schicksal der Kaliningrader". Serviert wird Schweinebraten mit Backpflaumenfüllung, Schwarzbiersoße, Wirsinggemüse, Salzkartoffeln. Nachtisch: Leichte Panna Cotta mit Himbeersoße. Preis: 13,80 Euro. Anmeldungen bis zum 20. Oktober bei Hans-Ulrich Karalus, Telefon (0 62 52) 7 35 25.

Dillenburg – Zu Beginn der letzten Monatsversammlung konnte der Vorsitzende Lothar Hoffmann wieder zahlreiche Gruppenmitglieder begrüßen. Nach dem Kaffeetrinken ließ Gundborg Hoffmann, als Einstimmung auf ihr Referat über Simon Dach, den Beginn einer Kassette mit dem Lied „Ännchen von Tharau", gesungen von Hermann Prey, abspielen. Dach wurde am 29. September 1605 in Memel geboren, als Sohn eines Übersetzers für Litauisch, Kurisch und Polnisch am Memler Hofgericht. Sein Großvater war sogar Bürgermeister Memel. Simon Dach besuchte zuerst die Bürgerschule in Memel, später die Domschule in Königsberg, wo er bei einer Tante lebte. 1626 nahm er sein Studium der Theologie, Philosophie und klassischen Poesie an der Königsberger Universität auf. Davon auch drei Jahre in Wittenberg / Elbe, wohin er vor der in Königsberg herrschenden Pest floh. Schon als Junge schrieb er Gelegenheitsgedichte. Im Jahre 1633 wurde er Lateinlehrer an der Domschule, die er aus seiner eigenen Schulzeit kannte. Dort wurde er 1636 sogar Konrektor. Drei Jahre später wurde er vom Kurfürsten Wilhelm von Brandenburg zum Professor der Poesie ernannt, 1656 zum Rektor der Albertina. 1658 erhielt er vom Kurfürsten ein Landgut von zehn Hufen geschenkt. Aus seiner Ehe mit Regina Pohl, die er 1641 heiratete, hatte er sieben Kinder. Simon Dach starb am 15. April 1659 im Alter von 54 Jahren an der Schwindsucht, nachdem er ein ganzes Jahr krank gewesen war. Dach war wohl der bekannteste Barocklyriker. Er verfaßte geistliche Lieder und Hymnen, von denen sogar einige ins litauische Gesangsbuch aufgenommen wurden. Vor allem aber schrieb er „Gesänge", Gelegenheitsdichtung über und für die Mitglieder des Dichterkreises „Gesellschaft der Sterblichkeit Beflissener", der aus angesehenen Bürgern der Stadt Königsberg bestand, aus Professoren, Juristen und Ärzten, die sich regelmäßig, etwa zehn Jahre lang, in einer „Laube" trafen. Simon Dach ritzte die Namen der Freunde und Verse auf sie in die Kürbisse, die dort wuchsen. Der Dichterkreis wurde deshalb auch „die Kürbislaube" genannt. Von seinen Gedichten sind nur wenige allgemein bekannt geblieben, wie etwas, das Freundschaftsgedicht „Der Mensch hat nichts so eigen ...", und natürlich das „Ännchen von Tharau". Dieses schrieb er anläßlich der Hochzeit seines Studienfreundes Portatius in Tharau (1642). Dieses Lied wurde, so wie es heute noch gesungen wird, erst 1827 von Friedrich Silcher vertont. Die Gedichte Dachs sind im Original meist in volkstümlichem samländischem Dialekt geschrieben und wurden später von Johann Gottfried Herder ins Hochdeutsche übersetzt. Viele von ihnen wurden von dem Königsberger Domorganisten Heinrich Albert vertont. 1910 entschloß man sich in Memel, im Gedenken an Dach, ein Denkmal für das „Ännchen" zu errichten und startete eine Spendensammlung, so daß schon 1912 der Ännchen-Brunnen auf dem Theaterplatz eingeweiht werden konnte. Lange nach dem Krieg, noch zu Sowjetzeiten, – der Brunnen war längst als Altmetall entsorgt worden – beschlossen die Memeler, die Ännchen-Figur neu gießen zu lassen und wieder aufzustellen. Das war allerdings mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, da es nur wenige Abbildungen des Brunnens gab. Nach langer Suche fand sich dann aber ein Gipsmodell im Privatbesitz, nach dem das Ännchen in alter Form gegossen werden konnte. So steht das „Ännchen von Tharau" seit 1989 wieder auf dem Brunnen des Marktplatzes in Memel.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Buxtehude – Sonnabend, 27. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedank im Restaurant Insel. Es erwartet den Besucher ein Heimatnachmittag mit viel Musik, Gedichten und Lesungen. Der Eintritt ist frei, das Kaffeegedeck kostet 6 Euro. Anmeldung bis zum 20. Oktober.

Osnabrück – Freitag, 26. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Terminänderung. Donnerstag, 25. Oktober (ursprünglich war der 18. Oktober vorgesehen), 15 Uhr, Treffen des Literaturkreises in der Wilhelmstraße 13. 6. Stock.

Ostpreußentreffen in den USA

St. Petersburg / USA – Ihr inzwischen 8. Heimattreffen veranstalten am 10. November, 11 Uhr, die Ostpreußen in der „German America Society", 8089 66th Street North, Pinellas Park, Florida 33781, Telefon 727 541 6782. Elfriede und Gustel Kirschbaum haben keine Mühen gescheut und alles organisiert. Sie werden auch für Mittagessen und Getränke sorgen. Preis pro Person und Essen (einschließlich Saalgebühr) 10 Dollar. Kuchen zum Kaffee und gute Laune dürfen mitgebracht werden. Um Anmeldungen bis spätestens 20. Oktober wird gebeten.

Düren – Freitag, 19. Oktober, 17 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Haus des deutschen Ostens.

Düsseldorf – Freitag, 12. Oktober, 18 Uhr, Stammtisch der Gruppe mit Erich Pätzel im Restaurant Akropolis, Immermannstraße 40 (fünf Minuten vom Hauptbahnhof). – Sonnabend, 13. Oktober, 15 Uhr, Herbsttreffen der Memelländer im GHH. – Sonnabend, 13. Oktober, 16 Uhr, Preußische Tafelrunde im Konferenzraum des GHH. Anmeldung im BdV-Büro, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf, Telefon (01 75) 16 62 26 03, Teilnahmebeitrag: 10 Euro inklusive Essen. – Montag, 15. Oktober, 18 Uhr, Klöppelkurs mit Jutta Klein im Raum 311 und 412, GHH. Es ist eine Anmeldung erforderlich, die im Raum 403 des GHH erfolgen kann. – Dienstag, 16. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Ostpreußenzimmer, GHH. Die Leitung haben Agnes Neumann und Ursula Schubert. – Mittwoch, 24. Oktober, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt, Raum 311, GHH. – Donnerstag, 25. Oktober, 19.30 Uhr, Offenes Singen mit Barbara Schoch, Raum 412, GHH. – Sonnabend, 27. Oktober, 15 Uhr, 15 Uhr (Einlaß 14 Uhr), Erntedankfest mit der Volkstanzgruppe Silesia (Oberschlesien) und der Düsseldorfer Chorgemeinschaft im Eichendorff-Saal. Der Eintritt beträgt 6 Euro (Vorverkauf, mittwochs im BdV-Büro, Raum 301: 5 Euro).

Gütersloh – Montag, 15. Oktober, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. – Dienstag, 16. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13.

Remscheid – Donnerstag, 18. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in den „Zunftstuben" (ehemals Kolpinghaus), Palmstraße 10. Auf dem Programm steht ein informatives Gespräch mit einem Vertreter der Firma Warias (siehe weiter unten). Alle Interessierten sind herzlich dazu eingeladen, bitte anmelden bei Frau Nagorny, Telefon 6 21 21, oder Frau Beeck, Telefon 5 11 03. – Die Gruppe beabsichtigt – empfohlen durch Landsleute – mit der in Sachen Ostpreußenreisen sehr versierten Firma Warias eine elftägige interessante und eindrucksvolle Reise nach Masuren mit drei Tagen Nordostpreußen (Nidden, Memel, Kauen) vom 21. bis 31. Mai 2008 zu organisieren.

Witten – Donnerstag, 25. Oktober, 15:30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest (Brauchtum und Sketche).

Wuppertal – Sonnabend, 20. Oktober, 19 Uhr (Einlaß 18 Uhr), 50. Ostpreußenball in der Historischen Stadthalle. Zu diesem besonderen Jubiläumsball lädt die Gruppe sehr herzlich ein, kommen Sie mit ihren Freunden und Verwandten. Mitwirkende sind: Chor Harmonie (die meisten Sänger sind Deutsche aus Rußland unter der Leitung von Nelly Illinich), Tanzschule Jankowska und TSV-Vohwinkel, Christian Meier mit seiner Feuer-Show und die Tanzgruppe Rot / Weiß (Leitung G. Scharr). Zum Tanz spielt die Kapelle „Die fidelen Sauerländer" auf. Der Eintritt beträgt an der Abendkasse 18 Euro und im Vorverkauf 16 Euro. Vorverkaufsstellen sind die Ticketzentrale City-Center, Am Mäuerchen, Wuppertal-Ellerfeld. Telefonische Bestellungen und Auskunft geben: S. Kruschinski, Telefon (02 02) 46 12 35, E. Borchert, Telefon (02 02) 72 11 51, oder R. Winterhaben, Telefon (02 02) 46 16 46. Autofahrer parken in die Tiefgarage der Stadthalle oder auf dem dortigen Parkplatz, Einfahrt Südstraße, die Tageskarte am Automaten kostet 3 Euro.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Donnerstag, 25. Oktober, 12.30 Uhr, die Gruppe unternimmt eine „Busfahrt ins Blaue" mit Einkehr. Abfahrt erfolgt ab Hauptbahnhof (Bahnhofsplatz) um 12.30 Uhr. Der Fahrpreis beträgt pro Person 10 Euro (Mitglieder), für Nichtmitglieder 13 Euro. Anmeldung bei Lm. Zachau, Telefon (0 61 46) 57 27 oder bei Familie Freitag, Telefon (0 61 31) 33 13 47.

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 27. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube Fröbelstraße 26. Unter dem Motto „Humor ist Trumpf" wird man sich „Vertelkes", ostpreußische Redewendungen und Sprichwörter in Erinnerung rufen. Eigene Beiträge können gerne vorgetragen werden.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Chemnitz – Sonnabend, 13. Oktober, 10 Uhr, „Tag der Heimat" im Gasthaus Platner Hof, Chemnitz. Die Festrede hält der Vorsitzende von der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU / CSU des Kreisverbandes Südwest-Sachsen, Kai Hähner. Zur kulturellen Umrahmung trägt der Männerchor Venusberg bei und lädt zum Mitsingen ein. Der freundliche Dirigent, Herr Musch, achtet stets bei der Auswahl der Lieder darauf, daß es Heimatlieder aus Ost- und Westpreußen sind. Dazu sind alle Landsleute und Gäste herzlich eingeladen.

Dresden – Dienstag, 23. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Handarbeitsgruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden. – Mittwoch, 24. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Chorgruppe und Mundartsprechern in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ALLENSTEIN STADT

Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31 und Fax (02 09) 4 08 48 91, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Das 52. Jahrestreffen in Gelsenkirchen begann mit der Stadtversammlung der gewählten Stadtvertreter – Von den zuletzt 21 Nominierten waren 14 erschienen. Daneben konnten auch Gäste aus Allenstein wie die stellvertretende Vorsitzende der AGDM Renate Barczewski und Kaplan André Schmeier begrüßt werden, der nach dem Studium in Münster und München nach Allenstein ging, um Seelsorge und Gottesdienste für die im Ermland lebenden Deutschen zu geben. Erfreulicherweise war mit dem Redakteur Dr. Manuel Ruoff auch ein Vertreter der Preußischen Allgemeinen Zeitung erschienen, mit dem es bisher nur gute schriftliche Kontakte gegeben hatte. Im Mittelpunkt der Stadtversammlung standen die Tätigkeitsberichte des Vorsitzenden und der übrigen Funktionsträger, die durchweg auf ein zufriedenstellendes Jahr zurückblicken konnten. Der Vorsitzende Gottfried Hufenbach hob insbesondere das gute Verhältnis zu den Stadtoberen von Gelsenkirchen und Allenstein hervor, das die vor zwei Jahren von der Stadtgemeinschaft mit beiden Städten unterzeichnete Vereinbarung zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit bestätigt hat. Die Geschäftsstelle hatte weiterhin viele Kontakte mit alten Allensteinern und eine lebhafte Nachfrage nach dem Bildband von Rafat Betkowski über das alte Allenstein. Die Bruderhilfe kümmerte sich nicht nur um die Verteilung von Spendengeldern an die Bedürftigen in Allenstein. sondern auch um eine gerechte Erfassung und persönliche Besuche. Dr. Ernst Jahnke berichtete über Anlaß und Inhalt seiner Artikel für das Ostpreußenblatt. Schatzmeister und Kassenprüfer hatten ausgeglichene und geordnete Finanzen zu vermelden. Die Vertreter der deutschen Vereine in Allenstein Renate Barczewski und Christina Plocharski berichteten über das gute Ansehen, das die AGDM und das Haus Kopernikus in Allenstein genießt, und auch von neuen Verbindungen mit Deutschen im Memelland und in Lyck, die auf entsprechenden Ausflugsfahrten geknüpft werden konnten. Die Neuwahlen des Vorstandes bestätigten Gottfried Hufenbach als Vorsitzenden und Karl-Peter Menges als Schatzmeister, während Christel Becker zu ihren Aufgabenbereichen Museum und Redaktion des Allensteiner Heimatbriefes den stellvertretenden Vorsitz dazu bekam.

Die Goldene Ehrennadel der Stadtgemeinschaft erhielt Werner Holtschneider für seine jahrelangen Verdienste um die Buchhaltung und die Vorbereitung von Reisen und besonders der Jahrestreffen. Zum Schluß überreichte der Vorsitzende dem ausscheidenden Pressereferenten Dr. Ernst Jahnke die Urkunde über seine Eintragung im Goldenen Buch der Stadt Allenstein, die mit der im Vorjahr verliehenen Ehrenmitgliedschaft verbunden ist.

Vor der Hauptveranstaltung am nächsten Tag kamen viele Allensteiner in die Probsteikirche zu einer ökumenischen Gedenkandacht, die der Allensteiner Kaplan Schmeier im Hinblick auf die dort angebrachte Gedenktafel für die Toten Allensteins und die Inschrift „Wir haben hier keine bleibende Statt“ hielt. Die Kranzniederlegung durch den Vorsitzenden Gottfried Hufenbach bekam so einen zusätzlichen Wert. In der Feierstunde in „Schloß Horst“ gedachte er noch einmal und vor größerem Publikum der Toten der Heimatstadt und dabei stellvertretend und ausführlich Paul Genatowski, der nach einem bewegten Leben in Allenstein und in Gelsenkirchen und jahrelanger Tätigkeit für die Stadtgemeinschaft am 4. März dieses Jahres verstorben ist. In seiner Begrüßungsansprache konnte der Vorsitzende Gottfried Hufenbach dieses Mal neben den Ehrengästen recht viele Besucher willkommen heißen, deren genaue Zahl sich später auf rund 400 bezifferte und erfreulicherweise die Zahl des Vorjahres noch übertraf. Er dankte den Vertretern der Paten- und Partnerstadt Gelsenkirchen für die Aufgeschlossenheit gegenüber den Anliegen der Stadtgemeinschaft und er erwähnte, daß er bei seinen Besuchen in Allenstein ebenfalls stets offene Türen und aufgeschlossene Gesprächspartner in der Person des Stadtpräsidenten und anderen Personen des öffentlichen Lebens unserer Heimatstadt gefunden habe.

In Vertretung des Oberbürgermeisters von Gelsenkirchen begrüßte Frau Bürgermeister Preuß die Anwesenden und die Verbindung, die die Allensteiner zu ihrer Heimatstadt stets aufrechterhalten haben. Das trage auch zu einem besseren Verständnis zwischen Deutschen und Polen und guten zwischenmenschlichen Beziehungen bei, die nicht nur für die Partnerschaft von Gelsenkirchen und Allenstein, sondern auch für ein gutes Verhältnis zwischen Deutschland und Polen so wichtig seien. Der erste Stellvertreter des Stadtpräsidenten Tomasz Glazewski und der Stadtverordnete Lukasz Lukaszewski hatten ihr Erscheinen „wegen plötzlicher Veränderungen in ihrem Staat“ leider absagen müssen, dafür hatte aber der Stadtpräsident persönlich ein schriftliches Grußwort den Ver-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Gardelegen – Freitag, 26. Oktober, 12 Uhr, Erntedankfest der Gruppe in der Gaststätte Zum Krug.

Magdeburg – Freitag, 26. Oktober, 16 Uhr, Singproben im TuS NeuStadt.

Schönebeck – Dienstag, 23. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus Luise, Behindertenverband Schönebeck, Moskauer Straße 23, Schönebeck. Alle Mitglieder mit ihren Angehörigen sind herzlich eingeladen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Mölln – Mittwoch, 24. Oktober, Treffen der Gruppe im Quellenhof. Hans-Albert Eckloff hält einen Vortrag über Usbekistan. – Die Gruppe feierte ihr Erntedankfest. Die Erste Vorsitzende Irmingard Alex ging in ihrer Ansprache auf die Geschichte des Erntedankfestes ein. Aus dem Alten Testament ist das Laubhüttenfest bekannt, das heute noch von den Juden gefeiert wird. Preußen führte das Erntedankfest 1773 ein, und in den USA gibt es seit 1861 den „Thanksgiving-Tag“. Die Ernteerträge bilden die Grundlage der Ernährung. Man kann dankbar sein, daß man heutzutage hier keinen Hunger mehr erleiden muß. Diesen gibt es aber auf Grund von unter anderem Kriegen und Naturkatastrophen in manchen Teilen der Welt immer noch. Außerdem las sie noch die Geschichte eines Flüchtlingsbauern vor, der auf seinen früheren Hof fuhr und dort, wie Arno Surminski es erzählt, altes, einstmals vergrabenes Silber ausgrub. Als der polnische Bauer dieses sah, wollte er ihn haben, denn er wurde ja auf „seinem“ Land gefunden. Schließlich sollte die Polizei entscheiden, doch die beschlagnahmte alles, da Grund und Boden dem Staat gehören. Etwas Interessantes berichtete Ulla Guttowski. Sie fuhr vor kurzem von Berlin aus für eine Woche nach Königsberg. Nach 12 Stunden Fahrt im Schlafwagen kam sie auf dem Südbahnhof an. Die Kontrollen im Zug waren nicht sehr streng. In der Stadt staunten sie und ihre Bekannte über den starken Autoverkehr, bei dem es auch mehrere Unfälle gab. Sie besichtigte die von der deutschen evangelischen Kirche errichtete Auferstehungskirche. Auf dem Hansaplatz steht eine neue riesige russische Kathedrale. Außerdem sahen sie sich den Bernstein-Abbau in Palmnicken an. Dort steht jetzt auch ein Gedenkstein für die während ihrer Arbeit dort verstorbenen Juden. Sehr eindrucksvoll ist auch der Soldatenfriedhof für die gefallenen Deutschen. Zum Einkaufen gibt es einen Bazar und moderne Supermärkte. Ein Euro hat die Kaufkraft von 34 Rubel, allerdings kostet eine Tasse Kaffee 80 Rubel. Die Veranstaltung wurde aufgelockert durch das gemeinsame Singen von Herbstliedern mit Akkordeon-Begleitung von Elli Wulf. Monika Palis und Frau Alex lasen noch Herbstgedichte vor. Jutta Schlage überbrachte die Grüße der Stadtverwaltung.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

tretern der AGDM mitgegeben, das ein unverändert gutes Verhältnis zur Stadtgemeinschaft bekundet.

In diesem verlesenen Schreiben an den Vorsitzenden und an die Bürger von Allenstein und Gelsenkirchen heißt es unter anderem: Wir schätzen hoch, daß Sie uns in unseren Bemühungen unterstützen, daß Allenstein immer schöner wird und unser gemeinsames Kulturerbe für die nächsten Generationen erhalten bleibt. Dank Ihres Engagements können wir in diesem Jahr die 15jährige Kooperation mit der Stadt Gelsenkirchen feiern, die Sie vor vielen Jahren zur neuen Heimat gewählt haben. Ich wünsche Ihnen ein gelungenes und erlebnisreiches Treffen mit der Hoffnung, daß die große Politik und Politiker endlich mal daran Vorbild haben werden, was die sog. einfachen Menschen, die einen gemeinsamen Geburtsort und eine gemeinsame Geschichte haben, friedlich und freundschaftlich zusammen tun. Das ist doch unser kleiner Beitrag zum Aufbau des gemeinsamen Europas und guter Beziehungen zwischen Polen und Deutschen, unabhängig von der großen Politik. Ich wünsche Ihnen noch einmal eine schöne Jubiläumsfeier und verbleibe mit den besten Grüßen von allen Allensteinern gez. Jerzy Malkowski.

Es wurde in der Tat eine schöne Feier, wozu nicht zuletzt der Bläser- und Posaunenchor Gelsenkirchen-Erle unter der Leitung von Hans-Günter Nowotka beigetragen hat. Seine machtvollen Töne bei den umrahmenden Stücken wie beim Ostpreußenlied und bei der Nationalhymne gingen in aller Ohr. Aber auch sanftere Töne von Unterhaltungs- und Tanzmusik der Kapelle Oskar Delberg kamen bei den Anwesenden gut an. Sie haben sich auch untereinander gut unterhalten, was für viele mit ein Hauptgrund und Anreiz für die Anreise zu diesem Heimattreffen war. Heimatliches gab es auch in der Bücherstube zu sehen und zu erwerben. Viele Bücher und Karten wurden von der Stadtgemeinschaft, von Allenstein-Land und von „Junges Ostpreußen“ angeboten. Schöne und zum Teil auch große Fotos „Allenstein 2007“ wurden von Christel Becker sowie alte Ansichtskarten von Bruno Mischke ausgestellt. Daß man im Restaurant gut essen und trinken konnte und daß den ganzen Tag ein gutes sonniges Wetter herrschte, soll zur Abrundung des gelungenen Treffens nicht unerwähnt bleiben. Der Sonntagvormittag mit den Gottesdiensten in der katholischen Propsteikirche und in der evangelischen Altstadtkirche war wie immer ein würdiger Abschluß. Unerschrockene suchten aber auch noch das Heimatmuseum „Treudank“ auf, bevor sie sich bis zum nächsten Jahrestreffen am 13. September 2008 verabschiedeten.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

Heimatbriefredakteur(in) dringend gesucht – Leider muß die Schriftleiterin unseres Heimatbriefes Kreis Gerdauen ihre ehrenamtliche Arbeit aus persönlichen Gründen mit Ablauf des Jahres 2007 beenden. Für unseren zweimal im Jahr erscheinenden Heimatbrief suchen wir dringend eine neue Schriftleitung ab Januar 2008. Unser inniger Wunsch ist es, daß die Heimatbriefarbeit in verständige, engagierte, kompetente Hände übergeht. Wir möchten Sie, liebe Landsleute, liebe Leser, sehr herzlich bitten, helfen Sie uns bei der Suche nach einer neuen Schriftleitung. Tragen Sie zum Fortbestehen unseres Heimatbriefes bei. Vielleicht haben Sie selbst journalistisch gearbeitet oder Erfahrungen auf Arbeitsfeldern mit redaktioneller Tätigkeit gesammelt. Oder Sie möchten Ihrer eigentlichen Neigung nachgehen und eine Arbeit tun, die mit viel persönlicher Ansprache, Kreativität und konkreter Umsetzung verbunden ist. Wir laden Sie zu einer Mitarbeit in unserer Heimatkreisgemeinschaft herzlich ein. Bitte fragen Sie auch im Familien- und Bekanntenkreis nach interessierten, geeigneten Mitarbeitern, nennen Sie uns Ansprechpartner oder machen Sie uns namentliche Vorschläge. Unsere Leser sind dankbare Bezieher und kenntnisreiche Mitarbeiter des Heimatbriefes. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung oder Empfehlungen, Überlegungen und Fragen. Bitte wenden Sie sich an unsere Geschäftsstelle. Wir freuen uns auf Sie.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@gmx.de

Hauptkreistreffen 2007 in Burgdorf – Das zweite Septemberwochenende war wieder einmal ein Höhepunkt für die Landsleute und Freunde des Kreises Heiligenbeil und wie so häufig stand das Treffen unter einem guten Stern. Die diesjährigen Witterungsbedingungen waren leider nicht wie gewohnt sonnig, um so erfreulicher, daß das Veranstaltungszentrum mit dem freundlichen und emsigen Personal und seinen sonstigen Annehmlichkeiten nun schon zum vierten mal die Bühne für diesen feierlichen Anlaß geboten hat. Eine Neuerung zum Auftakt des Kreistreffens wurde bereits im Frühjahr dieses Jahres eingeleitet. Aufgrund der ideellen und finanziellen Unterstützung des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg durch die Kreisgemeinschaft, wurde der Besuch der Ausstellungen des Museums in Lüneburg für eine große Gruppenreise vorbereitet. Mit insgesamt 68 Teilnehmern erfolgte dann die kulturelle Eröffnung des Hauptkreistreffens bereits am Freitag vormittag. Unter fachkundiger Führung des Vorsitzenden des Trägervereins des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg, Hubertus Hilgendorff, konnte ein jeder noch Unbekanntes entdecken oder Vergessenes auffrischen. Die angenehme Atmosphäre in der Gruppe und die schönen Ausstellungsstücke, einschließlich der kleinen und liebevollen Details, machten diesen Ausflug zu einem unvergeßlichen Erlebnis und ließen sogleich den Wunsch nach einer Wiederholung in 2008 aufkeimen.

Für den Vorstand der Kreisgemeinschaft und weitere Teilnehmer dieses Besuchs ging es nach kurzer Pause gleich weiter zum traditionellen Patenabend nach Steinwedel. Neben den Vertretern der Region Hannover, Frau Doris Klawunde, Stadt Burgdorf, Alfred Baxmann, der Gastgeberin Jutta Voß, Stadt Lehrte, konnte auch der Bürgermeister der Stadt (Heiligenbeil) Mamonowo, Oleg Schliek begrüßt werden. Als Sympathieträger machte Herr Schliek sich nach seiner Rede schnell neue Freunde unter den Gästen, was sicherlich auch ein Garant für seine erfolgreiche Verwaltungsarbeit zur Entwicklung der Stadt Mamonowo ist. Neben den Ehrungen und den Ansprachen hatten sich alle Teilnehmer wieder viel Zeit für gute Gespräche bei Matjes und Bärenfang genommen. Als Ausdruck der tiefen Verbundenheit, die über die mittlerweile Jahrzehnte währende Paten- und Freundschaft gewachsen ist, erhielt Alfred Baxmann, Bürgermeister Stadt Burgdorf, die goldene Ehrennadel vom Kreisvertreter, Herrn Jenkner, überreicht. Ein fester Anker ist für die Kreisgemeinschaft Hartmut Otte, Region Hannover, geworden. Für seine ausdauernde und tatkräftige Hilfsbereitschaft wurde Herr Otte ebenfalls mit der goldenen Ehrennadel ausgezeichnet. Eine weitere Auszeichnung in Gold wurde Karl-Ludwig Schrader zuteil. Neben seinem langjährigen Wirken für die Beziehungen zwischen den Paten und der Kreisgemeinschaft hat sich Herr Schrader aktuell für die Schulpartnerschaft des Gymnasiums in Burgdorf und dem Gymnasium in Lichtenfeld (Lelkowo) als zuverlässiger Motor verdient gemacht. Der Erfahrungsaustausch, den die jungen Menschen erleben konnten, ist nicht nur vor dem Hintergrund der EU-Erweiterung, ein wichtiger Baustein zur Völkerverständigung. Frau Klawunde stellte ihr Interesse an der Kreisgemeinschaft und der Landschaft des Kreises Heiligenbeil dadurch heraus, indem Sie spontan die Teilnahme an einer Reise in das Kreisgebiet bekundete.

Das Veranstaltungszentrum in Burgdorf, zentraler Veranstaltungsort für das Hauptkreistreffen, hatte am Sonnabend um 9 Uhr seine Türen geöffnet, als schon die ersten Heimatfreunde eintrafen. Für viele sind Bücher- und Bildertisch im Eingangsbereich schon vertraut, immer wieder gibt es Überraschungen, und sogar lukullische Bedürfnisse konnten befriedigt werden. Und für die Besucher, die zum ersten Mal das Treffen besuchten, waren die Vorräte an Heimatblättern eine wahre Goldgrube. Auch das literarische Werk „Entwurzelt“ von Helga Hirsch, der Festrednerin in der Feierstunde am folgenden Tag, konnte erworben werden. Der Veranstaltungsraum mit seinen nach Kirchspielen geordneten Tischen füllte sich erwartungsgemäß schnell, und das fleißige Personal hatte alle Hände voll zu tun. Verwandte, Nachbarn, Freunde und Bekannte tauschten ihre Neuigkeiten aus, da waren schon zwei Stunden vergangen, als die stille Gedenkminute um 11 Uhr am Heiligenbeiler Gedenkstein zelebriert wurde. Wie in jedem Jahr wurde nicht nur der Heimat, sondern auch der Heimgegangenen gedacht.

Die Mitgliederversammlung wurde pünktlich um 12 Uhr vom Kreisvertreter Georg Jenkner mit der Begrüßung eröffnet. Die Darstellung der zurückliegenden Arbeit, die Berichte des Kassenwartes und des Kassenprüfers sowie vereinsinterne Themen waren Gegenstand dieser Versammlung. Zum Höhepunkt zählte jedoch die Vorstellung eines neuen Buchprojektes. Nachdem in den Jahren 2003 und 2004 die beiden Bücher „Zinten – auf alten Ansichten“ und „Heiligenbeil – in alten Ansichtskarten“ erschienen sind, soll nun ein Bildband mit alten Ansichtskarten für den gesamten Kreis mit seinen 17 Kirchspielen heraus gebracht werden. Ein weiterer Höhepunkt im Rahmen der Mitgliederversammlung war die Ehrung folgender Heimatfreunde: Ilse Thomann erhielt für den langjährigen Aufbau und die ständige Weiterentwicklung des Fotoarchivs das Ehrenzeichen in Gold. Manfred Höpfner freute sich über die Auszeichnung mit der goldenen Ehrennadel. Die Kreisgemeinschaft würdigt insbesondere sein Wirken als Kirchspielvertreter des Kirchspiels Lindenau. Ein silbernes Ehrenzeichen erhielt Fritz Hellwig für seine Heimatarbeit als stellvertretender Kirchspielvertreter von Deutsch Thierau und Gemeindevertreter von Hanswalde. Der Gemeindevertreter von Bladiau Heinz Schirrmacher erhielt vom Kreisvertreter eine Treueurkunde. Gleichfalls eine Treueurkunde erhielt Kurt Volkmann, Gemeindevertreter von Kuschen. Für die verdienstvolle langjährige Unterstützung des Schriftleiters erhielt Eva Droese ebenfalls die Treueurkunde überreicht. Über den Sonnabend verteilt, waren auch die beliebten Sondertreffen der Kirchspiele Bladiau und Deutsch Thierau, der Gemeinde Schwengels und der Stadtgemeinschaft Zinten wieder gut besucht. Ein besonderer Anlaß bestand für das Sondertreffen des Kirchspiels Hohenfürst. Unter der Leitung von Elke Ruhnke wurde auf die 675jährige Geschichte zurück geblickt. Um 14 Uhr erfolgte die feierliche Eröffnung der Heimatstube und des Archivs in den neuen Räumlichkeiten in der Wilhelmstraße 3 a in Burgdorf. Für die Neuerfassung der vorhandenen Materialien zeichnet Karin Hülshoff verantwortlich und mit der ihr anvertrauten Aufgabe hat sie die an sie gestellten Erwartungen weit übertroffen. Neben der Unterbringung der komplett neu geordneten Archivmaterialien werden hier die in vielen Arbeitseinsätzen aufgearbeiteten Ausstellungsstücke der Heimatsammlung in einem repräsentativen Rahmen für die Heimatfreunde zugänglich gemacht.

Die kleine Sonderausstellung „Erinnerungsstücke an Flucht und Vertreibung“ rundete die Neueröffnung der Heimatstube angemessen ab und erhielt von der Vielzahl der Besucher Lob und Anerkennung. Mit dem „bunten Abend“ fand dann auch dieser ereignisreiche Sonnabend ein heiteres und humorvolles Ende.

Am Sonntag ging es gleich ab 9 Uhr wieder weiter. Zur Feierstunde füllte sich der Hörsaal schnell bis auf den letzten Platz. Nach der herzlichen Begrüßung der Vertreter der Patenstädte Lehrte und Burgdorf sowie der Region Hannover durch den Kreisvertreter Georg Jenkner konnte dieser seine würdevollen Amtsvorgänger Dr. Siegfried Pelz, Georg Vögerl und Siegfried Dreher willkommen heißen. Auch der Bürgermeister Oleg Schliek, Heiligenbeil (Mamonowo) ließ herzliche Grüße ausrichten. Mit dem Ostpreußenlied wurde zur Totenehrung übergeleitet, welche mit dem Choral von Leuthen (Nun danket alle Gott ...) seinen Abschluß fand. Für das Lächeln in den Gesichtern sorgte Hella Zugehör mit ihrer humorvoll, in ostpreußischer Mundart vorgetragenen Geschichte „Vom lieben Gottchen und Wetterchen“. Die Geschichte handelte von der allgegenwärtigen Verniedlichung aller irdischen und himmlischen Dinge. Der Ostpreuße brachte so die Innigkeit und Herzenswärme für seine geliebten Dinge zum Ausdruck. Mit erfrischenden Grußworten verteilte Bürgermeister Alfred Baxmann, Burgdorf, gleich drei Komplimente. Erstens stellte er die Neueröffnung der Heimatstube als emanzipierten Entwicklungsschritt heraus und lobte die geleistete Arbeit. Zweitens ist das hervorragende Heimatblatt unverzichtbar zur Sicherung der Erinnerung und der Zukunft. Und letztlich dankte er für die geleistete Unterstützung der Schulpartnerschaft. Mit diesen Worten untermauerte Baxmann die Eintragung des Bürgermeisters Oleg Schliek im Gästebuch des Archivs „Ohne Vergangenheit gibt es keine Zukunft“. Nun folgte der Festvortrag. Die Publizistin Dr. Helga Hirsch hatte ein aufmerksames Publikum und leitete ihren Vortrag mit einer mutigen Ausführung zu ihrer eigenen Biographie ein. Nachdem bereits Anfang des Jahres der zweiteilige Fernsehfilm "Die Flucht" eine große Öffentlichkeit er-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

»Das Wappentier«

Ausstellung zeigt Elche in allen Facetten

Dem Elch, Teil-Wappentier der Ostpreußen, wurde in diesem Jahr eine besondere Ehre zuteil – er wurde zum Wildtier des Jahres 2007 gewählt. Aus diesem Grund zeigte die Ostpreußengruppe in Itzehoe im „Haus der Heimat“ Werke rund um dieses Tier. „Den Elch verbindet man ja automatisch mit Ostpreußen“, so Dr. Jutta Hantschmann, Vorsitzende der örtlichen Frauengruppe.

Die Sonderausstellung „Der Elch: Wildtier des Jahres – Elche in Ostpreußen“ soll zoologische Fakten sowie Details über Abstammung und Verbreitung des Tieres vermitteln. Fotos, Gemälde und Exponate aus dem Kunstgewerbe zeigen den Elch in vielen Facetten. Landkarten und Statistiken verdeutlichen das Auf und Ab der Populationsdichte in der ostpreußischen Heimat. Ergänzt wird die Ausstellung durch Fotoaufnahmen, die wahre Geschichten rund um den Elch erzählen: Die Tilsiter Elch-Statue, die nach rund 60 Jahren ihren Weg zurück in die Stadt fand oder der Sandkrug-Elch, der im Norden der Kurischen Nehrung einfach aus dem Wald an den Menschen vorbei spazierte, um zu baden. Dankbar ist Hantschmann für die Leihgaben aus dem Ostpreußischen Landesmuseum, die Erlaubnis, Exponate im Samlandmuseum Pinneberg abfotografieren zu dürfen und die Bereitstellung der Stellwände durch den Eulenhof Wewelsfleth. Mit dieser breiten Auswahl an Ausstellungsstücken hofft sie, auch jüngere Menschen in die Ausstellung zu locken. Nähere Informationen unter Telefon (0 48 21) 7 65 75.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

reichte, referierte Dr. Hirsch über die Änderungen im kollektiven Bewußtsein der Deutschen hinsichtlich des Themas Flucht und Vertreibung. Dieses brisante Thema beleuchtete Dr. Hirsch, 2001 mit dem Deutsch-Polnischen Journalistenpreis ausgezeichnet, im Kontext der Zeitgeschichte (kalter Krieg) sowohl aus deutscher als auch aus polnischer Sichtweise und stellte auch den Bezug zu Opfern anderer Nationalitäten her. Dieses Referat wird in seiner Gänze im Heimatblatt 2008 zu lesen sein. Mit der 3. Strophe des Deutschlandliedes und den Schlußworten des Kreisvertreters fand die Feierstunde ihr Ende. Nicht zu Ende hingegen waren die vielen Geschichten aus der Heimat, welche die Landsleute an den Tischen im großen Saal noch bis in den späten Sonntagnachmittag austauschten. Auch am heutigen Tag wurde die neue Heimatstube wieder von vielen Besuchern aufgesucht. Die Gelegenheit war günstig, denn auch heute hatten Karin Hülshoff und ihre Mitstreiterinnen wieder offene Ohren für die interessierten Landsleute. Ein ereignisreiches und erfolgreiches Hauptkreistreffen endete mit dem Versprechen, 2008 sehen wir uns wieder am 13. und 14. September in Burgdorf.



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Heimatgruppe Darmstadt – Für den nächsten Stammtisch der Heimatgruppe Darmstadt, der am Freitag, 19. Oktober, 11.30 Uhr, im Bürgerhaus in Darmstadt Wixhausen stattfindet, laden wir hiermit alle interessierten Landsleute herzlich ein.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 80 59 72, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

Hauptkreistreffen – Anfang September fand in Dortmund das 52. Heimatkreistreffen der Johannisburger unter dem Leitwort „Heimat ist Menschenrecht“ statt. Zum ersten Mal fand die Festveranstaltung gemeinsam mit dem Bund der Vertriebenen (BdV), Kreisverband Dortmund, statt. Neben bewährten Abläufen wies die Veranstaltung auch einige Neuerungen auf. Zur Einstimmung der Festgäste wurde im Foyer in der Umgebung eines ostpreußischen Ständemarktes das „Dortmunder Kiepenkerlsextett“ bemüht und für die Begleitmusik während des Festaktes im Goldsaal Herr Foltynowicz. Nach den Begrüßungsansprachen durch den Kreisvertreter, Herrn Willi Reck, und Helfried Glawe vom BdV, erfolgte der geistliche Teil, gestaltet von der Festversammlung und Gerhard Boesler. Durch Bernd Warda wurde die Totenehrung vorgenommen unter besonderem Gedenken an Herbert Soyka, dem verstorbenen stellvertretenden Kreisvertreter, dessen Witwe und Sohn als Ehrengäste zugegen waren. Wie gewohnt hochgradig umrahmte der Chor „Heimatmelodie“ der „Deutschen aus Rußland“ unter der Leitung von Boris Kuferstein den Ablauf des Programms. Der Verlesung der Grußbotschaft des Oberbürgermeisters der Stadt Dortmund, Dr. Langemeyer, folgten Grußworte des Vertreters des Bundes Junges Ostpreußen, Stefan Hein, sowie der Ehrenvorsitzenden des „Deutschen Freundeskreises ROSCH“, Mira Kreska. In besonderer Weise ist der Festvortrag von Prof. Dr. Wolfgang Stribrny mit dem Thema: „Kann man Preußen verbieten?“

hervorzuheben. Mit fundierten und überzeugenden Ausführungen wurde dargelegt, welchen Hintergrund das solange geschmähte preußische Gedankengut für die zukünftige Entwicklung Deutschlands bietet. Nach dem Schlußwort durch Sieglinde Falkenstein und dem offiziellen Schlußakkord des Ostpreußen- und des Deutschlandliedes verblieben viele Landsleute noch längere Zeit zusammen, um Erinnerungen auszutauschen.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Ostpreußen-Kalender 2008 – Auch für das Jahr 2008 hat Herbert Laubstein wieder einen Ostpreußenkalender mit schönen heimatlichen Motiven erstellt. Die Bilder zeigen in neuen Fotografien den reizvollen Charakter der ehemals nördlichsten Provinz des Deutschen Reiches. Der Kalender, der auch ein schönes Geschenk sein kann, ist ab sofort zum Sonderpreis von 11 Euro einschließlich Porto und Verpackung bei Herbert Laubstein, Amselstraße 29, 58285 Gevelsberg, Telefon und Fax (0 23 32) 8 05 77, zu beziehen. Der finanzielle Erlös dient ausschließlich für die weitere Ausstattung unseres Samland-Museums in Minden/ Westfalen.

Bundesweites Treffen der Königsberger und Ostpreußen am 13. und 14. Oktober 2007 in Hamburg – Wir erwarten Sie und freuen uns auf ein Wiedersehen und hoffen auf eine rege Beteiligung. Am Sonnabend sind die Mozartsäle in der Moorweidenstraße 36, gegenüber Dammtorbahnhof, ab 10 Uhr geöffnet, 11 Uhr Begrüßung durch den Vorsitzenden der Hamburger Königsberg Gruppe. Wiedersehen – Unterhaltung – Verkaufsstände – Mittagessen. 14 Uhr Auftritt des ostpreußischen Volkstanzkreises Wandersleben. Nach dem Kaffeetrinken, ab 17 Uhr, hören wir Ruth Geede und Arno Surminski mit Geschichten und Erzählungen bis zum Abendessen. Die Säle sind bis 21 Uhr geöffnet. Sonntag, 14. Oktober, Einlaß ab 9.30 Uhr, 10 Uhr Beginn der Feierstunde. Grußworte hält unter anderem der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, Totenehrung mit musikalischer Umrahmung; Geistliches Grußwort Peter Voß, Festansprache Lorenz Grimoni, Zweiter Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg, und zum Abschluß singt der Königsberger Domchor, gemeinsames Mittagessen. Die Säle und Verkaufsstände sind bis 15 Uhr geöffnet. Reservierung für Schultische und Auskünfte bitte über Ursula Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg, Telefon (0 40) 4 60 40 76 (ab 26. September).



OSTERODE

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Tel. (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsst.: Martin-Luther-Platz 2, 37520 Osterode am Harz., Tel. (0 55 22) 91 98 70. KGOeV@t-online.de; Sprechstunde: Di. 9–12, Do. 14–17 Uhr.

Hauptkreistreffen in unserer Patenstadt Osterode am Harz – Das Hauptkreistreffen fand wieder in unserer Patenstadt Osterode am Harz statt. Es war eine herzliche Begegnung der Landsleute und Gäste mit den beeindruckenden Chören aus unserer Heimatstadt und der Patenstadt sowie der Jugendtanzgruppe des Vereins Tannen aus Osterode (Ostpreußen). Allerdings ist die Zahl der teilnehmenden Landsleute weiter geringer geworden und unter 300 abgesunken. Immer deutlicher wird damit der immer kleiner werdende Kreis der Angehörigen der Erlebnisgeneration von Flucht und Vertreibung. Gefreut haben wir uns über die Teilnahme des neugewählten Vorstandes der Deutschen Gesellschaft Tannen aus Osterode (Ostpreußen) am Hauptkreistreffen. Heinrich Hoch ist weiterhin Vorstandsvorsitzender. Wir werden unsere erfolgreiche Zusammenarbeit fortsetzen. Teilgenommen hat auch Hans-Jürgen Trustorf aus den USA, der die Übersetzung des von unserer Kreisgemeinschaft herausgegebenen Buches „Flucht und Vertreibung aus dem Kreis Osterode Ostpreußen“ in die englische Sprache veranlaßt und den Druck sowie den Vertrieb des Buches in den USA in Auftrag gegeben hat. Wir danken unserem Lm. Trustorf für seinen großzügigen Einsatz zur Erhaltung und Verbreitung der Erinnerung an unsere Flucht und Vertreibung.

Der erste Tag des Treffens gehörte der Begegnung der Landsleute und einem gelungenen Unterhaltungsprogramm, das durch Auftritte des Schloßchores aus Osterode (Ostroda), dem Gospelchor aus unserer Patenstadt und der Jugendtanzgruppe aus unserer Heimatstadt gestaltet wurde. Die wunderbaren Gesangsvorträge der Chöre und die Tänze und Gesänge der Jugendtanzgruppe fanden immer wieder den Beifall der Zuhörer. Ein herzlicher Dank gilt unserer Patenstadt Osterode am Harz, deren Gast der Schloßchor war, und die auch die Anreise der Jugendtanzgruppe ermöglichte.

Die Feierstunde am Sonntag begann nach den Klängen des Glockengeläuts der evangelischen Stadtkirche in Osterode (Ostpreußen) mit einem gemeinsam gesungenen Choral und einer geistlichen Andacht. Anschließend trug der Schloßchor aus unserer Heimatstadt deutsch gesungene Lieder vor. Gemeinsam sangen die Teilnehmer der Feierstunde mit dem Schloßchor unter Begleitung der Bläsergruppe der Kreismusikschule Osterode am Harz das Lied „Mein liebes Osterode – am schönen Drewenzstrand“. Dieser gemeinsame Gesang in deutscher Sprache war auch ein Beleg für die erreichten freundschaftlichen Beziehungen der früheren deutschen und der heutigen polnischen Bewohner unseres Heimatkreises. Die Grußworte der Gäste sprachen für unseren Patenkreis Osterode (Harz) Landrat Bernhard Reuter und die Landtagsabgeordnete Regina Seeringer. Die Vortragenden begrüßten die Teilnehmer des Hauptkreistreffens herzlich und stellten die Bedeutung des Verständnisses zwischen den verschiedenen Völkern Europas heraus. In seiner anschließenden Rede sagte der Kreisvertreter: „Wir Überlebenden des Zweiten Weltkrieges mußten die Heimat verlassen, durften aber ein durchweg erfülltes Leben führen in einem inzwischen wohlhabenden und friedlichen Vaterland. Lange blieb uns unsere Heimat versperrt. Heute ruft uns der Bürgermeister unserer Heimatstadt Osterode (Ostpreußen) zu: Die Tore unserer Stadt sind für Sie Tag und Nacht, das ganze Jahr hindurch, weit offen. Ich lade Sie ganz herzlich ein, in unsere europäische, immer schöne und in der Welt einzigartige Stadt. – Wir können die von unseren Vorfahren geschaffenen Dörfer und Städte unseres Heimatkreises besuchen, Felder und Wälder durchwandern und in Freundschaft den Menschen begegnen, die heute in unserer Heimat leben. Dafür danken wir Gott dem Herrn. In unseren Herzen lebt die Liebe zu unserer Heimat und das Gedenken an unsere Landsleute, die am Kriegsende ihr Leben lassen mußten, weiter.“

Nach seiner Rede zeichnete der Kreisvertreter die Landsleute Günther Behrendt, Dieter Eichler und Lothar Scherlin und den Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft, Stephan Olear, für ihre langjährige erfolgreiche Mitarbeit in unserer Kreisgemeinschaft aus. Günther Behrendt hat seit jetzt bald 25 Jahren die Ortspläne für die Ortschaften unseres Heimatkreises weiter bearbeitet und in unserer Osteroder Zeitung veröffentlicht. Mit der Veröffentlichung zweier letzter Ortspläne Ende dieses Jahres in unserer Osteroder Zeitung liegen für alle 181 Ortschaften in unserem Heimatkreis Ortspläne mit Angaben der Gebäudelage und der Eigentümer sowie weitere Bewohner vor Flucht und Vertreibung vor. Diese Arbeit hat große Bedeutung auch für unsere nachfolgenden Generationen, gibt sie doch Aufschluß über die Besiedlung unseres Heimatkreises in den Jahren gegen Ende des Zweiten Weltkrieges. Für die vier Städte unseres Heimatkreises gibt es naturgemäß keine Ortspläne. Sie herzustellen ist nicht mehr möglich. Allerdings können Stadtpläne von der Geschäftsstelle bezogen werden. die Ortspläne sind als CD-Rom erhältlich. Dieter Eichler ist seit einer Reihe von Jahren Schatzmeister der Kreisgemeinschaft. Lothar Scherlin verwaltet seit vielen Jahren das Archiv und die Heimatstube in unserer Patenstadt. Geschäftsführer Stephan Olear erhielt die Auszeichnung für seine erfolgreiche Führung der Geschäfte der Kreisgemeinschaft. Mit einem gemeinsamen Gesang endete die Feierstunde und das Hauptkreistreffen.

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, zu beziehen.

Reminiszenz an Eichendorff

Museum zeigt Sonderausstellung zum 150. Todesjahr des Romantikdichters

Von Dieter Göllner



Rund 300 Besucher hatten der Eröffnungsveranstaltung der Eichendorff-Reminiszenz mit dem Orlando-di-Lasso-Ensemble aus Unkel beigewohnt. Foto: DG

Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt…“ – die Liedzeile aus Eichendorffs Erzählung „Aus dem Leben eines Taugenichts“ läßt auch heute noch, über 180 Jahre nach ihrer Veröffentlichung, die Gedanken in die Ferne schweifen sowie Abenteuerlust und Aufbruchstimmung verspüren. Dem bekannten Romantikdichter Joseph Freiherr von Eichendorff (1788-1857) widmet das Museum für schlesische Landeskunde von Königswinter-Heisterbacherrott im 150. Todesjahr die Sonderausstellung „O Täler weit, o Höhen“.

Bei der Eröffnungsveranstaltung wurden die rund 300 Besucher vom Orlando-di-Lasso-Ensemble aus Unkel mit Interpretationen von Eichendorff-Liedern auf die Ausstellung eingestimmt. Die Präsentation mit einem vielseitigen Begleitprogramm ist dem Leben und Werk des schlesischen Romantikers gewidmet, der in Lubowitz geboren und in Neisse begraben wurde. In der Ausstellung werden unter anderem Eichendorffs Kindheitsjahre auf Schloß Lubowitz in Schlesien, seine Schulzeit in Breslau, die Studienzeit in Halle, Heidelberg und Wien sowie seine Berufstätigkeit im Preußischen Staatswesen in Danzig, Königsberg und Berlin veranschaulicht. Im Mittelpunkt der Schau steht das Prosa- und Lyrikwerk des Romantikers, das in nahezu alle Sprachen der Welt übersetzt wurde.

Neben zahlreichen Büchern und Manuskripten umfaßt die Ausstellung umfangreiche Erläuterungen und Dokumentationen zu den Lebensstationen Eichendorffs sowie Stadtpläne von Breslau, Kleidung aus dem frühen 19. Jahrhundert, Geschirr und Besteck.

Die Bedeutung des schlesischen Dichters in den beiden vergangenen Jahrhunderten wird anhand seiner Rezeption, zahlreicher Neuauflagen und der Vielzahl der Eichendorff-Schulen sowie Denkmälern deutlich.

Eine Besonderheit des Präsentationskonzeptes ist die erstmalige Integration eines Jugendprojektes in die Ausstellung. Mit ihrer „Lernwerkstatt“ wollen Schülerinnen und Schüler des Ölberggymnasiums Oberpleis in vier Stationen Aspekte aus dem Leben des Dichters und aus seiner Zeit mit Hilfe von PC-Präsentationen, Hörstationen und interaktiven Spielen auf anschauliche Art vermitteln. Wie die Museumsleiterin Nicola Remig betont, soll der Zugang der jungen Generation zu Eichendorff und zur Epoche der Romantik durch die multimediale Präsentation erleichtert werden.

Um den Dichter und seine Zeit Kindern und Jugendlichen näher zu bringen, bietet das Haus Schlesien zusätzlich zu altersangepaßten, thematischen Führungen eine Reihe von museumspädagogischen Programmen an. Für Kinder von 6 bis 12 Jahren stehen Aktionen unter dem Motto „Romantik im Scherenschnitt“ und „So ein Taugenichts“ zur Auswahl. Jugendliche von 12 bis 18 Jahren können sich bei dem Angebot „Von Wanderlust und Beamtenfrust“ mit verklärten Gedichten, Naturliebe und Reiselust sowie mit schicksalhaften Alltagssituationen von Eichendorffs Zeitgenossen auseinandersetzen.

Die „Lernwerkstatt von Schülern für Schüler“ wiederum bietet die Möglichkeit, sich mit Hilfe eines Computer- und eines Brettspiels, eines Musikquiz und MP3-Playern mit Gedichten „multimediales“ Wissen anzueignen.

Zum umfangreichen Rahmenprogramm der Ausstellung gehören ein Liedernachmittag nach Gedichten von Joseph Freiherr von Eichendorff mit Bariton Ulrich Schütte und Klavierbegleitung „Eichendorff-Zyklus“ (11. November) sowie ein Vortrag von Jürgen Nelles, Universität Bonn, „Aus dem Leben eines Romantikers – Joseph von Eichendorffs ‚schlesische‘ Dichtungen“ (2. Dezember).

Die Sonderausstellung ist im Museum für schlesische Landeskunde, Königswinter-Heisterbacherrott noch bis zum 2. Dezember zu besichtigen.



Programmhinweis: »Suchkind 312«

Ursula Gothe ist glücklich verheiratet und liebt ihren kleinen Sohn Helmut über alles. Ihr Mann Dr. Richard Gothe steht in seiner Firma kurz vor der Beförderung zum Direktor. So sind die materiellen Entbehrungen des Zweiten Weltkrieges für die Familie Vergangenheit. Ursulas Leben scheint perfekt, doch dann wird ihre traurige Vergangenheit auf einen Schlag wieder aufgewühlt. In einer Zeitschrift entdeckt sie das Foto eines kleinen Mädchens, das im Krieg auf der Flucht auf tragische Weise von seiner Mutter getrennt wurde und seitdem in einem Kinderheim lebt. Ursula ist fassungslos vor Freude und Schmerz, denn in dem „Suchkind 312“ erkennt sie ihre lange vermißte Tochter Martina. Ursula schwankt zwischen dem tiefen Bedürfnis, ihre Tochter zu sich zu nehmen, und der Angst, mit dem Geständnis, ein uneheliches Kind zu haben, ihre Ehe aufs Spiel zu setzen. Denn ihr Mann Richard weiß nichts von Martina.

»Suchkind 312« läuft am Freitag, 19. Oktober um 20.15 in der ARD. Darsteller: u. a. Christine Neubauer, Oliver Stritzel, Jannis Michel, Janina Fautz und Connor Mills.



»Drum prüfe wer sich ...«

Charakterfestigkeit ist eine selten gewordene Eigenschaft

Von WERNER HASSLER

Als Lea die Beziehung zu Uwe beendete, drohte er in ein tiefes, schwarzes Loch zu fallen. Obwohl man Liebeskummer wie eine Krankheit durchstehen muß, mochte er sich nicht in Selbstmitleid vergraben. Ein Zufall half ihm, die Leere und die Krise zu bewältigen. Beim Frühstück kleckste Marmelade auf die Tageszeitung. Mit einer Serviette saugte Uwe die süße Frühstücksbeigabe auf. Darunter kam eine Anzeige zum Vorschein:

„Rita, hübsch, Mitte 20, schulterlanges schwarzes Haar, sucht charakterfesten Mann. Spätere Heirat nicht ausgeschlossen.“

Uwe hielt nachdenklich inne. Sollte das nicht ein Wink sein, daß ausgerechnet auf diese Anzeige die Marmelade getropft war? Verbarg sich dahinter etwa

Marmeladenklecks als Schicksalsgöttin

ein süßes Geheimnis? Kurzentschlossen antwortete Uwe auf das Inserat. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten, und so begann eine herzliche Brieffreundschaft zwischen Rita und Uwe.

„Ich suche kein Abenteuer, sondern ehrliche Zuneigung eines wirklich charakterfesten Menschen“, schrieb Rita damals in ihrem ersten Brief. Uwe wollte ihre Briefe nicht mehr missen. Und heute wollten sie sich zum ersten Mal treffen. Sie werde die Reise mit der Bahn antreten. Sie freue sich darauf, schrieb Rita, ihn persönlich kennenzulernen, und all das, was er ihr in so vielen Briefen geschildert habe. Einen Strauß Tulpen würde sie als Erkennungszeichen in der Hand halten. Überhaupt war Rita ihm gegenüber im Vorteil, da sie etliche Bilder von ihm besaß, er aber kein einziges von ihr.

Nach einer unruhigen Nacht war Uwe viel zu früh aufgewacht. Wohl zum hundertsten Mal stand er vor dem Spiegel, begutachtete kritisch sein Outfit und war immer noch nicht mit seinem Spiegelbild zufrieden. Zum xten Mal für heute überflog er ein paar Briefe, die Rita zuletzt geschrieben hatte. Er legte sich einige gute Redewendungen zurecht. Schließlich wollte er im Gespräch nicht allzu hölzern klingen.

Mehr als eine Stunde zu früh stand Uwe schließlich in der belebten Bahnhofshalle. Er stellte sich zwischen die großen Pfeiler, von wo aus er die Halle besser überblicken konnte. Immer wieder kamen Reisende die Treppe herunter, manche sahen sich erwartungsvoll um, andere fielen sich lachend in die Arme oder vergossen ein paar Tränchen.

Plötzlich zuckte Uwe zusammen. Die junge Frau dort. Sie ging leicht und federnd. Ihr schwarzes Haar glänzte wie Seide und kringelte sich bis zu ihren Schultern. Ihre Lippen waren ungeschminkt. Sie trug einen hellblauen Mantel und lächelte ihm freundlich zu. Uwes Herz schlug schneller, doch dann bemerkte er, daß sie keine Tulpen trug. Langsam ging sie an ihm vorbei, und Uwe blickte enttäuscht dem bezaubernden Geschöpf nach.

Und dann sah er die Frau. Sie hielt in der linken Hand einen bunten Strauß Tulpen und blickte ihn prüfend an. „Fräulein Rita?“ fragte Uwe – in der stillen Hoffnung, die Angesprochene würde ihn auf eine Verwechslung hinweisen.

Aber die Dame deutete ein kaum erkennbares Nicken an. Uwe fühlte sich verunsichert, starrte sie verlegen an und schluckte. Die Unbekannte war eine Frau von Mitte 40. Ihre Haare waren rot und zu einem schlichten Knoten zusammengebunden. Daß sie nicht hübsch ist, dafür kann sie nichts, dachte Uwe. Aber diese Frau konnte doch unmöglich seine Rita sein.

Sie schien viel älter, als in den Briefen geschildert. Warum hatte Rita nicht die Wahrheit geschrieben. Er erinnerte sich wieder an die schmerzliche Enttäuschung mit Lea. Sollte er wieder an die Falsche geraten sein? Er mußte wieder an das Mädchen von eben im hellblauen Mantel denken. Aber dann erinnerte er sich wieder an den stets lustigen Briefwechsel und trat zögernd vor sie.

„Rita, ich freue mich, daß du gekommen bist!“ Uwe spürte selbst, wie hohl und unglaubwürdig die-

Überraschungen sind das Salz des Lebens

ser Satz klang. „Hast du eine gute Reise gehabt? Du wirst bestimmt Hunger haben!“ Zu dumm, etwas anderes wollte Uwe im Moment nicht einfallen.

Aber seine Selbstsicherheit ließ ihn gänzlich im Stich. Er war so in Gedanken versunken, daß er nicht bemerkte, wie sich sein Gegenüber köstlich amüsierte. Doch dann lächelte sie ihm zu und sagte leise: „Auf der langen Reise hierher begleitete mich eine hübsche junge Dame in einem hellblauen Mantel. Es war eine wirklich nette Reisebekanntschaft. Sie zeigte mir Ihre Fotos und bat mich, die Tulpen zu nehmen und zu warten, ob Sie auf mich zukommen würden. Ich glaube, Sie haben den Test bestanden, und deshalb wird Rita drüben an der Ecke hinter dem Pfeiler auf Sie warten! Noch etwas: Vergessen Sie die wunderschönen Tulpen nicht!“

Uwe fühlte sich wie in dichten Nebel gehüllt, der sich ganz allmählich in lauter rosa Wölkchen verwandelte. Dann eilte er Rita entgegen, seinem süßen Geheimnis; sicherlich so süß, wie es die Marmelade, die auf die Zeitung getropft war, versprochen hatte!

Auszubildender (Kurzwort) · Landschaft in Tansania · Fan, Gefolgsmann · kalkulieren, genau erwägen · Altersruhegeld · schlecht arbeiten · Kupferstecher · Spazierfahrt, Ausflug · nach unten bewegen (Kopf) · Gebäude e. Wald- und Wildhegers · schmaler Spalt; Schramme · munter, lebhaft · kühle Frauenschönheit · Gebäck, Unterlage für Konfekt
Auslöser einer Explosion · ausgezeichnet, prächtig (ugs.) · Gewürz aus getrockn. Blättern
bunte Bühnenschau · verbleibend, restlich · Fremdwortteil: allein · Musical von A. Lloyd Webber
dt. Maler, Zeichner und Dichter · der helle Planet Venus · Handdruckgerät
Kraftfahrzeug, Wagen · Landschaftsform · Anstoß, Anregung · Junges von Reh, Gämse, Ziege · eine Ware bestellen · gelten lassen, zulassen
Visierteil · Querstange am Mast · Fluss zum Rhein · Vorname der Garbo · storchenartiger Vogel · Gerücht (französisch)
Hauptstadt von Myanmar (Birma) · Symbolfigur Deutschlands · Reiseweg
Mangel leiden, entbehren · unerfahren · Fragewort: an welchen Ort? · Zusammenschluss · Tochter des Tantalus · Volksverführer, Aufwiegler
artistische Showbühne · alt für Runde, Rundgang · sibirischer Strom · türkische Währungseinheit · Staat in Nahost
ringförmige Koralleninsel · salziges Kleingebäck (engl.) · Zeitalter · Märchen-, Sagengestalt
immer, zu jeder Zeit · ohne Namensnennung
südwestsemitische Sprache · krumm gewachsen (bei Bäumen) · Gaststätte · Blütenstand · Hauptstrom Vorderindiens · Skitorlauf
auffallend, offenkundig · von gewaltiger Größe
vordringlich · Ausruf der Verwunderung · Begeisterung, Schwung · Papstname
lateinisch: im Jahre · herabhängender Faden · Ringergriff · musikalisches Werk · starker innerer Antrieb
Frankreich in d. Landessprache · niedersächsischer Hafen · griechischer Buchstabe · indianisches Stammeszeichen · franz. Komponist (Maurice)
Geistlicher · Himmelsrichtung
Ketzerei · Stadt in den Niederlanden · Bindewort · Tiermund · Sultanat am Arabischen Meer
kurze Werbesendung (engl.) · Abkürzung für von oben
schädlich für den Körper · Gewittergrollen · Wald-, Rabenvogel
Leid, Not · kleine Rechnung · zart, sanft

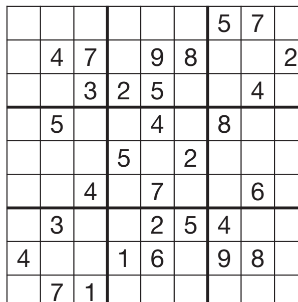
So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Helena, 2. Wärme, 3. Bembel, 4. Plombe, 5. Ascher, 6. schier – Hammer, Amboss

Kreiskette: 1. Fatzke, 2. Matzen, 3. Morion, 4. Grimma, 5. Panama – Fata Morgana

Sudoku:

Sudoku



						5	7	
	4	7		9	8			2
		3	2	5			4	
	5			4		8		
			5		2			
		4		7			6	
	3			2	5	4		
4			1	6		9	8	
	7	1						

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel

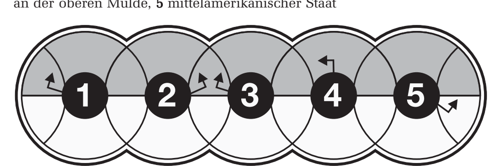
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen ein Werkzeug und einen Schmiedeblock.

1 Frau des Menelaos
2 Energieform
3 Apfelweinkrug (hessisch)
4 Zahnfüllung
5 Raucherzubehör (Kurzwort)
6 klar, glatt

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte eine Luftspiegelung.

1 arroganter Mensch (ugs.), 2 Passahbrot, 3 Bergkristall, 4 sächsische Stadt an der oberen Mulde, 5 mittelamerikanischer Staat



Ostpreußens berühmteste Brücke

Vor 100 Jahren wurde Tilsits Königin-Luise-Brücke über die Memel eingeweiht

Von Hans Dzieran

Schon seit der Ordenszeit besaß Tilsit dank seiner geographischen Lage eine große Bedeutung für Wirtschaft und Verkehr. Hier war der Schnittpunkt zweier bedeutender Handelswege. Das war einmal der mächtige Memelstrom als Wasserstraße und zum anderen die Landverbindung ins Baltikum, die an dieser Stelle den geeigneten Übergang über die Memel fand, denn östlich von Tilsit erschwerten aus der Eiszeit stammende Steilhänge und im Westen die sumpfige Niederung des Deltas eine Stromüberquerung. Die Überquerung der Memel wurde ursprünglich mit Hilfe von Fähren bewerkstelligt. Die erste Fährverbindung ließ Herzog Albrecht um 1600 errichten. Sie reichte schon bald nicht mehr aus und nach dringenden Bitten der Stadt erhielt diese die herzogliche Genehmigung zum Bau einer eigenen Fähre, der sogenannten Stadtfähre. Dennoch hatten beide Fähren Mühe, den ständig wachsenden Handelsverkehr zu bewältigen, zumal bei Eisgang und Hochwasser der Übergang zum Erliegen kam. Nur bei Dauerfrost erlaubte das tragfähige Eis eine Verbindung zwischen beiden Ufern. Abhilfe konnte nur eine Brücke schaffen.

Erst die Ereignisse des Siebenjährigen Krieges führten zum Bau einer Brücke über den Memelstrom. Die Russen hatten 1758 Tilsit erobert und hielten Ostpreußen vier Jahre lang besetzt. Es waren nicht nur wirtschaftliche Gründe, sondern vorrangig militärstrategische Erfordernisse, die zum Bau einer Floßbrücke durch russische Pioniertruppen führten. Sie wurde beim Abzug der Russen wieder zerstört.

Doch inzwischen hatten die Tilsiter den Vorteil einer Brücke kennen und schätzen gelernt und wurden beim König vorstellig. Friedrich der Große willigte ein und gab eine neue Brücke in Auftrag. Sie wurde im Jahre 1767 in Betrieb genommen. Es war eine 340 Meter lange Schiffsbrücke, die auf 36 Pontons ruhte. Sie ermöglichte einen aufblühenden Handel und Wandel. Zu Zeiten des Tilsiter Jahrmarkts strömten so viele Fuhrwerke aus dem nördlichen Umland über die Brücke wie aus dem südlichen Kreisgebiet. Lebhafter Verkehr herrschte auch während der Heuernten. Zahlreiche Landwirte hatten ihre Wiesen auf der rechten Memelseite und transportierten das Heu über die Brücke zum Tilsiter Heeresproviantamt oder auf ihre Höfe. Von großem Nachteil war, daß die Brücke bei den enorm anwachsenden Warenströmen zweimal täglich auseinandergeschwenkt werden mußte, um Schiffe und Holzflöße durchzulassen. Und vor Beginn des Winters wurde sie ganz abgeschwenkt und ruhte bis zum Frühjahr im Tilszelehafen. Der Verkehr über die Memel wurde dann von der Königlichen Trajektanstalt notdürftig mit Hilfe von Fährkähnen oder -schlitten durchgeführt. Bei starkem Eisgang oder Hochwasser kam der Verkehr völlig zum Erliegen.

Deshalb brachte der Bau einer Eisenbahnbrücke über den Memelstrom im Jahre 1875 eine gewisse Erleichterung. Sie verfügte auch über eine Fahrbahn für Fuhrwerke, die außerhalb der Zugverkehrszeiten genutzt werden durfte.

Doch um die Jahrhundertwende wurde immer deutlicher, daß ein moderner Brückenübergang geschaffen werden mußte, der den wachsenden Ansprüchen von Handel, Verkehr und Schiffahrt gerecht wurde. Den Bemühungen von Oberbürgermeister Pohl, Landrat von Schienther und dem Tilsiter Bürgerverein war es zu verdanken, daß der Staat als Bauherr gewonnen werden konnte. Das Projekt schuf Baurat Kersies, ergänzt durch den Geheimen Oberbaurat Anderson. Im Spätherbst des Jahres 1904 begann die Herstellung der sieben massiven Brückenpfeiler aus Naturstein. Sie schufen die Voraussetzung, der starken Strömung und den Schwemmsandböden der Uferregion Paroli zu bieten. Im Folgejahr brachte die schlesische Firma Beuchelt & Co den Stahlbau auf. Die fachwerkartige, harmonisch gegliederte Konstruktion gewährleistete eine hohe Belastbarkeit der Brücke. Drei elegante Stahlbögen von je 105 Metern Länge schwangen sich über den Strom mit einer mittleren Höhe von 19 Metern. Die Gesamtbreite der Brücke betrug 12,55 Meter; die Breite der Fahrbahn 7,20 Meter. An der Südauffahrt befand sich ein 12 Meter breiter Schiffsdurchlaß mit einer Zugbrücke. Die auf dem ersten Brückenpfeiler befindlichen Maschinenhäuschen ermöglichten das Hochziehen und Senken der einarmigen Klappe in jeweils einer Minute. Die Brücke hatte eine Gesamtlänge von 416 Metern. Beeindruckend war das stadtwärtige Brückenportal. Es bestand aus Sandstein und war von zwei Türmen flankiert, die in ihrer barocken Gestaltung der benachbarten Deutschordenskirche angepaßt waren. Es wurde zum Wahrzeichen der Stadt und fasziniert noch heute ihre Besucher. Ein Bronzerelief der Königin Luise mit der darunter befindlichen Inschrift „Königin Luise-Brücke“ krönte das Portal. Der bildnerische Schmuck der Brücke wurde nach Entwürfen des Regierungsbaurats Fürstenau durch den Bildhauer Walter aus Berlin-Friedenau ausgeführt. Die Baukosten der Brücke beliefen sich auf rund 1,8 Millionen Mark und entsprachen der veranschlagten Summe. Die Finanzierung übernahm im wesentlichen das Reich. Provinz und Kommune beteiligten sich mit je 10 Prozent.

Der 18. Oktober 1907 war ein denkwürdiger Tag. Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen war nach Tilsit gekommen, um die neue Brücke einzuweihen. Um zwölf Uhr mittags hatten sich Ehrengäste und Behördenvertreter auf der Brücke eingefunden. Tausende von Tilsitern säumten den Platz vor der Brücke. Ein Männerchor intonierte „Lobe den Herren“ und „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“, worauf das Bauwerk feierlich seiner Bestimmung übergeben wurde. Voller Begeisterung strömten die Menschen auf die Brücke. Viele nutzten auch Dampferfahrten, um die Brücke vom Strom aus in Augenschein zu nehmen. Bis in die Abendstunden feierte die begeisterte Menge bei den Klängen eines Promenadenkonzerts die Brückenweihe.

Zur Erinnerung an das denkwürdige Ereignis wurde eine Medaille herausgegeben. Sie hatte einen Durchmesser von fünf Zentimetern und trug auf der Vorderseite eine Abbildung der Brücke mit dem Datum der Einweihung und dem Schriftzug „Königin Luise-Brücke über die Memel, Tilsit“. Auf der Rückseite befand sich ein Porträt der Königin Luise.

Die ersten sieben Jahre nach der Einweihung trug die Königin Luise-Brücke zu einem enormen Wirtschaftsaufschwung bei. Doch dann drohte Ungemach. Der erste Weltkrieg brach aus. Um die Russen am Eindringen nach Ostpreußen zu hindern, wollte das Militär die Brücke sprengen. Nur durch das Verhandlungsgeschick des Oberbürgermeisters blieb die Brücke unversehrt. Als nach wenigen Wochen die Russen abziehen mußten, waren sie es, die die Brücke zerstören wollten. Ein kühner Vorstoß von Hauptmann Fletcher rettete die Brücke.

Der Vertrag von Versailles machte die Memel zum Grenzstrom. Das jenseitige Memelland annektierten die Litauer. Mitten auf der Brücke kennzeichneten die Wappen mit dem deutschen Adler und dem litauischen Reiter den Grenzverlauf. Von nun an bestimmte zwei Jahrzehnte lang der kleine Grenzverkehr das Bild auf der Brücke.

Im März 1939 erlebte die Königin Luise-Brücke einen denkwürdigen Tag. Soldaten der Tilsiter Garnison marschierten über die Brücke ins befreite Memelland. Zwei Jahre später zogen erneut Wehrmachtskolonnen über die Brücke. Der Feldzug gegen die Sowjetunion hatte begonnen. Die Brücke mußte in den nächsten Jahren vorrangig militärische Aufgaben erfüllen, bis im Oktober 1944 noch einmal deutsche Truppenteile die Brücke überquerten, diesmal aber in umgekehrter Richtung. Die Wehrmacht zog sich auf das südliche Memelufer zurück und bezog dort eine Abwehrstellung. Am 22. Oktober kam damit für die Königin Luise-Brücke das Aus. Sie wurde von einem Pioniertrupp der 5. Panzerdivision gesprengt und sollte das weitere Vordringen der Russen stoppen.

Für die Rote Armee war nach der Einnahme von Tilsit der Bau eines neuen Übergangs über die Memel von absoluter Dringlichkeit. Sowjetische Pioniere hatten bereits in der Vorbereitungsphase der Offensive Holz in den Wäldern des Memellandes eingeschlagen und Pfosten und Balken für den Brückenbau vorbereitet. In kürzester Frist entstand eine Pfahlbrücke, mit deren Hilfe Truppenverstärkungen und Nachschub für die weiteren Kampfhandlungen herangeführt werden konnte. Ihre Lebensdauer war allerdings kurz. Sie wurde im Frühjahr 1946 von Wassermassen und Eisschollen weggerissen.

Es galt nun, eine dauerhaftere Lösung zu schaffen und die gesprengte Luisenbrücke wiederherzustellen. Spezialisten aus dem namhaften Kiewer Schweißinstitut kamen nach Tilsit und zerlegten mit Schneidbrennern die im Wasser liegenden Brückenteile. Die alten Brückenpfeiler wurden saniert und neue betoniert. Gleichzeitig begann die Fertigung einer Holzkonstruktion unter militärischem Kommando. Die Ordenskirche wurde zum Sägewerk umfunktioniert. Hierher lieferte ein Transportbataillon in rascher Folge Langholz aus dem Trappöner Forst an. Ein Bauregiment war mit dem Zuschneiden der hölzernen Bogenteile und des Fahrbahnbelags beschäftigt und nahm Montagearbeiten vor. Zeitweilig waren 3000 Soldaten beim Brückenbau eingesetzt. Bereits im Juli 1947 war die neue Brücke fertiggestellt. Sie sah mit ihren drei hölzernen Bogen der alten Luisenbrücke täuschend ähnlich. Die Freigabe für den Verkehr nahm der Kommandeur des Baltischen Wehrbezirks vor. Am erhalten gebliebenen Portal wurde das Porträt der Königin Luise demontiert und durch das Staatswappen der Sowjetunion ersetzt. 18 Jahre lang rollte der Verkehr über das neue Bauwerk. Der ständig steigende Güterverkehr mit immer schwerer werdenden Fahrzeugen forderte seinen Tribut. Zuletzt ächzte und wackelte der Bohlenbelag bedenklich. Den Rest besorgte 1965 ein Schwimmkran, der beim Durchfahren die Brücke mit seinem Ausleger beschädigte. Sie mußte für den Verkehr gesperrt werden und wurde noch im gleichen Jahr abgerissen.

Eine zeitgemäße Lösung mußte her. Es entstand eine nüchterne Betonbrücke in Stahl-Kastenträgerkonstruktion. Interessen des Denkmalschutzes blieben unberücksichtigt. Nur das südliche Brückenportal erinnerte an den einstigen Stolz der Stadt. Aber selbst dieser Anblick unterlag nach dem Zerfall der Sowjetunion erheblichen Einschränkungen. Mit der neuen Zollgrenze zu Litauen entstand im Jahre 1992 vor dem Portal ein großes Abfertigungsterminal. Im Verlauf der europäischen Osterweiterung erhielt die Brücke zur Jahrtausendwende von der EU den Status „Brücke des Friedens“ verliehen. Davon kündet am Memelufer ein Gedenkstein in englischer, litauischer und russischer Sprache. Eine Inschrift in deutscher Sprache sucht man vergeblich – an die deutsche Vergangenheit der Brücke soll wohl nicht erinnert werden. Immerhin gelangte das Brückenportal im Jahre 2003 auf die Liste der kulturhistorischen Denkmäler. Die damit einhergehenden Restaurierungsarbeiten durch die St. Petersburger Firma Ekorem fanden ihren Höhepunkt mit der Anbringung des Porträts der Königin Luise am ursprünglichen Ort. Auch für die Sanierung der arg ramponierten Fahrbahn flossen finanzielle Mittel. Die litauische Firma „Viadukt“ trug einen neuen Asphaltbelag auf und erneuerte Gehwege und Geländer. Die Buchstaben „Königin Luise-Brücke“ werden noch gefertigt und sollen in Kürze angebracht werden. Am 18. Oktober dieses Jahres vollendet sich ein Jahrhundert, seitdem die Brücke entstand. Nicht nur Russen und Deutsche messen dem Jubiläum große Bedeutung bei. Auch Europa wird an diesem Tage der Königin-Luise-Brücke und ihrer wechselvollen Geschichte gedenken.



Luisenbrücke: Auf der Postkarte sind der Schriftzug mit dem Namen der Brücke und das Medaillon mit dem Konterfei der Königin zumindest zu erahnen. Foto: Archiv

MELDUNGEN

Wo Walter Flex sein Leben ließ

Ösel – Am 12. Oktober 1917 begann die einzige amphibische Aktion der deutschen Streitkräfte im Ersten Weltkrieg. Sie entwickelte sich aus dem Kriegsverlauf im Osten. Zunächst hatten die Russen Ostpreußen bedroht, waren dann aber durch die erfolgreichen Schlachten bei Tannenberg und den Masurischen Seen zum Rückzug gezwungen worden. Die Fronten bewegten sich ostwärts. Nachdem im Sommer 1917 Riga, die Hauptstadt Lettlands, von den deutschen Truppen eingenommen worden war, stand der Rigaer Meerbusen mit den drei vorgelagerten Inseln Ösel, Dagö und Moon dem weiteren Vormarsch im Wege. Der Chef der Hochseeflotte, Admiral Reinhard Scheer, sah hier eine willkommene Möglichkeit für seine Schiffe zu einer offensiven Aktion zu gelangen. Das III. und IV. Geschwader mit dem Schlachtkreuzer „Moltke“ als Flaggschiff und zehn weiteren Großkampfschiffen sowie die II. Aufklärungsgruppe mit fünf modernen kleinen Kreuzern, gesichert von 41 Torpedobooten, sollten 19 Frachtdampfer mit zusammen 153 664 Bruttoregistertonnen dabei unterstützen, das Übersetzen von 23 000 Soldaten samt Gerät und schweren Waffen vom Festland auf die Insel Ösel zu ermöglichen. Am 11. Oktober 1917 waren die Truppen eingeschifft und von Libau aus nahm die Flotte Kurs auf Ösel. Die Landung selbst verzögerte sich wegen der Minengefahr. Die Schlachtschiffe nahmen derweil die Landstellungen der Russen unter Feuer. Auf die Nachricht von der Landung versuchten russische Seestreitkräfte die Flotte anzugreifen. Verfügbar waren aber nur wenige veraltete Kreuzer und Linienschiffe. Sie hatten bei dem Gefecht Verluste und wurden abgewiesen. Um 6 Uhr am Folgetag gingen die ersten Stoßtrupps an Land. Auf Ösel kamen die Landungstruppen gut voran. Am 16. Oktober 1917 fiel bei den Kämpfen um die Ortschaft Poide der Dichter Walter Flex, der als Leutnant und Kompanieführer eingesetzt war. Da Ösel und Moon durch einen Steindamm miteinander verbunden waren, war dort keine gesonderte Landung erforderlich. Am 19. Oktober landeten deutsche Truppen zusätzlich auf der Insel Dagö. Am 20. Oktober 1917 brach der letzte russische Widerstand zusammen. Nun konnte das deutsche Heer Estland mit der Hauptstadt Reval rasch erobern, und von dort aus lag das zu Kriegsbeginn in Petrograd umbenannte St. Petersburg in Reichweite. Aber zur Eroberung der russischen Hauptstadt kam es nicht mehr. Da waren die Bolschewiki vor. Bevor es zum Angriff auf die russische Metropole am Finnischen Meerbusen hätte kommen können, war als Folge der Oktoberrevolution am 15. Dezember 1917 ein deutsch-russischer Waffenstillstand geschlossen worden, dem am 3. März 1918 der Frieden von Brest-Litowsk folgte.

Schneller als der Schall

Washington – Vor 60 Jahren, am 14. Oktober 1947, gelang Captain Charles Yeager mit dem von Theodore von Kármán konstruierten US-amerikanischen Experimental- und Raketenflugzeug Bell X-1 der erste erwiesene bemannte Überschallflug der Geschichte. Die Maschine erreichte eine Geschwindigkeit von Mach 1,015 in etwa 12 800 Meter Flughöhe, nachdem sie zuvor in der Luft von einem Mutterflugzeug abgeworfen worden war und den Flug dann alleine mit ihrem eigenen Triebwerk fortgesetzt hatte.

Schatzkammer europäischer Malerei

Vor 50 Jahren wurde in München die im Zweiten Weltkrieg zerstörte Alte Pinakothek wieder eröffnet

Von RÜDIGER RUHNAU

Welches ist die schönste Gemäldegalerie in Deutschland? Nimmt die Alte Pinakothek in München den ersten Rang unter den drei historischen Sammlungen von internationaler Bedeutung ein? Die zwei anderen sind die Dresdner Galerie und das Bode-Museum auf der Berliner Spree-Insel. Jeder Kunstfreund hat seine besonderen Lieblingsbilder, die er immer wieder gerne anschaut. Allerdings – in der Qualität der Einzelstücke ist wohl München kaum zu schlagen.

Es gibt die sogenannten Bildungsgalerien, von kunsthistorischen Fachleuten nach didaktischen Gesichtspunkten aufgebaut, bieten sie einen Überblick über die Entwicklung der Malerei in möglichst typischen Beispielen. Amerikanische Museen mit ihrem unermeßlichen finanziellen Aufwand gehören dieser Spezies an. Ein anderer, europäischer Museumstyp sind die Fürstengalerien. Ihre Bestände entstammen der zumeist subjektiven Sammlerleidenschaft vergangener Monarchen und Regenten. Zu den bedeutendsten dieser Art zählt die Alte Pinakothek. Die Münchner herzogliche, dann kurfürstliche, schließlich königlich Bayerische Gemäldesammlung wurde von König Ludwig I. zusammengefaßt in der Alten Pinakothek (griechisch: Tafel- beziehungsweise Bildersammlung).

Ludwig I. (1825–1848), Sohn des ersten bayerischen Königs, war ein begeisterter Verehrer und Förderer der Künste. Er wandelte München zur Stadt der Kunst um, eine Stellung, welche die Isarstadt bis heute besitzt. Die bedeutendsten Künstler und Architekten wurden nach München berufen, darunter der Baumeister Leo von Klenze. Er schuf die Alte Pinakothek, ein vorzüglich proportionierter Baukörper in der Form der italienischen Hochrenaissance. Im Zweiten Weltkrieg durch alliierte Fliegerbomben schwer beschädigt, brauchte man zwölf Jahre bis zur Wiederherstellung im Jahre 1957. Auf allen Seiten von Grünanlagen umgeben, ist der imponierende Längsbau einer der ersten Museumsbauten überhaupt. Keine andere Gemäldesammlung bietet eine so vollständige und zusammenhängende Anschauung der älteren deutschen und niederländischen Malerei.

Während den Klassizisten die Antike der Quell ihrer Kunst war, schöpften die Romantiker ihre Anregungen aus dem Mittelalter. Die Schönheit der altdeutschen Malerei, ihre Innigkeit und Schlichtheit wurden neu entdeckt; das Mittelalter war aber auch die Zeit deutscher Größe. Albrecht Dürer ist durch die Romantik volkstümlich geworden. Schon in den ersten Schuljahren finden Kinder in ihren Lesebüchern Bilder von Dürers Zeichnungen. Es ist die gemütvolle Seite seiner Kunst, von dem Theoretiker, dem Autor der Befestigungslehre wußten die Literaten lange Zeit nichts.



Beherbergt großartige Schätze: Die von viel Grün umgebene Alte Pinakothek in München Foto: ddp

Das Herzstück der berühmten Münchner Sammlung bilden die beiden Altarflügel mit Albrecht Dürers „Die vier Apostel“. Der Meister selbst hat dieses letzte seiner Werke für sein wichtigstes gehalten. Ein Jahr vor seinem Tode schenkte er die Tafeln dem Nürnberger Rat, der sie im Rathaus aufstellte. 100 Jahre später wollte der katholische Kurfürst Maximilian die Tafeln haben. Der Rat sträubte sich, gab zu bedenken, daß doch unter den Bildern ein protestantischer Text steht. Der Kurfürst antwortete, dann möge man den Text von den bemalten Holztafeln eben absägen. So geschah es. Jetzt sind Bilder und Text wieder zusammengefügt und die Stadt Nürnberg möchte „Die Vier Apostel“ gern zurückhaben, damit „ein Unrecht Münchens an Nürnberg“ wiedergutgemacht wird. Eines der bekanntesten Dürerbilder gehört ebenfalls der Pinakothek, es ist das „Selbstbildnis im Pelzrock“, mit Monogramm und Jahreszahl 1500, mit der Inschrift „Albertus Durerus Norcus“. Es wurde 1802 erworben. Nürnberg hatte 1806 die reichsstädtischen Freiheiten eingebüßt und war dem Königreich Bayern einverleibt worden.

Am Ende des 15. Jahrhunderts erreichte die Kunst mit kirchlichen Themen einen Höhepunkt. Albrecht Altdorfer malte „Die Heilige Familie in der Kirche“. Ein fröhlicher Kranz aus Engelsputten umzieht im Kreise die Kirchenpfeiler wie ein Elfenreigen, während darunter, ganz wie zu Hause, das Kircheninnere zur Wochenstube mit Himmelbett und Wiege wird. Altdorfer malte 1529 auch die bekannte „Alexanderschlacht“ im Auftrag des Herzogs Wilhelm IV. von Bayern. Beide Gemälde, auf Holz gemalt, zählen zu den Spitzenwerken der Alten Pinakothek. Der aus Kronach in Franken stammende Lucas Cranach d. Ä. (1472–1555) malte den „Kardinal Albrecht von Brandenburg vor dem Gekreuzigten kniend“. Das Bild kam erst 1829 in die Münchner Sammlung. Albrecht v. Brandenburg, der 1511 das Hochmeisteramt in Preußen antrat, wurde ebenfalls von Lucas Cranach porträtiert, in weltlicher Tracht, als Herzog von Preußen (1528).

Man kann dem Hause Wittelsbach nur danken, daß es seine in Jahrhunderten erworbenen und ererbten Gemälde der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat, was in früheren Zeiten nicht selbstverständlich gewesen ist. Im Jahre 1806 kam die vielgerühmte Düsseldorfer Galerie, verladen auf zwölf mehrspännigen Planwagen, als Erbgut der Neuburger Linie der Wittelsbacher, in München an. Mit ihrem Reichtum an hervorragenden Werken niederländischer und flämischer Meister bilden die Gemälde einen Schwerpunkt der Alten Pinakothek, darunter die einen ganzen Saal füllenden Bilder von Peter Paul Rubens. Welch ein Glück, daß die Bilder der Alten Pinakothek rechtzeitig vor den Bombenangriffen des letzten Krieges auf München ausgelagert worden sind. Leider ist die ebenfalls König Ludwig I. zu verdankende „Neue Pinakothek“ völlig zerstört worden, so daß keine Rekonstruktion des alten Gebäudes erfolgte. Das modern gestaltete Haus der heutigen „Neuen Pinakothek“ enthält Bilder aus der Zeit von 1750 bis Anfang des 20. Jahrhunderts. Schließlich ist als drittes Ausstellungsgebäude die vor vier Jahren neu eröffnete „Pinakothek der Moderne“ zu erwähnen. In Nachbarschaft zu den beiden anderen Pinakotheken lassen sich die Exponate aller drei Museumsbauten gut vergleichen, wobei die Bestände der „Moderne“ ob ihrer Dürftigkeit gegenüber den beiden anderen stark abfallen.

König Ludwigs I. Siege seien glänzende Siege kultureller Art gewesen, schrieb einmal ein Zeitgenosse. „Keiner kennt Deutschland“, sagte der König, „wenn er nicht München gesehen hat.“ Außerhalb der Landeshauptstadt ließ der deutschbewußte Fürst hoch über der Ebene des Donautals bei Regensburg den Ehrentempel „Walhalla“ erbauen und dort die Büsten berühmter Deutscher aufstellen. Zu Kehlheim an der Donau entstand zur Erinnerung an die Befreiungskriege die „Befreiungshalle“, ein „Geschenk Ludwigs an die Deutschen“. In den Marmorfußboden des wuchtigen Rundbaus ließ er die Mahnung einmauern: „Mögen die Teutschen nie vergessen, was den Befreiungskampf notwendig machte, und wodurch sie gesiegt!“

Eine unschickliche Verbindung

Berühmte Liebespaare: Herzog Albrecht III. von Bayern und Agnes Bernauer

Von E. KNORR-ANDERS

Außen Wasser, innen Wein, laßt uns alle fröhlich sein.“ Jeder Gast eines mittelalterlichen „Badhauses“ kannte diesen Gassenhauerreim. Seit Beginn aller Bädergeschichte wurden Badeeinrichtungen in unmittelbarer Nähe von Heilquellen erbaut und dienten nicht nur der körperlichen Erfrischung, sondern vornehmlich der Lebensfreude. Badhäuser standen im Ruf „öffentliche Luststuben“ zu sein – was sie auch waren. Im Mittelalter, das gemeinhin als erotikfeindlich in Verruf steht, hätte kein Mensch gemeinschaftlich badende Männer und Frauen mit mißbilligenden Blicken bedacht. In aller Öffentlichkeit stattfindende Geselligkeitsbäder waren üblich. In den Bassins tafelte man an schwimmenden Tabletts, Blüten glitten aus den festlich geschmückten Locken, fielen ins Wasser, gesellten sich zu Wein- und Speiseresten.

In solchem Ambiente lernte Herzog Albrecht III. von Bayern (1401–1460) die Augsburgerin Agnes Bernauer kennen: Zierlich, vornehm, eine Fremde in ihrer Umwelt. Er sah sie durch den Flur des Badhauses gehen und eilte ihr nach. „Warum so eilig?“ rief er ihr zu. Sie wandte sich um, antwortete zornig: „Wie könnt Ihr es wagen, mich anzusprechen! Ihr seid unschicklich bekleidet.“ Verdattert schlang er das Badetuch fester um den Leib. Die Schöne entschwand seinem Blick. Albrecht trat in den Baderaum zurück, zog eine Bedienerin zur Seite: „Wer war das Maderl, das ich draußen sah?“

Die „Badhur“ grinste: „Agnes heißt sie und ist des Badmeisters Tochter. Sie darf nie zu uns kommen. Ihr Vater will, daß man sie für 'ne Ehrbare hält. Aber das nützt nichts. Ihr wißt doch ...“

Albrecht wußte. Die Badmeisterei zählte zu den „verfemten Berufen“. Wer sie ausübte, fiel der Ächtung anheim. Jeder Kontakt wurde vermieden, man wechselte die Straßenseite, wenn man den „Verpönten“ begegnete. Das hing mit magischen, aus vorchristlichen Kulturen übernommenen Glaubensinhalten zusammen. Man fürchtete, mit diabolischen Geistern in Berührung zu geraten.

Doch Albrecht suchte die Wiederbegegnung mit Agnes. Alljährlich fand im Februar ein Faschingsturnier in Augsburg statt. So auch 1428. Albrecht erkundschaftete, daß Agnes unter den Zuschauern sein werde. Im pelzverbrämten Mantel stand sie in der Schar Neugieriger am Eingang des Turnierplatzes. Er trat auf sie zu, berührte leicht ihren Handschuh. Die Umstehenden erkannten ihn, man machte Platz. So entstand eine Lücke um beide. Auch Agnes erkannte ihn. Er strahlte sie an: „Hochverehrtes Fräulein, wollt Ihr mich heute eines Blickes würdigen? Bin ich schicklich gekleidet?“ Unwillkürlich mußte sie lachen. „Wunderschön“, bestätigte sie. Er bot ihr den Arm. „Erlaubt, daß ich Euch zu Eurem Platz führe.“ Sie erblaßte. „Ich habe keinen Platz“, flüsterte sie. Gut hörbar für Lauscher antwortete er: „Aber ich.“ Er geleitete sie zu seinem Sitz. „Auf dem Herzogsstuhl hat sie gesessen!“ raunte es durch Augsburg. Eine sieben Jahre dauernde Liebe begann. Ihr Ende geriet zur Herzenstragödie. Daß Albrecht sein „Herzlieb“ mit nach Schloß Vohburg nahm und dort mit Agnes residierte, rief helle Begeisterung bei den Bürgern hervor, nicht jedoch beim Adel. Vorerst tröstete dieser sich: Das Baderstocher-Spektakel würde vorübergehen, wie so vieles im Leben vorübergeht. Doch es kam anders.



Das glückliche Paar bei den Agnes-Bernauer-Festspielen Foto: pa

Albrecht wollte Agnes heiraten – und tat es zum Jahreswechsel 1432/33. Die Ehe wurde heimlich geschlossen, war aber theologisch gültig. Schlimmer konnte es nicht kommen. Diese, den Hof in Entsetzen stürzende „Winkelehe“ stellte eine Schmähung des fürstlichen Hauses Wittelsbach dar und wurde als Gefahr für die Zukunft des Herzogtums bewertet: Nachkommen einer unstandesgemäßen Verbindung waren von der Thronfolge ausgeschlossen. Albrechts Vater, Herzog Ernst I. griff ein. Er hatte Anna von Braunschweig als Gemahlin seines Sohnes auserkoren; die Reputation Bayerns war ihm wichtiger als – aus seiner Sicht – irgendeine „Feuerliebe“, von der ohnehin niemand wußte, wie lange sie Loderkraft behielt. Bei Hof wurden Pläne geschmiedet, wie der Skandal zu beenden sei. Albrecht, Regent im niederbayerischen Landesteil des Herzogtums Bayern-München, bezog mit Agnes das Schloß in Straubing. In dieser friedvollen Region mit ihren dem Paar wohlgesonnenen Bürgern hofften sie unbehelligt leben zu können. Das war ein Trugschluß.

Während einer Abwesenheit Albrechts schickte Herzog Ernst seine Schergen nach Straubing. Es war späte Nacht, als sie kamen. Die Wachen waren der Übermacht ausgeliefert. Ein Schurkenstück trieb dem Finale entgegen. Herzog Ernst ließ Agnes wegen „Schadenszauberei“ als Hexe erklären und am 12. Oktober 1435 in der Donau ertränken. Ihre Leiche wurde am Ufer gefunden ...

Auf kaiserlichen Rat versöhnten sich Vater und Sohn. Der Weg zur Heirat mit Anna von Braunschweig war frei. Frei war aber auch der Weg zur Legende der „Bernauerin“. Über ihrer Grabstätte ließ Herzog Ernst eine Kapelle errichten, die seitdem den Namen der Ertränkten trägt. Es mag ein Sühneakt gewesen sein; näher liegt die Annahme, die empörten Bayern zu beschwichtigen, einen drohenden Bürgerkrieg zu verhindern. Nicht lange, und die Kapelle wurde zur Pilgerkapelle. Namenszüge von Besuchern geben davon Kunde. Mit den alle vier Jahre zelebrierten „Agnes-Bernauer-Festspielen“ erweckt Straubing die Tote wieder zum Leben.

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der

Preußische Allgemeine Zeitung – Das Ostpreußenblatt – Das Ende der Reformen

MIT DER PAZ DIE WELT ENTDECKEN...



Prämie 1: Renaissance - Globus + Atlas der Weltgeschichte

Renaissance-Leuchtglobus

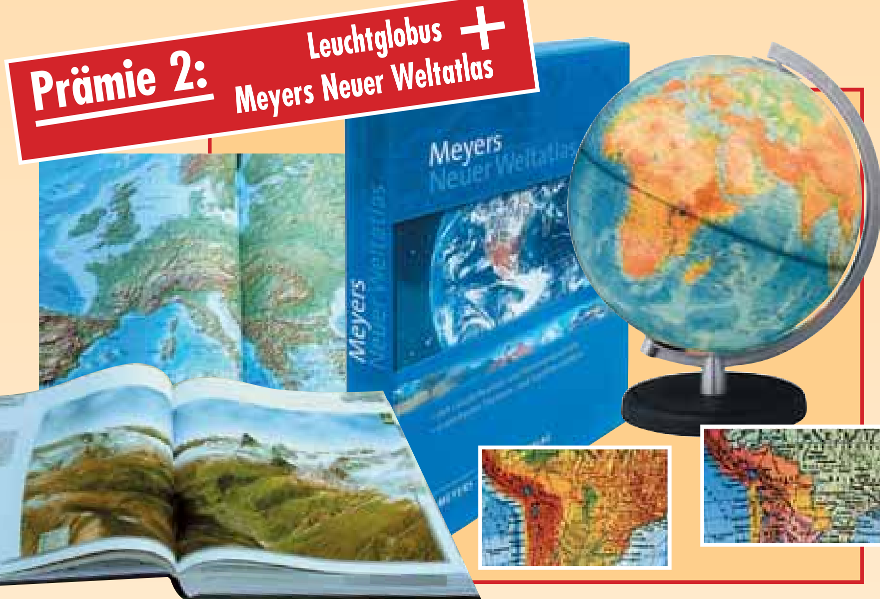
Das Renaissance-Kartenbild. Im unbeleuchteten Zustand fallen zuerst die pergamentfarbenen Ozeane auf, die Länder mit typischem Randkolorit auf Pergamentfond, die Darstellungen von Fregatten, Seeschlangen und einer Windrose.
Beleuchtet sind die Entdeckerrouten von Christoph Kolumbus bis Magellan zu sehen. Dieses Kartenbild wurde nach Originalkarten aus dem 16. Jahrhundert gestaltet, zeigt dabei dennoch die aktuellen politischen Staatsgebiete. Gesamthöhe ca. 34 cm

Atlas der Weltgeschichte

Ein Atlas der Superlative, der in punkto Wissensvermittlung Maßstäbe setzt: Die ideale Verbindung aus Karten- und Bildmaterial sowie fundierten Texten läßt die Entwicklung der Menschheit von ihren Anfängen bis heute lebendig werden. Zu jeder Epoche bzw. Region finden sich wertvolle Hintergrundinformationen über Personen, Völker, Ereignisse und Kulturen. Mehr als 500 farbige, historisch genaue Karten, 1000 Fotografien und Zeichnungen und über 400 Zeitleisten schaffen visuelle Klarheit.

oder

Prämie 2: Leuchtglobus + Meyers Neuer Weltatlas



Leuchtglobus

Das physische Kartenbild (unbeleuchtet) zeigt detailliert die Landschaftsformen sowie die Gebirgszüge und Gebirgsregionen, die Tiefebenen, das Hochland, die Wüsten und in einer plastischen Deutlichkeit durch Farbabstufungen die Meerestiefen.
Das politische Kartenbild (beleuchtet) dokumentiert in klarer, farblicher Abgrenzung alle Staaten und die verwalteten Gebiete unseres Planeten. Sichtbar sind Flug-, Schiffahrts- und Eisenbahnlinien. Durch den speziellen Eindruck von Schummerungen sind bereits hier die Höhenstrukturen der Erde erkennbar. Gesamthöhe ca. 34 cm

Meyers Neuer Weltatlas

zeichnet in bewährter digitaler Präzision ein aktuelles Bild unserer Erde: Optisch wie inhaltlich auf dem neusten Stand der Kartografie, ist dieser moderne Atlas - jetzt mit erweitertem Themen- und Satellitenbildteil sowie mit Länderlexikon - ein unverzichtbares Nachschlagewerk für eine virtuelle Reise um die Welt.

Preußische Allgemeine Zeitung – Das Ostpreußenblatt – Das Ende der Reformen

Lesen Sie die Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
oder am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich die Prämie für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und erhalte die Prämie Nr. 1 ☐ oder Nr. 2 ☐ Bitte ankreuzen!

Zahlungsweise: ☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

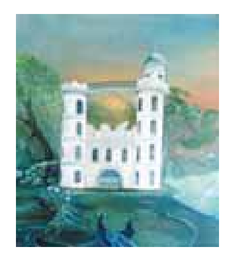
Bankleitzahl:

Geldinstitut:

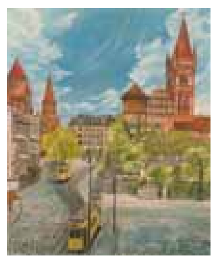
Datum, Unterschrift

Sigi Helgard stellt in Berlin aus

Die Karriere von Sigi Helgard, geboren 1940 in Allenstein, ist so ungewöhnlich wie ihre Art zu malen. Traumlandschaften voller Licht, Visionen von unbeschreiblichem Farbreiz, Bilder realer Landschaften, verfremdet durch lebendiges Farbenspiel, zarte Blüten, Tiere in phantastischer Umgebung, lebendige Porträts: Sigi Helgard Pingel hat ihren ganz eigenen Stil gefunden, irgendwo zwischen Impressionismus, Expressionismus und Naturalismus. Die Malerin, die seit 1976 mit ihrer Familie in Kisdorf im Norden Hamburgs wohnt, zeigt 20 ihrer Arbeiten vom 16. Oktober bis Ende Februar 2008 im Mercure Hotel Berlin City Ost, Frankfurter Allee 73 a. Zu sehen sind Motive aus aller Welt, Bilder von Städten und Menschen, oftmals behutsam farblich verfremdet, immer aber eine harmonische Augenweide. *SiS*



Sigi Helgard: Pfaueninsel (Öl) und ...



Das Königsberger Schloß

Fotos: Pingel

Wo Senioren sich austoben können

Sanftes Trainieren nach fern-östlichen Prinzipien soll auch in Deutschland Anhänger finden

Von Corinna Weinert

Klettern, rutschen, schaukeln, wippen – Kinder haben wahrlich Spaß daran, auf einem Spielplatz zu toben. Bald nun sollen auch ältere Menschen die Lust an Spiel- und Sportgeräten wiederentdecken.

Knallbunt sind die Stahlkonstruktionen, die im Park der Ortschaft Leganés südlich von Madrid stehen. Hieran erproben sich allerdings keine Kinder – es sind grauhaarige Männer und rundliche Frauen jenseits der 60, die mit den 21 Spiel- und Sportgeräten ihre Beweglichkeit trainieren.

Kleine Schilder auf der Frontseite nennen jeweils die Namen der zum fit halten gedachten Teile, etwa „das Pferd" oder „das Steuerruder". Darunter ist mit Schwarz-Weiß-Zeichnungen und kurzen Texten beschrieben, wie die Übungen durchgeführt werden und welche Körperteile sie kräftigen. „Stärkt die Muskulatur im Oberkörper", steht beispielsweise am Steuerruder.

Der Unternehmer Fausto Salgado hat die Gerätschaften während einer Reise durch China entdeckt und den Entschluß gefaßt, damit – nach fernöstlichem Vorbild – in seiner Heimat Spanien einen Spielplatz für Senioren einzurichten. Der Park bei Madrid war vor rund zwei Jahren das erste Projekt dieser Art, mittlerweile hat Salgado rund 40 solcher Spiel- und Sportanlagen für Senioren, die dort „Parque de Mayores" heißen, in ganz Spanien installiert.

Hierzulande entstand in Schöningen bei Helmstedt bereits 1999 der erste offizielle „Spielplatz für Senioren" mit Basketballplatz, Dartscheiben, Großschachfiguren, Kegelbahn, Tischkicker und Minigolf. Gerätschaften, um sich körperlich zu ertüchtigen, gibt es jedoch nicht. Die Betreiber der Einrichtung sehen das Konzept als vollen Erfolg: „Zu Beginn wurde der Name Seniorenspielplatz belächelt", sagt die Spielplatz-Sekretärin Martina Krause. „Die Leute konnten sich nichts darunter vorstellen. Das hat sich geändert. Die Besucher sind begeistert. Das Konzept ist aufgegangen: Wir wollten eine Begegnungsstätte für Jung und Alt schaffen. Die Senioren kommen mit ihren Familien und sind aktiv."

Seit Anfang Mai 2007 gibt es auch in Berlin einen Spielplatz für Senioren; der sogenannte „Outdoor-Fitneßspielplatz" befindet sich im Preußenpark in Steglitz. 2008 soll auch Nürnberg über einen solchen Spielplatz für Senioren verfügen.

In Hamburg laufen die Planungen ebenfalls auf Hochtouren. Die Freizeitanlagen sollen in etwa so ausgestattet werden, wie es in Schöningen der Fall ist. Zusätzlich will man in Grünanlagen Gerätschaften der Firma „Playfit" aufstellen, die nicht nur den Körper, sondern auch den Geist fit halten.

„In Peking haben wir gesehen, wie viel Spaß ältere Frauen an den Spiel- und Sportgeräten hatten", sagt Renate Zeumer, die Geschäftsführerin der Firma Playfit. „In Asien ist es nicht ungewöhnlich, daß Senioren im Park Sport treiben oder Yoga- und Chi-Gong-Übungen machen. Wir können uns vorstellen, daß das auch in Deutschland funktioniert. Die Geräte eignen sich für alle Altersgruppen, besonders aber für Senioren, da sie sanftes Trainieren nach fern-östlichen Prinzipien ermöglichen", meint Zeumer. Es sei notwendig, daß die Angebote mit den Bedürfnissen der Senioren harmonieren. „Es reicht nicht, Grünflächen einfach nur mit Spiel- und Sportgeräten zu bestücken", findet Jürgen Fehrmann, stellvertretender Vorsitzender vom Seniorenbeirat im Bezirk Hamburg-Mitte. „Sinnvoll wäre für solche Einrichtungen eine Person als Ansprechpartner, die Hilfestellung bei den Übungen leistet, und auch das Drumherum muß stimmen – altersgerechte Bänke mit geraden Rückenlehnen, Sanitäranlagen und vernünftige Zugangswege", so der Seniorenvertreter.

„Wir finden das Angebot von Playfit sehr interessant", betont Hartmut Schulz vom Fachamt Management des öffentlichen Raumes im Bezirksamt Hamburg-Eimsbüttel.

Das Projekt „Freiraum und Mobilität für ältere Menschen in Hamburg" der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt soll entsprechende Vorschläge erarbeiten.

„Ich halte es grundsätzlich für eine gute Idee, Bewegungsmöglichkeiten für Senioren in Grünanlagen zu schaffen", meint Kerstin Feddersen, die Pressesprecherin der Hamburger Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt. „Der Bedarf ist auf jeden Fall vorhanden. Für Kinder gibt es Spielplätze, warum nicht für Erwachsene oder Senioren? Ein Park ist doch auch dazu angelegt, alle Altersgruppen zusammenführen", unterstreicht sie. „Die Senioren befürchten jedoch großenteils, sich lächerlich zu machen, wenn sie sich in der Öffentlichkeit an Spiel- und Sportgeräten versuchen", sagt Fehrmann. „Doch dazu besteht kein Grund, denn sie wollen etwas Gutes für ihren Körper und ihren Geist tun, und das ist nicht lächerlich, sondern vernünftig."



Den Körper mit Spaß fit halten: Senioren an Sport- und Spielgeräten

Fotos: playfit

Wenn Freunde nur virtuell sind

Das echte Leben funktioniert nicht auf Knopfdruck

Von Ulrike Steinbach

Den Computer hochfahren und die Kaffeemaschine anstellen – das waren morgens seine ersten Handgriffe. „Ich bin ein PC-Junkee", gesteht Oliver Haardt. Mit Nataniel und Tonje verbrachte er bis vor kurzem den ganzen Tag. Die zwei sind keine echten Menschen, mit denen man frühstücken, telefonieren, diskutieren oder streiten kann. Es sind selbsterdachte Spielfiguren, die nur virtuell existieren.

„World of Warcraft" heißt die Welt, in die sich der 32jährige immer mehr verkroch. Die Gemeinschaft der Online-Rollenspieler, die diese Welt mit ihm teilten, ersetzte innerhalb von zwei Jahren seinen alten Freundeskreis. Sie bestimmte seinen Tagesrhythmus und ließ ihn die Realität vergessen. „Das normale Leben ist mir irgendwann komplett entglitten", erzählt Oliver Haardt.

Wie groß die Gefahr dieser virtuellen Welten allerdings tatsächlich ist, sei empirisch kaum erforscht, sagt Tilo Hartmann, Kommunikationswissenschaftler aus Erfurt: „Das Phänomen ist noch so neu, daß die Forschung hinterherhinkt." Über die Faszination, welche die Spiele ausüben, läßt sich allerdings einiges sagen. „Probleme lassen sich hier per Knopfdruck lösen", erklärt Hartmann.

In „Second Life" fliegen die Spieler als Avatare zu ihren Traumhäusern. Die Figuren lassen sich nach Belieben kreieren, ohne jeden Makel und mit übernatürlichen Fähigkeiten. „Ein erfolgreiches Spiel kann enorm selbstwertsteigernd sein", ergänzt Verena Verhoeven von der Caritas in Neuss. Die Sozialtherapeutin kümmert sich eigentlich um Glücksspielsüchtige. Da sich aber zunehmend auch Onlinespieler und deren Angehörige an sie wenden, befaßt sie sich auch mit dieser Thematik.

„Vorübergehend können die Spiele sogar eine stabilisierende Wirkung haben", sagt Verhoeven. Jugendliche in schwierigen familiären Verhältnissen könnten in diesen Welten Halt finden. „Verläßt zum Beispiel ein Elternteil die Familie, bleibt die Gemeinschaft der Spieler bestehen", erläutert die Therapeutin. Oder der Spieler erlebt, daß er in der virtuellen Welt Erfolge hat, die er in der Realität nicht vorweisen kann.

Doch genau das könne zu suchtähnlichem Verhalten führen, sagt Tilo Hartmann: „Wenn das Spielen zwanghaft wird und schrittweise andere Aktivitäten verdrängt."

Oliver Haardt vernachlässigte über die Online-Abenteuer nicht nur seine Freunde, sondern auch sein Jurastudium. „Ich hab' meine gesamten Ersparnisse aufgebraucht und so lange gespielt, bis mir nachts die Augen wehtaten." Wer in seinem Umfeld ähnliche Verhaltensweisen beobachtet, sollte mit den Betroffenen ins Gespräch kommen, rät Verena Verhoeven. „Eltern können zunächst beobachten, wie viele Stunden ihre Kinder am PC verbringen." Sie sollten sich allerdings auch selbst fragen, was die Ursache für das Spielen sein könnte. „Oft liegen die Probleme in der Familie." Zu wenig Zeit für den Nachwuchs oder permanenter Streit der Eltern können dazu führen, daß sich die Jüngsten nach einer heilen Welt sehnen.

> Die virtuelle Welt bestimmte den Tagesrhythmus des Spielers und ließ ihn die Realität völlig vergessen

Doch auch Ältere suchen mit Avataren, Magiern und Paladinen Zuflucht in Scheinwelten. „Es ist wichtig, daß Freunde, Nachbarn oder Kollegen ihre Wahrnehmung an die Betroffenen weitergeben", unterstreicht Verhoeven. Werden immer häufiger Verabredungen abgesagt oder der Müll nicht mehr weggebracht, seien das ernst zu nehmende Anzeichen für Suchtverhalten.

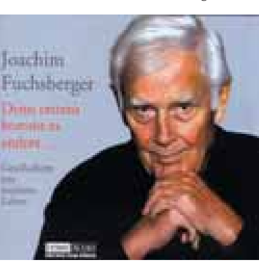
Oliver Haardt sieht in seiner Sucht die Flucht vor dem Erwachsenwerden. Die Mitbewohner in seiner Wohngemeinschaft hätten ihn darauf hingewiesen, daß er sein Leben Stück für Stück selbst zerstört. „Das weiß man eigentlich auch selbst. Bei mir hat es aber lange gedauert, bis ich mir das selbst eingestanden habe", erinnert sich Haardt. Irgendwann habe er sich aber gefragt, wie lange er noch so weiterleben kann und was der eigentliche Sinn seines Lebens ist. Daraus hat der Jurastudent endlich Konsequenzen gezogen.

Inzwischen hat er beide Staatsexamen erfolgreich bestanden. Seinen Account, und damit seine liebgewonnenen Spielfiguren Nataniel und Tonje, hat er etwas wehmütig zur Versteigerung ins Internet gestellt.

Erinnerungen

Joachim Fuchsberger erzählt Geschichten

Warum mußte der dicke Backstein ausgrechnet im Schaufenster der Drogerie Heilmann landen? Wie kommt man mit dem Roller von Heidelberg nach Heilbronn? Und warum wächst der Pfeffer in Heilbronn? Nächtliche Brandwache auf dem Düsseldorfer Rathausturm – ein Spaß? Der Krieg – ein Spaß? Wie ernst das Leben in Zeiten des Nationalsozialismus tatsächlich ist, erkennt der junge Joachim („Blacky") Fuchsberger spätestens bei einem Luftangriff auf Düsseldorf, wo er mit seinen Eltern seit einigen Jahren lebte. Wie anders die Zeiten, als er noch in Heidelberg die Gegend unsicher gemacht hatte.



Auf der CD **„Denn erstens kommt es anders ..."** (Lübbe Audio, 4 CDs, Spieldauer 308 Minuten, 19,95 Euro) erzählt Joachim Fuchsberger spannende und amüsante Geschichten aus seinem Leben. Als der Krieg, den Fuchsberger als Fallschirmjäger überlebte, zu Ende war, nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft, mußte er sein Leben in den Griff bekommen. Er arbeitete als Monteur von Satz- und Druckmaschinen im väterlichen Betrieb, als Mitarbeiter in der chemigrafischen Abteilung eines Verlags in Düsseldorf sowie als Werbeleiter der Deutschen Bauausstellung in Nürnberg. 1950 bis 1952 war er Hörfunksprecher beim Sender München sowie Wochenschausprecher. Als Schauspieler wurde er 1954 populär in der Rolle des Gefreiten Asch in der Verfilmung von Hans Helmut Kirsts „08/15". In den 60er Jahren machte er Karriere als Inspektor in mehreren Edgar-Wallace-Filmen. Insgesamt spielte er in rund 80 Filmen mit, war Moderator in über 500 Fernsehsendungen und drehte die Reihe „Terra Australis", eine eindrucksvolle Produktion über seinen zweiten Wohnsitz Australien. Wer mehr erfahren möchte, muß nur „Blacky" zuhören. *os*

Atomkraft? Nein!

Betr.: „Atomkraft – Ja, Bitte!“ (Nr. 38)

Über Atomkraft läßt sich streiten. In Fachkreisen mit Wissenschaftlern kommen beide Seiten zum Tragen. Im Bericht über die Kernkraft kommt kein Beitrag über Störfälle bei den Atomkraftwerken (Krümmel, Brunsbüttel). Wer kommt für die Kosten der Endlagerung auf? Es sind unsere Kinder, die den Atommüll überwachen müssen. Noch ist Gorleben kein Endlager! Die Kosten für den Abriß und die Beseitigung der Kernkraftwerke sind immens. Wo kommt der Müll hin? Die Strahlenkrankheiten in der Umgebung der Kernkraftwerke werden ständig bestritten, obwohl sie dort erhöht sind.

Wir leben heute auf Kosten unserer Kinder! Sie dürfen für den Abriß aufkommen ebenso für die Endlagerung. Über Abhängigkeit vom Öl von einigen Ländern wird gewarnt, über die wenigen Uranvorkommen einiger Länder (Australien) und die gestiegenen Kosten wird abgewiegelt.

Unsere südlichen Nachbarn in Österreich sind sehr unglücklich über das Kraftwerk in Tschechien. Unsere nördlichen Nachbarn, die Dänen, möchten ebenfalls die Abschaltung der Werke in Schweden.

Die Firma Siemens ist wegen ihrer Beeinflussung (Gelder) für Aufträge stark ins Gerede gekommen. Übrigens: Die wenigsten Atomkraftwerke sind gegen einen Flugzeugabsturz gesichert. Atomkraft – Nein, Danke! **Klaus Görke, Hamburg**



Protestaktion zum 30. Jahrestag der Endlagersuche in Gorleben: Grünen-Politiker mit einem „Atomklo“ Foto: ddp

Lokführer im Recht

Betr.: Leserbrief „Das Wohl aller Bürger geht vor“ (Nr. 37)

Der organisierte Streik ist ein demokratisches Recht der Arbeitnehmer, er wird von den Gewerkschaften veranlaßt und geführt. Der Generalstreik ist das schärfste Kampfmittel der Arbeitnehmer. Es ist das gute Recht der Lokführer, ihre Forderungen mit der Gewerkschaft Deutscher Lokführer (GDL) nach Abstimmung durchzusetzen. Der Staat kann den Lokführern nur den Streik verbieten, wenn es Beamte sind. Laut Bundesbeamtengesetz (BBG) § 52 (1) Der Beamte dient dem ganzen Volk, nicht einer Partei ... BBG § 52 (2) Der Beamte muß sich durch sein gesamtes Verhalten zu der freiheitlichen demokratischen Grundordnung im Sinne des Grundgesetzes bekennen und für deren Erhaltung eintreten.

BBG § 191 Angestellte und Arbeiter. Die Rechtsverhältnisse der im Dienst des Bundes oder einer bundesunmittelbaren Körperschaft, Anstalt oder Stiftung des öffentlichen Rechts stehenden Angestellten und Arbeiter werden durch Tarifvertrag geregelt.

Auf diesem Wege möchte ich als Beamter a. D. bei der Bundes-Wasser- und Schiffahrtsverwaltung die unterschiedlichen Dienstverhältnisse der Angestellten, Arbeiter und Beamten den Lesern vor Augen führen. Das Problem der Lokführer könnte Vater Staat lösen, indem sie ins Beamtenverhältnis übernommen werden und gebührend besoldet werden. **Arno Zilian, Lübeck**

Kirchen sind im Kampf gegen Islam nicht geeint

Betr.: „Allah und Gott nicht identisch“ (Nr. 38)

Endlich hat ein deutscher Politiker mal den Mut gefunden, um öffentlich zu erklären, daß Allah und Gott nicht identisch sind, wie immer wieder von Islamfreunden fälschlicherweise behauptet wird. Allah ist nicht der Vater Jesu Christi und hat nicht das Geringste mit dem dreieinigen Gott, den wir anbeten, gemeinsam! Leider ist es so, daß die beiden großen Kirchen in Deutschland für die künftige Auseinandersetzung mit dem Islam nicht so gut „aufgestellt“ sind, wie man sich das wünschen möchte. Protestanten und Katholiken sind nicht nur nicht geeint, sie sind sich auch nicht einig, welchen Standpunkt sie denn gegenüber dem Islam vertreten sollen. Es wäre wichtig, daß dieses Thema, das Volker Kauder angeschnitten hat, weiter in den Medien behandelt und vertieft wird.

Ich bin dankbar, daß es die *Preußische Allgemeine Zeitung* gibt! Sie ist meines Erachtens die einzige nonkonformistische Zeitung im angepaßten Blätterwald! In diesem Zusammenhang erlauben Sie mir bitte noch den ausgezeichneten Artikel von Klaus Rainer Röhl „RAF: Die Sympathisanten sind unter uns“ in derselben Ausgabe zu erwähnen. Ich mag mutige klare Worte, die die Sache auf den Punkt bringen und die einen festen, mutigen Standpunkt durchblicken lassen. Bitte geben Sie diesem Mann auch weiterhin Gelegenheit, seine Meinung so mutig in Ihrer Wochenzeitung zu vertreten! Und wenn es irgendwie möglich ist: Beziehen Sie Stellung gegen den Beitritt der Türkei zur Europäischen Union als Vollmitglied!

Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg mit Ihrer ausgezeichneten Wochenzeitung. **Horst Klinger, Barendorf**

Hundertwasser: »Zeitgenössische Kunst ist entartet«

Betr.: „Degeneriert“ (Nr. 38)

Da gebraucht Kardinal Meisner ohne Argwohn in Bezug auf Kunst und Kultur sinnfällig das Wort „entartet“ und schon trifft er auf eine hysterisch aufgeheizte Medienfront der Empörung.

Mehr als zwei Generationen nach der sprachlichen und realen Verfemung großer Künstler wie Ernst Barlach und Emil Nolde durch den Begriff „entartete Kunst“ sollte es nun endlich möglich sein, das Wort „entartet“ semantisch korrekt zu benutzen; es gehört zur deutschen Sprache und bedeutet „sich negativ, außerhalb der Norm entwickeln“.

Der über alle Zweifel erhabene große Künstler Friedensreich Hundertwasser (1928–2000) hat anläßlich der Verleihung des Österreichischen Großen Staatspreises für bildende Kunst im Jahre 1981, als sogenannte „Aktionskünstler“ ihr Unwesen mit fragwürdigem Beifall produzierten, gesagt, daß Kunst häßlich leer, ohne Schönheit, ohne Gott, dumm und kalt und herzlos“ ist.

So urteilte Hundertwasser, nachdem er zuvor bekannt hatte: „Die zeitgenössische Kunst ist entartet. Man soll sich nicht scheuen, dieses mißbrauchte und falsch verwendete Wort zu gebrauchen. Was macht der avantgardistische Trottel mit der Kunst? Er hilft den Zerstörern unserer Existenz nach Kräften. Er ist Helfershelfer einer blinden Mafia aus Museumsdirektoren, Journalisten, Kritikern und negativen Philosophen. Die moderne Kunst ist ein Honorarpanoptikum geworden. Kunst ist jedoch etwas Religiöses.“

Wie artig und abgewogen war da der Gebrauch des Wortes „Entartet“ durch Kardinal Meisner! **Karl Betz, Reiskirchen**

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf. – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5958**

Trotz Zeit als Bettelstudent viel gelernt

Betr.: „Akademiker auf Knopfdruck“ (Nr. 31)

Ich möchte in die Diskussion des Artikels nicht noch einmal eintreten. In ihr ist alles gesagt, was man zu dem Thema sagen kann. Ich erlaube mir aber, eine marginale Ergänzung einzubringen. Wenn in dieser Republik ein Problem zu lösen ist, ergeht zunächst einmal der Ruf nach mehr Geld; denn Geld ist ja nach Moliere „der Schlüssel, dem kein Tor verschlossen bleibt“. Das zur Lösung eines Problems auch „Geist“ nützlich sein könnte, ist kaum feststellbar.

Meines Erachtens sind die Tore für ein Studium heute geöffneter denn je zuvor. Hochschulen wurden zu Universitäten umbenannt, obwohl sie die dafür notwendigen Fakultäten gar nicht besitzen. Der Begriff Hochschule ist heute offenbar nicht mehr standesgemäß. In diesem Zusammenhang möchte ich einmal daran erinnern, wie die so viel geschmähte „Erlebnisgeneration“ studieren durfte.

Im WS 1947 begann ich mein Studium der Naturwissenschaften in Mainz, überglücklich, endlich einen Studienplatz erhalten zu haben. Alle deutschen Universitäten jenseits der Oder / Neiße waren ja plötzlich weggebrochen; hinzu kam der Verlust der österreichischen Universitäten sowie die in Prag und Straßburg. Um Mainz zu erreichen, benötigte ich erst einmal drei Pässe; denn ich mußte von der Britischen Besatzungszone durch die der Amerikaner in die Französische Besatzungszone einreisen. In Mainz ertönte uns zur Begrüßung auf dem Bahnhof das „Ici Mayence, ici mayence“ entgegen.

Ich hatte das unwahrscheinliche Glück, in das Studentenheim einziehen zu dürfen. Die auf dem Schwarzmarkt erworbene Glühbirne hauchte beim ersten Gebrauch ihr Licht aus. Ich saß im Dunkeln. Kerzen gab es nicht und das Studentenheim wie die Uni waren nicht beheizt. In den Hörsälen klapperten wir vor Kälte und der Magen war leer, bei nur 1200 Kilokalorin pro Tag laut Lebensmittelkarte. Die Zusatzspeisen wie Frietjof-Nansen-Speise der Norweger und Hoover-Speisung der Amerikaner je einmal in der Woche halfen nicht viel weiter.

Die chemischen Praktika begannen erst um 18 Uhr; denn vorher gab es kein Gas auf den Leitungen. Jedes zerbrochene Glasgerät war sofort zu bezahlen, und ein demolierter Schlangenkühler kostete für uns ein Vermögen. Studien- und Sozialgebühren waren zu Beginn eines Semesters zu entrichten. Jede Hörerstunde einer Vorlesung schlug einmalig mit 2,50 RM, nach der Währungsreform in D-Mark zu Buche. Es handelte sich hier um das sogenannte Hörergeld. Naturwissenschaftliche Praktika und Seminare waren gebührenpflichtig. Ein Studium kostete damals Geld. Ich finanzierte meine Studiumskosten mit dem Verkauf meiner Raucherkarte auf dem Schwarzmarkt. Dies brachte 40 RM ein. In den Semesterferien ging es in die Fabrik: Stundenlohn 0,75 Pfennig. Ferner hatten wir neben unserem Fachstudium ein „Studium Generale“ zu absolvieren, um die Allgemeinbildung der Kriegsgeneration wieder aufzupolieren. Dies alles hatte ich mit meiner Oberschenkelprothese zu meistern – ein kleines Andenken aus dem Krieg. Trotz allem war dies nach unseren Fronterlebnissen noch einmal eine prägende Zeit. Professoren und Studenten bildeten eine feste Gemeinschaft. Die Nähe zum Lehrenden baute menschliche Bindungen auf. Trotz aller Entbehrungen dieser Zeit bin ich froh, damals studiert zu haben, denn gerade diese Mitmenschlichkeit läßt die heutige Massengesellschaft vollkommen in den Universitäten vermissen. Gerade deshalb ist der Wille zur Leistung bei jedem einzelnen zu fordern, wenn er in der ungeliebten Welt der „Globalisierung“ bestehen will. Eliten werden benötigt und nicht der sozialisierte, knetbare Massenmensch, der nach der rettenden sozialen Hängematte schielt. Das jedenfalls sollten wir aus der Geschichte gelernt haben; wenn wir denn bereit sind, aus ihr zu lernen. **Dr. Hans-Joachim Meyer, Alfeld (Leine)**

Anpassung schadet

Betr.: „Pseudo-Revolutionäre“ (Nr. 37)

Eigentlich habe ich die Hoffnung aufgegeben, daß die CDU zu ihren Wurzeln zurückfindet. Dieses zur „Mitte hinstreben“ und sofort zuschlagen, wenn ein CDU-Mitglied den Anschein erweckt, „rechts von der Mitte“ zu denken, hat sich leider unter Merkel verschärft. Mit diesem Konzept führt der Weg der CDU in die Bedeutungslosigkeit. Der Mut und das Durchhaltevermögen der jüngeren Generation ist hier gefragt. Denn angepaßtes Verhalten hat ein Volk noch nie in seiner Entwicklung weitergebracht. Die Freude auf das künftige Leben muß wieder Einzug halten und nicht die Angst vor dem Leben in einer Gesellschaft, die unentwegt Verlierer „produziert“.

Ich fordere die in diesem Artikel genannten jungen Herren auf, endlich Mut zu beweisen, indem sie widersprechen und somit helfen, die „alten Zöpfe“ abzuschneiden. **Doris Richter, Berlin**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Absage an Israel nicht erlaubt

Wolfsburg – Der iranischstämmige deutsche U21-Fußballnationalspieler Ashkan Dejagah hat die Teilnahme an einem Länderspiel in Israel abgesagt. Der 21jährige gab politische Gründe für seinen Boykott an. DFB-Präsident Theo Zwanziger stellte fest: „Wir werden nicht hinnehmen, daß ein deutscher Nationalspieler aus Gründen der Weltanschauung seine Teilnahme an einem Länderspiel absagt."

Beifall für Eva Herman

Köln – Die vom NDR entlassene frühere „Tagesschau"-Sprecherin Eva Herman hat auf einem Katholikentreffen stürmischen Beifall erhalten. Die Moderatorin war am Wochenende beim „Forum Deutscher Katholiken" in Fulda aufgetreten. Dort hat sie vor rund 700 Gästen unter anderem betont, wie wichtig heute Werte wie Liebe, Familie und Kinder seien. Zudem hat Herman sich über die öffentliche Schelte beschwert, die sie für ihre Thesen hatte einstecken müssen.

ZUR PERSON

Das schwarze Schaf des Milliardärs



Es sind zwei Dinge, an die die Eidgenossen denken, wenn der Name Blocher fällt. Das ist einmal ein Lebensweg, wie es ihn auf der Welt nicht allzu häufig gibt. 1940 kommt der kleine Deutschschweizer Christoph als siebtes von elf Kindern des Dorfpfarrers Blocher in Laufen-Uhwiesen auf die Welt. 1984 ist Christoph Blocher Präsident der mächtigen Ems-Chemie Holding AG – und mehrfacher Franken-Milliardär. Er besitzt inzwischen die Aktienmehrheit des Chemie- und Energiekonzerns, in den er als Werkstudent eingetreten war.

Die Aktienmehrheit hat Blocher an seine vier Kinder übergeben, als er in den Bundesrat gewählt wurde und die Aufgaben des Innen- und Justizministers übernahm. Das ist die andere Seite des rechtskonservativen Christoph Blocher. Er ist Kopf, wenn jetzt auch nicht mehr Chef der Schweizerischen Volkspartei (SVP). Und er ist ein Mann klarer Ziele und Worte: „Ausländer, die sich nicht an die Gesetze halten und die sich nicht integrieren wollen, sollen abgeschoben werden. Ebenso Ausländer, die mißbräuchlich Leistungen von Sozialwerken beziehen." Auch bei Fragen der inneren Sicherheit oder beim Reizthema Jugendkriminalität zeigt Blocher keine Nachsicht. 2003 machten 26,7 Prozent der Schweizer ihr Kreuz hinter der SVP.

Bei den Parlamentswahlen am 21. Oktober könnten es mehr werden, denn die SVP macht allein mit Blocher Wahlkampf, so professionell, wie es die Eidgenossen noch nicht erlebt haben. Die Wahlen zum Nationalrat (Parlament) waren in der Schweiz bisher beschauliche Veranstaltungen mit einzelnen Saalvorträgen und TV-Diskussionen spät am Abend. Das ist völlig anders, seit die SVP ihr umstrittenes Plakat klebt: Ein weißes Schaf befördert ein schwarzes Schaf mit einem kräftigen Tritt hinaus. Der Wahlkampf in der Schweiz ist eskaliert – bis hin zu Straßenschlachten, die sich linksextreme Blocher-Feinde mit der Polizei liefern. *vs*



Fortentwickeln

Warum Politiker alles so oft sagen müssen und warum man trotzdem ganz genau hinhören muß. Wie Geld herrenlos wird und man damit Geschenke macht. / Der Wochenrückblick mit KLAUS J. GROTH

Also, eigentlich rechnen die politischen Wortführer nicht damit, daß ihnen irgendjemand zuhört. Das können sie auch nicht erwarten. Schließlich sind sie überwiegend nicht dumm, und so kann es selbst ihnen nicht entgehen, daß sie immer wieder das selbe – manchmal in Variationen abgewandelt das gleiche – sagen. Sie hören's halt so gerne.

Andererseits: Wir Leute von der Art, die die Politiker so gerne auflesen – sie sagen dann: „Man muß die Menschen mitnehmen", als ob sie Außerirdischen gleich, wenn nicht gar göttlicher Natur, sich über uns Erdengewürm erbarmten – also, wir Menschen von dieser Art, sind den Wiederholungen deutlich zugeneigt. Will sagen: Erst wenn ein Satz häufig genug wiederholt wurde, nehmen wir ihn überhaupt zur Kenntnis. Die Werbung hat das herausgefunden und hämmert uns darum konsequent jeden Tag den gleichen Unsinn bis zur Bewußtlosigkeit ein.

Erfolgreiche Politiker machen es ebenso – darum sind sie ja erfolgreich. Und darum haben sie kein Problem damit, einen Einfall so lange zu wiederholen, bis 1) niemand mehr an dessen Sinn zweifelt (mal abgesehen von der Opposition, aber die zweifelt schließlich aus Prinzip) und 2) niemand mehr etwas von der Sache hören möchte. Wenn es so weit gekommen ist – sagen erfolgreiche Politiker – ist eine Sache endlich „beschlußreif".

Kurt Beck ist noch meilenweit davon entfernt, seine Abkehr von der sogenannten Agenda 2010 beschlußreif zu haben. Ohnehin weist er eine solche Absicht weit von sich. Nur an einer klitzekleinen Kleinigkeit solle ein wenig nachjustiert werden, versichert Kurt Beck treuherzig, nur eine klitzekleine Gerechtigkeitslücke möchte er schließen. Und sein Sprachrohr Hubertus Heil, vom Amts wegen Generalsekretär der SPD, beschwört geradezu, die Partei stehe unerschütterlich hinter der Agenda 2010, niemandem falle etwas anderes ein, nur an einem (klitzekleinen) Punkt möchte man sie fortentwickeln. So jedenfalls stand es zu lesen. Und da lohnt es sich dann doch, ab und zu genauer auf das zu hören, was Politiker so sagen. Dann nämlich muß man sich nicht wundern, wenn eines Tages von der gepriesenen Agenda 2010 nichts mehr geblieben ist, weil sie gründlich fortentwickelt wurde. Nichts anders hat Hubertus Heil schließlich gesagt: Man wolle die Agenda 2010 fortentwickeln. Und wenn sie genügend weit fortentwickelt wurde, dann – oh Wunder – ist plötzlich nichts mehr von ihr zu sehen. Fort ist sie. Niemand sollte dann noch sagen. Politiker stünden nicht zu ihrem Wort. Man muß nur genau hinhören.

Also, beschlußreif ist diese Sache noch lange nicht. Aber wetten, daß wir Menschen von der Art, die von den Politikern mitgenommen werden müssen, am Ende ein Geschenk bekommen? Pausenlos bekommen wir Geschenke – und sind doch undankbar.

Wenn uns gegen unseren – teilweise heftigen – Protest etwas fortgenommen wird (das ist die zeitlich geraffte Form von fortentwickeln), und wir nach einer Weile ein Teil davon mit großzügiger Geste zurück erhalten, dann spricht man politisch von einem Geschenk. Bekanntlich werden solche Gaben zu Wahlzeiten besonders gerne vergeben, aber versprochen werden sie schon viel früher. Zum Beispiel die Sache mit dem Soli. Immer, wenn sich der Tag der Deutschen Einheit jährt, rumort jemand, es sei an der Zeit, den Solidaritätsbeitrag, auch Soli genannt, abzuschaffen oder zumindest zu senken. Das macht sich gut und kostet nichts, denn spätestens wenn die Festtagsreden zur Einheit geredet worden sind, redet über den Soli niemand mehr. So war es auch in diesem Jahr, so wird es im nächsten sein – und vor dem nächsten Wahljahr brauchen wir erst gar nicht hinhören bei diesem Thema.

Politiker wissen, wie sie »Geschenke« verbal verpacken

So ähnlich ist das auch mit der „Gerechtigkeitslücke", die der Kurt Beck schließen möchte, indem er die Agenda 2010 fortentwickelt. Der Mann will doch nur Gutes! Er denkt darüber nach, wie er uns etwas schenken kann, was uns sein Genosse Schröder zuvor fort nahm. Darum möchte Beck eine Veränderung der Arbeitslosenversicherung, die zwar Versicherung heißt, aber in Wirklichkeit gar keine ist. Wir Deppen wußten das nur nicht. Wir dachten in unserer Einfalt, wenn wir nur lange genug einzahlen, dann sammelt sich genug an, um im Schadensfall auch eine längere Zeit für eine Auszahlung zu reichen. Das sei so ähnlich wie bei der Rente, dachten wir – und übersahen dabei, daß ja auch das schon seit einer Weile nicht mehr richtig funktioniert. Auf jeden Fall dürfen wir uns wohl demnächst auf ein Geschenk freuen ...

Egal, Geschenke sind immer willkommen. Auch wenn es eigentlich nur eine Rückschenkung ist. Alles wird teurer, nach Milch, Brot und Strom nun auch noch die Bußgelder für Autofahrer. Aber offenbar haben wir uns schon so sehr daran gewöhnt, daß uns ständig tiefer in die Tasche gefaßt wird, daß es auch dieses Mal ohne lautes Protestmurren abging. Die Gefahr, beim Drängeln auf der Autobahn erwischt zu werden, wird offenbar als äußerst gering eingeschätzt. Wer nicht erwischt wird, muß auch nicht zahlen. In Schleswig-Holstein beispielsweise hat der Polizei der Sprit ausgegangen, weil man sich im Innenministerium bei der Kalkulation des entsprechenden Haushaltsposten schlicht verrechnete: Man hatte die Erhöhung der Mehrwertsteuer nicht berechnet – ganz zu schweigen von der Steigerung der Spritpreise. Und da die Polizei überall gleich teuer tanken muß, ist es doch nicht verwunderlich, wenn sie sieht, daß sie zu mehr Geld kommt. Oder?

Wer nun meint, der Sprit für den Streifenwagen werde nicht aus dem Portemonnaie bezahlt, in das die Bußgelder wandern, der hat selbstverständlich vollkommen recht. Und übersieht doch gleichzeitig das Prinzip der kommunizierenden Röhren. Denn letztendlich kommt alles aus dem Portemonnaie des Steuerzahlers und Verbrauchers. Nur macht das Geld bei seiner Wanderung durch die einzelnen Haushalte und Etats eine seltsame Wandlung durch. Es wird offenbar zum anonymen, herrenlosen Gut, von niemandem erarbeitet, von niemandem erwirtschaftet, niemandem aus der Tasche gezogen. Oder wie darf man sich folgende Berechnung anders erklären? Der Flensburger Brauerei bewilligte das schleswig-holsteinische Wirtschaftsministerium einen Zuschuß von 1,5 Millionen Euro, damit der Verschluß der „Beugelbuddel" fortentwickelt werden kann. Als diese öffentliche Finanzierung dieser Fortentwicklung in die Kritik geriet, wies das Ministerium sie weit von sich: Das Geld stamme ausschließlich aus einem Förderprogramm der Europäischen Union. Na, wenn das so ist! Vorzugsweise von der EU kommt eben solch Geld, das von niemandem erarbeitet, von niemandem erwirtschaftet und offenbar niemandem aus der Tasche gezogen wurde. Ein Sprecher des Ministeriums: „Bund und Land müssen gar nichts dazuzahlen." Ja, wenn das so ist! Das ist eben das Fielmann-Förderprinzip: Und keinen Pfennig (heute Cent) dazubezahlt!

Blöd daran ist nur: Niemand zahlt so viel in die unergründlichen Töpfe der EU wie Deutschland. Und das nicht mit anonymem, herrenlosem Geld. Es wurde uns aus der Tasche gezogen, Cent für Cent, Euro für Euro. Gewissermaßen fortentwickelt wurde es, bis angeblich niemand mehr weiß, aus welcher Tasche es stammt.

Aber es ist immer noch besser, unser gutes Geld sickert durch verschiedene Kanäle, als daß es einfach im Nichts verschwindet. 2,5 Prozent sind gegenwärtig pro Jahr futsch, einfach aufgelöst in der so genannten Teuerungsrate. Jedenfalls weist das die offizielle Statistik aus. Das zuständige Bundesamt errechnet diesen Wert, indem es prüft, was allerlei nützliche Dinge und auch allerlei Unnützes kostet. Auf eine mehr als doppelt so hohe Teuerungsrate, nämlich 5,2 Prozent, kamen Berechnungen, als all die unnützen Dinge, die kein Mensch täglich braucht, unberücksichtigt blieben. Wer regelmäßig einkaufen geht, der hat es längst geahnt: Die „gefühlte Inflation" ist höher und liegt näher an der Wahrheit als die statistisch ermittelte.

Und wenn sich nun noch die Lokführer zum Erfolg streiken, dann wird der jüngsten Fahrpreiserhöhung bald die nächste folgen. Übrigens: Manchmal ziehen auch wortgewaltige Politiker es vor, gar nichts zu sagen. Das spricht dann auch Bände. Allen fällt zu allem was ein, nur zum Streik der Lokführer nicht. Da nehmen uns die Politiker nicht mit, weil sie sich nicht einmischen dürften. Wegen der Tarifautonomie und so. Ja, ist denn die Deutsche Bahn schon privatisiert? Haben wir da etwas nicht mitbekommen? Offenbar ist die DB bereits weit fortentwickelt.

(Hans Heckel hat eine Auszeit genommen, deswegen übernimmt Klaus J. Groth vertretungsweise den Wochenrückblick.)

ZITATE

Bundesarbeitsminister und Vizekanzler ***Franz Müntefering*** *(SPD) erklärt im „Spiegel", warum er im Gegensatz zu Parteichef* ***Kurt Beck*** *für Ältere keinen längeren Bezug des* ***Arbeitslosengeldes zulassen*** *will:*

„Wir dürfen nicht den Eindruck erwecken, wir wollten die Altersklassen gegeneinander ausspielen. Der Familienvater mit 35 Jahren und kleinen Kindern hat bei Arbeitslosigkeit doch größere Probleme als der Vater mit 60 und erwachsenen Kindern."

Der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende im Bundestag, ***Ludwig Stiegler****, rechnet nicht mit einem* ***Rücktritt*** *von Vizekanzler* ***Franz Müntefering.*** *In der „Welt" meinte er:*

„Das würden sich manche in anderen Parteien wünschen. Aber das wird dieser verantwortungsbewußte und soziale Mann nicht tun."

Der Chef der Arbeitgeberorganisation Gesamtmetall, ***Martin Kannegießer****, meinte in der „Welt" zu dem* ***Hin und Her in der SPD*** *in der Arbeitsmarktpolitik:*

„Die Kurzatmigkeit unserer sozial- und gesellschaftspolitischen Weichenstellungen scheint mir eines unserer Kernprobleme zu sein. Der zu befürchtende Zickzackkurs hinsichtlich der Bezugsdauer von Arbeitslosengeld ist dafür ein Beispiel.

Auf die Frage, ob er vom harten ***Beckstein*** *auf den* ***milden Landesvater umschalten*** *wolle, antwortet der bayerische Ministerpräsident in der „Süddeutschen Zeitung":*

„Die Leute wollen doch keinen milden Landesvater, keinen gütigen, freundlichen Onkel. Die wollen einen, der die Dinge nach vorne treibt."

Auf **Spekulationen** über die Dauer der **Amtszeit** des neuen Ministerpräsidenten warnt CSU-Landtagsfraktionschef **Joachim Herrnann**:

„Ich gehe davon aus, daß jeder, der in den nächsten Wochen noch so dumm daher redet, eins auf die Nuß bekommt."

Kleine Strom-Kunde

Strom ist zweifellos ein Segen
und er hat noch obendrein,
wenn wir's richtig überlegen,
mit Sardinen was gemein:

Beide kommen aus der Dose,
beide gibt's im Überfluß –
doch beim Strom ist das Famose,
daß man ihn nicht holen muß!

Strom ist selber gleich zur Stelle,
Gleichstrom wird er drum genannt,
ungeachtet seiner Quelle –
die ist eh meist unbekannt.

Andre Länder, andre Sitten:
Strom geht dort oft aus und an,
und die Leute, unbestritten,
haben Wechselstrom sodann.

Wohl die meisten Interessen
drehen sich um Energie,
Drehstrom ist infolgedessen
heute so begehrt wie nie.

Allerdings in manchen Fällen
wird die Spannung winzig klein,
und da weiß man von Modellen:
Schuld kann nur Atomstrom sein.

Umweltfreundlich ist daneben
Golf als Sport sogar bei Nacht,
weil man die Beleuchtung eben
neuerdings mit Golfstrom macht.

Westrom oder Ostrom aber
taugen, unsrer Zeit zum Hohn,
nicht einmal für Kandelaber -
und so endet der Sermon.

Pannonicus